# Geschichte

des

# Konsulats und Kaiserreichs

von

## A. Thiers.



Fünfundvierzigster Theil.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1857.

# Fünfundvierzigstes Buch.

## Die Beresina.

Während sich die Ereignisse in der geschilderten Weise zu Moskau gestalteten, widmete der Kaiser Alexander, der sich nach Petersburg zurückgezogen hatte, seine Tage und seine Nächte diesem Kriege, und obwohl er darauf verzichtet hatte, die Operationen desselben auf dem Kriegsschauplatze anzuordnen, beschäftigte er sich doch damit, sie in ihrem Zusammenhange zu leiten, die dazu erforderlichen Hilfsmittel zu beschaffen und ihren Umfang durch Allianzen auszudehnen.

Wir haben bereits gesagt, daß er sich geweigert hatte, vor dem Tage des definitiven Bruches mit Frankreich einen Vertrag mit den Engländern zu schließen, daß er aber seit seinem Abzuge von Wilna, d. h. nach der Rückkehr Balachoffs, kein Bedenken mehr getragen, sondern nunmehr unter seinen Augen, und durch Vermittelung des Kronprinzen von Schweden Suchtelen ermächtigt hatte, den 18. Juli den Frieden Rußlands mit Großbritannien zu unterzeichnen und

zwar auf die einfachsten und natürlichsten Bedingungen, nämlich die einer Offensiv- und Defensivallianz ohne nähere Bezeichnung der Mittel, welche von den Umständen abhängen und so großartig als möglich sein sollten. Desgleichen haben wir erwähnt, daß Lord Cathcart, der nämliche, welcher zu Kopenhagen eine traurige Berühmtheit erworben hatte, sofort nach Petersburg geeilt war, um daselbst England zu repräsentiren. Unter den Auspicien dieses Gesandten war eine Zusammenkunft vorbereitet und ausgeführt worden, welche der Gegenstand der heißesten Wünsche des Kronprinzen von Schweden war. Beim Kaiser Alexander Zutritt zu erhalten, von Seiten desselben Beweise des Vertrauens, Zeichen der Hochachtung, sowie das kaiserliche Wort zu empfangen, daß man ihn auf dem Throne Schwedens erhalten und mit Norwegen beschenken werde, war bei dem neuen schwedischen Prinzen eine wahre Leidenschaft geworden. Obwohl es dem Stolze Alexanders außerordentlich wehthat, sich mit einem solchen Alliirten zu besprechen und obwohl er den Unterschied zwischen den Vertraulichkeiten mit einem großen Mann wie Napoleon und den Vertraulichkeiten mit einem Günstlinge des Glücks wie dem General Bernadotte zu machen verstand, war ihm doch so viel daran gelegen, sich die Mitwirkung der schwedischen Armee zu sichern, daß er in eine Zusammenkunft gewilligt hatte, die zu Abo, dem den Küsten Schwedens am nächsten gelegenen Punkte Finnlands, festgesetzt worden war. Diese Zusammenkunft war für den Kaiser Alexander um so wichtiger, als er in Finnland 20,000 Mann guter Truppen hatte, deren Anschluß an das Corps Wittgensteins die bedeutendsten Folgen haben konnte und die, unter dem Vorwande, dem Vertrage vom 24. März gemäß zur Eroberung Norwegens beizutragen, in

Wahrheit aber nur, um sich gegen einen unvorhergesehenen Verrath sicherzustellen, im Norden des Kaiserreichs gelassen waren. In der That hatten, trotz des anscheinenden Eifers des Kronprinzen, sein Bündniß mit Rußland festzuknüpfen, gute Beobachter auf seinem Gesicht bisweilen, namentlich seit den ersten Ereignissen des Feldzugs, die den Russen nicht günstig waren, Unschlüssigkeit, Reue, übelverhehlten Groll zu entdecken geglaubt und ihn ziemlich bittere Klagen äußern gehört, daß man ihm nicht sofort Norwegen erobern hälfe. Aus diesen verschiedenen Gründen war die Zusammenkunft angenommen worden und hatte den 28. August in der Stadt Abo in Gegenwart des Lord Cathcart und unter den Auspicien der britischen Marine stattgefunden, deren Fahrzeuge den Prinzen Bernadotte von der schwedischen nach der finnländischen Küste geführt hatten. Kaum angelangt, war der Letztere sogleich mit der zartesten Aufmerksamkeit behandelt worden, denn wenn das Bedürfniß es fordert, verwandelt sich der russische Stolz sofort in das ehrerbietige Zuvorkommen, begleitet von einer asiatischen Grazie, wie sie in solchem Grade nur dieser gefährlichen Nation eigen ist. Während Alexander, ohne diesmal seiner Würde gegenüber eine andere Entschuldigung als die der Politik zu haben, zu Abo die nämliche berechnete Liebenswürdigkeit entfaltete, die von ihm zu Tilsit und Erfurt entfaltet worden war, hatte er dem schwedischen Prinzen den ersten Besuch gemacht, ihn mit vielen Umarmungen begrüßt, die seinigen empfangen und übrigens den Preis seiner Herablassung erlangt, denn de neue Prinz hatte sich, von einer Art Rausch ergriffen, zu allen von Rußland gewünschten Arrangements verstanden. Man war übereingekommen, anstatt die Truppen de Coalition unnützerweise in Norwegen, einer Provinz, deren

man sich jederzeit bemächtigen konnte, zu verwenden, vielmehr alle verfügbaren Streitkräfte auf den Schauplatz zu führen, wo sich das Schicksal des Krieges wirklich entscheiden sollte, demnach das in Finnland zurückgehaltene russische Corps nach der Düna zu schicken, während die schwedische Armee für eine Landung im Rücken der Franzosen reservirt werden sollte, eine Landung, mit deren Hilfe, da sie doch aller Wahrscheinlichkeit nach in Dänemark bewerkstelligt werden mußte, sich der schwedische Prinz ein später leicht gegen Norwegen auszutauschendes Unterpfand verschaffen konnte, kurz, man hatte sich verabredet, die gemeinschaftlichen Truppen zu benutzen, um Napoleon zu schlagen, denn dies war der Hauptzweck des Krieges und für den künftigen König von Schweden das sichere Mittel zur Eroberung Norwegens. Nachdem man sich hierüber verständigt, hatte der Kronprinz dem Kaiser Alexander die besten und für Frankreich verderblichsten Rathschläge ertheilt, die ihm seine Erfahrung an die Hand gab und die er in der Sprache des heftigsten Hasses ausdrückte. Napoleon, hatte er zu Alexander gesagt, sei nicht, was die stupide Bewunderung Europa's aus ihm machen wolle; er sei nicht jenes tiefe, universale, unwiderstehliche Kriegsgenie, wie es sich vorzustellen der Welt gefallen habe; er sei nur ein feuriger, ungestümer General, der einzig und allein vorwärts zu gehen, niemals aber, auch selbst wenn die Umstände es geböten, zurückzugehen verstehe. Ihm gegenüber habe man nur ein Talent, nämlich das des geduldigen Abwartens, nöthig, um ihn zu besiegen und zu vernichten. Seine Armee sei nicht mehr so, wie man sie kennen gelernt habe. Sie sei zu stark mit Fremden und namentlich mit jungen Soldaten rekrutirt; die Generale, welche sie befehligten, seien der unaufhörlichen Kriege müde

und sie werde die Probe nicht bestehen, der man sie unterworfen, indem man sie in das Innere Rußlands geführt habe. Napoleon werde sie, nachdem er sie dorthin gebracht, nicht wieder herauszuziehen wissen, und um einen vollständigen Triumph über ihn zu erlangen, sei nur Eines nöthig: Ausharren. Was Schlachten anlange, so werde man eine, zwei, auch drei verlieren; alsdann werde man unentschiedene und nach den unentschiedenen siegreiche haben, wofern man es nur verstehe, Stand zu halten und nicht zu weichen. Entkleidet man diese Rathschläge, die der gesunde Verstand damals Jedermann eingab, der Sprache des Hasses, so enthielten sie leider nur volle Wahrheit.

Von diesen Wahrheiten im voraus überzeugt, fühlte sich Alexander noch mehr davon durchdrungen, nachdem er den Kronprinzen von Schweden gehört hatte, und beide waren höchlich zufrieden miteinander abgereist, der Eine außerordentlich eingebildet auf eine solche vertraute Bekanntschaft, der Andere zwar keineswegs stolz auf dieselbe, aber überzeugt, daß er, wie wenig zuverlässig auch die Treue des neuen Schweden sein mochte, ohne Gefahr seine Truppen aus Finnland abrufen könne, um sie nach Liefland zu führen, was im Augenblicke das nützlichste Resultat war, das sich aus dieser Zusammenkunft ziehen ließ. Während der Kaiser Alexander diese Uebereinkunft mit Schweden traf, war er auch mit der Pforte aufs Reine gekommen und hatte deren Bedingungen angenommen, wie verschieden sie auch von denen waren, die zu erlangen er sich lange Zeit geschmeichelt hatte. Nachdem er nach und nach von der Walachei, dann von der Moldau bis zum Sereth und endlich von der ganzen Moldau abgestanden, hatte er schließlich, um wenigstens die Donaumündungen zu erwerben, nur Bess-

arabien gefordert und insbesondere die Allianz der Türken beharrlich erstrebt, wobei er die chimärische Absicht hegte, von der wir schon gesprochen haben, nämlich sie zu veranlassen, gemeinschaftlich mit einer russischen Armee in den illyrischen Provinzen, vielleicht selbst in Italien einzufallen. Des Krieges und zugleich auch ihrer Verbindungen mit den europäischen Mächten müde, mit denen sie nichts mehr zu schaffen haben mochten, hatten die Türken unklugerweise Bessarabien, das ihnen noch einige Tage geduldigen Abwartens erhalten haben würden, aufgeopfert, dagegen aber jede Allianz mit Rußland beharrlich abgelehnt. Nur aus diesem Grunde war der bereits geschlossene Friedensvertrag noch unvollzogen geblieben. Der Admiral Tschitschakoff, dessen feuriger Geist jedenfalls ein großes Resultat, welcher Art es auch sein mochte, erstreben wollte, war, da er die Hoffnung vereitelt sah, in Gemeinschaft mit den Türken das französische Kaiserreich anzugreifen, auf ein ganz anderes Unternehmen bedacht gewesen, nämlich auf einen Einfall ins türkische Reich selbst, und er hatte Alexander vorgeschlagen, direct auf Konstantinopel zu marschiren, um sich desselben zu bemächtigen. Bei dem beständigen Umsturze der Staaten, an den man sich damals gewöhnt hatte, hoffte er, diese schöne Eroberung werde Rußland bei den Arrangements des nächsten Friedens verbleiben können. Dieser Antrag hatte auf Alexander einen tiefen Eindruck gemacht: sein durch das Kriegsunglück bedrücktes Herz hatte sich plötzlich wieder erhoben gefühlt und er war nahe daran gewesen, den Befehl zu diesem kühnen Marsche zu ertheilen. Die Ueberlegung hatte indeß die erste Hitze des Enkels Katharinens bald abgekühlt. Während er an seine erklärten Alliirten, England und Schweden, desgleichen an seine geheimen und vielleicht bald

für ihn thätigen Alliirten, Preußen und Oesterreich, dachte, denen er höchlich zu mißfallen, ja die er von sich zu entfernen fürchtete, wenn er die Hand nach Konstantinopel auszustrecken wagte, während er ferner die Schwierigkeit erwog, mit höchstens 50,000 Mann auf diese Hauptstadt zu marschiren, sowie die Unvorsichtigkeit, ein fremdes Gebiet zu überfallen, obschon inzwischen das eigene überfallen werden konnte, während er endlich erwog, wie vortheilhaft diese 50,000 Mann verwendet werden könnten, wenn man sie mit den 30,000 Mann Tormasoffs vereinigte, um sie auf die Flanken der französischen Armee rücken zu lassen, hatte er seinen tollkühnen Freund, den Admiral Tschitschakoff, zurückgehalten und gleichwohl (so schwer fiel ihm dieses zeitweilige Verzichten auf erbliche Bestrebungen!) hatte er ihm, anstatt einen bestimmten Befehl zu ertheilen, mehr empfohlen als befohlen, diese schönen Pläne auf Konstantinopel aufzuschieben, mit den Türken abzuschließen und sofort nach Volhynien zu marschiren, wo man ihn binnen sehr wenig Wochen erwartete.

Solcher Art waren die politischen Arrangements Alexanders mit denjenigen, die ihn zu unterstützen vermochten, sowie mit denen gewesen, die ihm Hindernisse hätten bereiten können. Von der Zusammenkunft in Abo nach Petersburg zurückgekehrt, hatte er hier die Nachricht von der Schlacht an der Moskwa empfangen, diese Schlacht anfangs für einen Sieg gehalten, dem Fürsten Kutusoff den Marschallstab nebst einem Geschenke von 100,000 Rubeln, sowie einem Geschenke von fünf Rubeln für jeden Soldaten der Armee, geschickt und in allen Kirchen des Reichs Dankgebete angeordnet. Bald hatte er jedoch die Wahrheit erfahren und über die Unverschämtheit seines Obergenerals

den größten Unwillen empfunden, ohne ihn kundzugeben zu wagen, denn er zog selbst von einer Lüge Vortheil, die den Muth seiner Unterthanen aufrechthielt; darauf hatte ihn die Nachricht von der Einnahme Moskau's und von der Katastrophe dieser den infernalischen Göttern des Krieges und des Hasses geweiheten Stadt tief erschüttert. Dieses Ereigniß hatte im ganzen Reiche und besonders zu Petersburg einen ungeheuern Eindruck gemacht und in dieser zweiten Hauptstadt war allerdings die Furcht nicht minder groß, als der Schmerz gewesen.

Petersburg, die künstliche Schöpfung Peters des Großen, eine Stadt von Beamten, Hofleuten, Handeltreibenden und Fremden, war nicht, wie Moskau, das Herz Rußlands, sondern vielmehr dessen Kopf, ein Kopf, der durchaus mit dem Ausland entlehnten Ideen erfüllt war. Anfangs hatte sie den Krieg gewünscht, so lange sie darin nur die Wiederherstellung der Handelsverbindungen mit Großbritannien gesehen hatte; jetzt aber, da sie eine lange Folge von Opfern und Gefahren darin erblickte, hatte sich ihre Ansicht einigermaßen geändert. Auch sie legte die dermaligen Unglücksfälle jenem System eines unbegrenzten Rückzugs zur Last, der die Franzosen bis zum Centrum des Reiches geführt hatte; sie beschuldigte die Generale des Verraths oder der Feigheit, den Kaiser der Schwäche, und rächte sich für die Furcht, die sie empfand, durch die bitterste und heftigste Sprache. Der General Pfuhl konnte sich nicht auf der Straße zeigen, ohne sich mit Insulten bedroht zu sehen. Der General Paulucci, der für seinen Gegner galt, fand überall die schmeichelhafteste Aufnahme.

Die Meinung, daß Napoleon bald von Moskau auf St. Petersburg marschiren werde, hatte sich allgemein verbreitet

und man traf bereits Anstalten zum Abzuge. Massen werthvoller Gegenstände wurden nach Archangel und Abo abgesendet. Man war getheilter Ansicht über das zu beobachtende Verhalten. Die Hitzköpfe wollten einen Krieg auf Leben und Tod und sprachen unverhohlen aus, wenn Alexander nachgebe, müsse man ihn absetzen und seine Schwester auf den Thron rufen, die Großfürstin Katharine, Gemahlin des Prinzen von Oldenburg, dessen Erbe Napoleon in Beschlag genommen, eine schöne, geistreiche und unternehmende Prinzessin, die für eine Feindin der Franzosen galt und in diesem Augenblicke bei ihrem Gemahl, dem Gouverneur der Provinzen Twer, Jaroslaw und Kostroma, residirte. Die gemäßigtsten Köpfe hingegen waren der Ansicht, man müsse eine Gelegenheit ergreifen, um zu unterhandeln. Die Franzosen in Petersburg und den Kaiser auf der Flucht nach Finnland, einer unzuverlässigen Provinz, oder nach Archangel, einer am Weißen Meere gelegenen Provinz, zu sehen, erfüllte sie mit Schrecken. Die Kaiserin Mutter, diese so stolze, den Franzosen so wenig geneigte Fürstin, hatte, über die Gefahren ihres Sohnes und des Reichs erschrocken, plötzlich ihre Entschlossenheit wanken gefühlt und der Idee des Friedens Raum gegeben, gleich dem Großfürsten Konstantin, welcher nach dem Verluste von Smolensk die Armee verlassen hatte und der Ansicht war, man müsse sich auf einen jener politischen Kriege beschränken, die man nach zwei oder drei verlorenen Schlachten durch einen mehr oder weniger ungünstigen Vertrag beendigt, keineswegs aber einen jener Vernichtungskriege beginnen, wie die Spanier seit vier Jahren einen gegen Frankreich führten. Was noch erstaunlicher war, selbst Araktschejeff, jüngst noch einer der energischsten Wortführer des Kriegs bis aufs

Aeußerste, neigte sich gleichfalls zum Frieden. Romanzoff, welcher sich stillschweigend verhalten, nachdem die aufs Neue zum Ausbruch gekommene Feindschaft mit Frankreich seinem Systeme der Politik von Tilsit ein so schmerzliches Dementi gegeben, und der schon gänzlich von den Regierungsgeschäften entfernt gewesen sein würde, hätte Alexander nicht, wenn er den Vertreter dieser Politik fallen ließ, sich selbst zu verurtheilen geschienen, Romanzoff hatte jetzt die Sprache wiedergefunden, um zu Gunsten des Friedens zu sprechen. Gleichwohl hatte das Kriegsgeschrei diese schüchternen Worte des Friedens übertäubt und besonders die ausgewanderten Deutschen, die nach Rußland gekommen waren, um dort ein Asyl zu suchen und diese Macht aufzufordern, sich an die Spitze einer europäischen Insurrection zu stellen, verdoppelten, als sie ihre Sache im Begriff zu unterliegen sahen, ihre Anstrengungen und Vorstellungen, um die kaiserliche Familie zum Widerstande aufzumuntern. An ihrer Spitze zeigte sich der Minister v. Stein am heftigsten und am festesten. Inmitten dieses Conflicts zwischen dem Hasse und der Furcht war die Aufregung ebenso allgemein als tief.

Alexander blutete das Herz bei dem jetzt nicht mehr abzuwendenden Unglücke Moskau's so wie bei dem möglichen Unglücke Petersburgs; er war keineswegs gewiß, diese letztere Hauptstadt retten zu können, und würde vielleicht, so stark erschüttert war seine Festigkeit bereits, nachgegeben haben, hätte ihn sein tief verletzter Stolz nicht standhaft erhalten. Diesem gebieterischen Alliirten von Tilsit und Erfurt, der ihn so geringschätzig behandelt hatte, abermals seinen Degen zu übergeben, dünkte ihm unmöglich. Er hatte den edeln Stolz, einer solchen Demüthigung den Tod vorzuziehen, und erklärte seinen Vertrauten, er und Napoleon könnten

nicht mehr zugleich in Europa herrschen und einer von Beiden müsse vom Schauplatze der Welt verschwinden.

Inmitten dieses Chaos widersprechender Meinungen, wo ihn die Schüchternheit der Einen beschwerte, der beinahe beleidigende Eifer der Andern verletzte und das tumultuarische Gebahren Aller mit Ueberdruß erfüllte, hatte er sich übrigens den Blicken des Publicums entzogen und im Stillen den unwiderruflichen Entschluß gefaßt, nicht nachzugeben. Eine geheime Ahnung sagte ihm, daß Napoleon, nachdem er bis Moskau gelangt, selbst größere Gefahr laufe, als er Rußland zu bereiten vermöge, und überdies schien ihm der nahe bevorstehende Winter ein Bundesgenosse, welcher Petersburg bald mit einem Eisschilde schützen würde.

Nachdem er seinen Entschluß gefaßt, ergriff er die Maßregeln, die derselbe zur Folge haben mußte. Die russische Flotte von Kronstadt konnte sich bald durch das Eis festgehalten sehen und alsdann leicht eine Beute der Franzosen werden: er entschloß sich zu dem schmerzlichen Opfer, sie den Engländern anzuvertrauen. Er ließ Lord Cathcart rufen, gestand ihm seine Befürchtungen, erklärte ihm zugleich seinen unwiderruflichen Entschluß und gab ihm den unzweideutigsten Beweis desselben, indem er ihn aufforderte, die russische Flotte mit Allem, was sie am Bord haben werde, in Verwahrung zu nehmen, und ihm sagte, er vertraue sie der Ehre und Treue Großbritanniens an. Entzückt über ein solches Anerbieten, versprach der britische Gesandte, das anvertraute Gut solle treulich bewahrt und die russische Flotte mit der herzlichsten Gastfreundschaft in den Häfen Englands empfangen werden. Alexander befahl, sie segelfertig zu machen, mit den werthvollsten Gegenständen, die er besaß, zu beladen, und nach dem großen Belt in Be-

wegung zu setzen, damit sie aufs erste Signal unter dem Geleit und dem Schutze der britischen Flagge die Ostsee verlassen könnte. Viele andere der Krone gehörige Gegenstände, namentlich im Fache der Staatsschriften, wurden nach Archangel abgesendet.

Zu diesen für den Fall neuen Mißgeschicks ergriffenen Vorsichtsmaßregeln gesellte Alexander noch andere, weit besser berechnete, deren wahrscheinliche Wirkung sein sollte, den Sieg auf die Niederlage folgen zu lassen. Mit Schweden hatte er sich in Betreff der Sendung des Armeecorps des Generals Steinghel nach Liefland verständigt, das bis dahin in Finnland zurückgehalten worden war. Man traf die Verfügung, daß der zur See von Helsingfors nach Reval transportirte größte Theil dieses Corps zu Lande nach Riga gehen sollte, um dort zum Grafen von Wittgenstein zu stoßen, was dem Letztern im Ganzen eine Truppenmasse von 60,000 Mann verschaffen mußte. Er faßte definitiv seinen Entschluß in Betreff der Armee des Admirals Tschitschakoff, und während er all den ihm vorgeschlagenen verführerischen, aber gegenwärtig verderblichen Plänen entsagte, befahl er dem Admiral ausdrücklich, nach Volhynien zu marschiren, dort die Truppen des Generals Tormasoff unter seinem Commando zu vereinigen, was ihm eine Armee von 70,000 Mann verschaffen mußte, und am Dniepr hinaufzugehen, um sich bei einer concentrischen Bewegung der russischen Armeen gegen den Rücken Napoleons zu betheiligen. Unter den Ideen, womit ihn der General Pfuhl beständig unterhalten hatte, war eine, welche Alexanders Aufmerksamkeit besonders fesselte, nämlich die, gegen die Flanken und den Rücken der französischen Armee zu agiren, sobald man sie in das Innere des Reichs gelockt haben würde.

Diese Idee, unzeitig im Juli, als sich Napoleon zu Wilna befand, und desgleichen noch unzeitig, als er zwischen Witebsk und Smolensk stand, wo er im Stande war, alle gegen seine Flanken gerichteten Unternehmungen zu vereiteln, diese Idee kam im October sehr gelegen und konnte von den bedeutendsten Folgen sein, als er sich in Moskau befand. Jetzt oder nie war es in der That an der Zeit, sich auf seine Verbindungslinie zu begeben, denn er befand sich weit entfernt von seinem Ausgangspunkte, die Truppen, die er zurückgelassen, hatten nirgends ein entschiedenes Uebergewicht erlangt, und wenn es dem reichlich verstärkten Grafen von Wittgenstein gelang, den Marschall Saint-Cyr von der Düna zurückzuwerfen und zwischen Witebsk und Smolensk in die nämliche Oeffnung vorzudringen, durch welche Napoleon passirt war, um auf Moskau zu marschiren, wenn der Admiral Tschitschakoff dem Fürsten von Schwarzenberg ein Corps gegenüber ließ, um diesen in Schach zu halten, und mit 40,000 am Dniepr und an der Beresina hinaufging, um Wittgenstein die Hand zu bieten, so konnten sich beide an der obern Beresina vereinigen und hier an der Spitze von 100,000 Mann den von Moskau zurückkommenden Napoleon empfangen, während dieser durch einen langen Marsch erschöpft, durch Kutusoff geneckt und der Gefahr ausgesetzt war, zwischen zwei Feuer zu gerathen.

Durch seine Unterredungen mit dem General Pfuhl auf diese Pläne hingeführt, durch seinen piemontesischen Adjutanten Michaud aufgemuntert, dabei zu beharren, beauftragte der Kaiser Alexander Czernitscheff, sich zum Fürsten Kutusoff zu begeben, um diesen dafür zu gewinnen, sie alsdann dem Admiral Tschitschakoff mitzutheilen, sich

endlich zu gleichem Zwecke zum Grafen von Wittgenstein zu verfügen und unabläßig von dem Einen zum Andern zu gehen, bis es ihm gelungen sein würde, sie zu vereinigen und auf das nämliche Ziel hinzulenken. Bei derartigen Absichten hätte Alexander auf die Anträge Napoleons keine günstige Antwort ertheilen können. Auch hatte er, sowie er von diesen Anträgen Kenntniß erhalten, alsbald den Entschluß gefaßt, ihnen kein Gehör zu schenken. Gleichwohl verursachten sie ihm eine lebhafte Genugthuung, denn er sah darin einen neuen Beweis der Verlegenheit, welche die Franzosen mitten in Moskau zu fühlen begannen, Verlegenheiten, die ihm nicht nur die Rettung, sondern auch den Triumph Rußlands verkündigten. Trotzdem war daran gelegen, Napoleon so lange als möglich in Moskau zurückzuhalten, denn wenn er es zu bald verließ, konnte er wohlbehalten davonkommen, und deshalb beschloß Alexander, ihn auf seine Antwort warten, aber nicht ahnen zu lassen, wie sie ausfallen werde. Den Plänen zufolge, die wir auseinandergesetzt haben, war Czernitscheff nach dem Lager des Generalissimus Kutusoff gereist und hatte diesem das gewählte Verfahren mitgetheilt, nämlich zu schweigen, zu temporisiren, die Fortschritte der schlechten Jahreszeit zu erwarten und inzwischen im Rücken der französischen Armee eine überwältigende Truppenmasse zusammenzuziehen. Man brauchte in dieser Beziehung dem alten Kutusoff nichts zu sagen, noch zu rathen, denn derselbe verstand besser, denn irgend Jemand in Rußland, dieses Kriegssystem und war fähig, es glücken zu lassen. Er hatte daher ohne Widerspruch einen Plan genehmigt, welcher die Bestätigung seiner eigenen Ideen und überdies die Rechtfertigung seines ganzen Verfahrens war.

Während Napoleon der Gegenstand dieser gefährlichen Berechnungen war, verbrachte er seine Zeit zu Moskau mit den bereits geschilderten Beschäftigungen, in der Erwartung von Antworten, die nicht eintrafen, und glaubte, je nach den Schwankungen, denen jeder beunruhigte Geist, wie fest er auch sonst sei, unterworfen zu sein pflegt, bald an das, was er wünschte, nämlich an den Frieden, bald hörte er auf, es zu glauben, eben nur, weil er einen Augenblick daran geglaubt hatte, und verzweifelte meistens daran, indem er sich, um nicht mehr darauf zu zählen, auf den Brand von Moskau, diesen Act, der von einem wutherfüllten Patriotismus sprach, und ebenso auf das Schweigen des Kaisers Alexander stützte, der die ersten durch Tutelmin und Jakowleff beförderten Anträge längst empfangen haben mußte. Er sagte sich daher, daß er einen Entschluß fassen, daß er sich bald entschließen müsse, und er traf seine desfallsigen Anstalten weit früher, als auf die am 5. October an den Marschall Kutusoff gesendeten Worte eine Antwort eintreffen konnte. Das Wetter war herrlich und von einer außerordentlichen Heiterkeit und Milde. Nie hatte unter dem Klima Frankreichs eine reinere Herbstluft im September die Fluren von Fontainebleau und Compiegne verschönt. Aber je verführerischer dieses Wetter war, um so eher ließ sich eine schnelle und vollständige Reaction erwarten, und um so eher mußte man auf den Rückzug bedacht sein. Die Soldaten der Infanterie hatten sich durch die Ruhe und eine reichliche Kost erholt; sie strotzten von Gesundheit und waren des besten Muthes voll. Außer der italienischen Division Pino vom Corps des Prinzen Eugen und der Division der jungen Garde Delaborde, waren auch eine gewisse Anzahl der in der Schlacht am 7. Verwundeten, die wiederhergestellt waren,

so wie einige Marschbataillone und Schwadronen eingetroffen. Die Armee war daher wieder auf 100,000 Mann wirklich bei der Fahne anwesender Soldaten aller Waffen, mit 600 vollkommen mit Munition versehenen Geschützen, gestiegen. Der geachtete General Lariboisière, dem an der Moskwa ein Sohn unter seinen Augen getödtet worden und den sein tiefer Schmerz nicht hinderte, seine Pflichten mit der Thätigkeit eines jungen Mannes zu erfüllen, sah diese Masse Artillerie nicht mit Vergnügen und würde gewünscht haben, weniger Kanonen und mehr Munition zu besitzen, denn er wußte, wie schnell die letztere in diesem Kriege verbraucht worden war, und welche Mühe man haben würde, einen der Anzahl der Geschütze entsprechenden Munitionsvorrath mit sich zu schleppen. Aber Napoleon, welcher sich der an der Moskwa durch die Artillerie hervorgebrachten Wirkung erinnerte und sich schmeichelte, das Musketenfeuer durch Kartätschen ersetzen zu können, beharrte bei seinen Entschließungen. Er hatte alle die kleinen Pferde des Landes, Cognaten genannt, in Beschlag nehmen lassen, um die der Bespannung beraubten Wagen zu ziehen, und hoffte mit deren Hilfe die Schwierigkeiten zu überwinden, die dem General Lariboisière Sorge machten. Alles in der Armee befand sich sonach in gutem Zustande, die Transportmittel ausgenommen. Während die Menschen sich der Fülle der Gesundheit erfreuten, waren die des Futters entbehrenden Pferde mager, schwach und in einem Zustande, der die lebhaftesten Besorgnisse einflößen mußte. Die insgesammt unter Murat vor dem Lager von Tarutino vereinigte Cavalerie bot den traurigsten Anblick dar. Murat, der in einer Ebene hinter dem Czernicznia-Flüßchen campirte, auf seinen Flügeln schlecht gedeckt und durch den mündlichen Waffenstillstand, den die Kosaken kaum

beobachteten, schlecht geschützt war, sah sich genöthigt, seine Cavalerie fortwährend in Bewegung zu halten, was in Gemeinschaft mit der schlechten Nahrung, die nur in dem verfaulten Stroh bestand, womit die Hütten gedeckt waren, die Pferde ruiniren half. Um ihm Hilfe zu gewähren, hatte Napoleon Murat einige Fouragevorräthe und zugleich die Ermächtigung geschickt, sich nach Woronowo, in eine bessere Stellung, vier bis fünf Meilen rückwärts vom Feinde, zurückzuziehen. Aber Murat, der eine allgemeine und baldige Bewegung voraussah und daher seine Truppen durch einen Cantonnirungswechsel, der ihnen kaum einige Tage zugute kommen konnte, nicht strapaziren wollte, war zu Winkowo, dem zu Tarutino aufgestellten Kutusoff gegenüber, geblieben.

Schon seit dem 12. October, wo es noch nicht möglich war, eine Antwort auf einen am 5. gethanen Schritt zu haben, sah Napoleon, nachdem er siebenundzwanzig Tage zu Moskau zugebracht hatte, ein, daß er einen Entschluß zu fassen habe und, wofern er zu Moskau blieb, die Russen von seinen Cantonnirungen entfernen, wenn er dagegen aufbrach, seinen Rückzug vor der schlechten Jahreszeit unternehmen müsse. Demzufolge hatte er den Aufbruch aller transportabeln Verwundeten angeordnet, desgleichen das, was man die Trophäen nannte, nämlich verschiedene im Kreml weggenommene Gegenstände, abgehen lassen, ferner verboten, irgend etwas von Smolensk nach Moskau zu schicken, und vorgeschrieben, daß man sich in erstgenannter Stadt bereit halten solle, ihm in der Richtung, die er anzeigen werde, die Hand zu bieten. Aber durch einen Gedanken, einen einzigen, fühlte er sich gleichsam wider Willen noch zurückgehalten und jedesmal gehemmt, wenn er einen Entschluß fassen wollte. Es war nicht, wie man geglaubt

hat, die Hoffnung auf den Frieden, die er kaum mehr hegte, es war die Besorgniß, den einflußreichen Ruf der Unbesiegbarkeit zu verlieren, wenn er vor den Augen der Welt eine rückgängige Bewegung begänne, und diese Besorgniß hegte er keineswegs unter dem Einflusse einer kindischen Illusion, sondern im tiefen Gefühle seiner Lage. Er sagte sich, daß der erste Schritt rückwärts der Anfang einer Reihe peinlicher und gefährlicher Geständnisse sein werde, wie z. B. des Geständnisses, daß er zu weit gegangen, daß es ihm unmöglich sei, sich in dieser Ferne zu behaupten, daß er sich getäuscht, daß er sein Ziel in diesem Feldzuge verfehlt habe. Welchen vielfachen Abfall, welche rebellischen Gedanken konnte es zur Folge haben, wenn man den bisher unüberwindlichen Napoleon endlich genöthigt sah, zurückzuweichen! Ganz abgesehen vom Stolze, der sich freilich wohl auch unter den Gefühlen befand, die sich in seinem Innern regten, knüpfte sich jedenfalls eine ungeheuere Gefahr an diesen ersten Schritt rückwärts. Derselbe konnte in der That der Anfang seines Sturzes sein.

Während ihm der Gedanke an diese Gefahr zu schaffen machte, war er noch fortwährend darauf bedacht, entweder zu Moskau zu überwintern, oder eine Bewegung auszuführen, die, indem sie ihn seinen Magazinen wieder nähern sollte, den Anschein eines Manoeuvres und nicht den eines Rückzugs haben möchte. Zu Moskau überwintern war ein Entschluß von ganz besonderer Kühnheit, und dieser Entschluß hatte Anhänger. Unter diesen verdiente einer die größte Berücksichtigung, nämlich Daru, welcher Napoleon in der Eigenschaft eines Staatssecretairs begleitet hatte, mit allen Geschäften der Intendanz der Armee beauftragt war und sich denselben mit einem Eifer, einer Einsicht und einer

Thätigkeit widmete, die dieses hohen und schwierigen Amtes würdig waren, — dieser ausgezeichnete Administrator hielt es immer noch für leichter, die Armee zu Moskau zu ernähren und ihre Verbindungen zu sichern, als sie wohlbehalten nach Smolensk auf einer Straße zurückzuführen, die unbekannt war, wenn man eine neue wählte, oder die man verheert finden mußte, wenn man die bereits betretene wieder einschlug. Napoleon nannte diesen Vorschlag einen Löwenrath, und allerdings würde es eine seltene Kühnheit erfordert haben, ihn zu befolgen. Die größte Schwierigkeit war, wie wir bereits gesagt haben, keineswegs die Ernährung der Menschen, denn man besaß in der That Korn, Reis, Hülsenfrüchte, Spirituosen und einigen Vorrath von eingesalzenem Fleisch, man konnte sich sogar mit frischem Fleische versorgen, vorausgesetzt, daß man vor dem Eintreten der schlechten Jahreszeit Vieh sammelte und sich Fourage verschaffte, um dieses Vieh einige Monate hindurch füttern zu können. Die Hauptschwierigkeit war, die Pferde am Leben zu erhalten, die aus Mangel an Nahrung zu Grunde gingen und die man schon in diesem Augenblicke, wo die ungünstigste Zeit des Jahres noch nicht eingetreten war, kaum mehr zu ernähren wußte. Man hatte zwar noch den Ausweg, die Cantonnements, wie es schon geschehen war, sechs bis acht Meilen in der Runde hinauszurücken, aber, abgesehen davon, daß man nicht sicher war, selbst in dieser Ausdehnung die erforderliche Fourage zu finden, wie konnte man nach dem Eintritte der schlechten Jahreszeit die Cantonnements in solcher Entfernung mit einer erschöpften leichten Reiterei und gegen eine zahllose Menge Kosaken behaupten, die von den Ufern des Don schon gekommen waren, oder nächstens kommen sollten? Waren diese Schwierigkeiten über-

wunden, so blieb eine nicht minder ernste übrig, die nämlich, die Verbindung zwischen allen den Posten zu unterhalten, welche die Straße von Smolensk nach Moskau jalonnirten, und nicht nur ihren Verkehr untereinander, sondern auch die Erhaltung jedes einzelnen derselben zu sichern; denn wie sollte man es, ohne sie in Festungen zu verwandeln, anfangen, um sie gegen ein Corps von 12 bis 15,000 Mann sicherzustellen, welches es sich zur Aufgabe machen konnte, sie der Reihe nach anzugreifen und wegzunehmen? Man mußte solche Posten zu Dorogobuje, Wiasma, Ghjat, Mojaisk u. s. w. haben, ungerechnet viele andere minder wichtige, aber nothwendige Punkte; und wollte man alle diese Posten armiren, verproviantiren und nicht nur mit bleibenden Garnisonen, sondern auch der gegenseitigen Unterstützung wegen mit mobilen Truppen versehen, so war es offenbar, daß dieser Gegenstand allein fast eine ganze Armee in Anspruch nehmen mußte. Und was sollte, trotz all dieser Sorge für Erhaltung der Communicationen, was sollte aus Paris werden, was konnte nicht in Europa vorgehen, wenn man eines Tags keine Nachricht von Napoleon hatte und von demselben getrennt war, wie man es von Massena während des Feldzugs in Portugal gewesen? Hatte man endlich auch diese so vielfältigen Schwierigkeiten in der glücklichsten Weise überwunden, was war alsdann, sobald der Frühling gekommen war, damit gewonnen, daß man sich zu Moskau befand? Zu Moskau war man neunzig Meilen, und zwar neunzig Meilen des abscheulichsten Weges, von Petersburg, und außerdem hatte man funfzig Meilen von Smolensk nach Moskau, so daß die Verstärkungen, welche zu der im Marsche auf Petersburg befindlichen großen Armee stoßen sollten, hundertundvierzig Meilen zurückzulegen

hatten, während man sich z. B. zu Witebsk nur fünfundsiebzig Meilen von Petersburg befunden hätte. Sollte es der Zweck des nächsten Feldzugs sein, die Streitkräfte gegen die zweite Hauptstadt Rußlands zu wenden, so war es offenbar vortheilhafter, von Witebsk, als von Moskau auszugehen, ja es war dies der einzige Ausgangspunkt, den man wählen konnte.

Gegen die Ueberwinterung zu Moskau ließen sich demnach die gewichtigsten Einwürfe geltend machen. Indeß war Napoleons Abneigung gegen eine rückgängige Bewegung so entschieden, daß er auch die Möglichkeit der Ueberwinterung zu Moskau noch im Auge behielt und, während er, um in seinen Bewegungen ungehindert zu sein, den Abgang der transportabeln Verwundeten angeordnet hatte, gleichwohl den Kreml befestigen, die Umgebungen dieses Schlosses aufräumen, dessen Thore mit Pallisaden decken, die Mauern und Thürme mit Kanonen armiren, der Armee Verstärkungen zuführen und seine Vorposten weit genug vorrücken ließ, um die Hilfsquellen des Landes, was Lebensmittel und Fourage anlangte, zu untersuchen.

Während sich Napoleon in dieser peinlichen Unschlüssigkeit befand, gab er noch immer dem schönen Manoeuvre den Vorzug, welches ihn, indem es ihn mittels eines schrägen Marsches gegen Norden Polen wieder genähert hätte, hinter den Herzog von Belluno zu Weliki-Luki gestellt und ihm den Anschein gegeben haben würde, als ziehe er sich keineswegs zurück, sondern unterstütze vielmehr eine offensive Bewegung auf Petersburg. Unglücklicher Weise machte jeder verstreichende Tag, indem er dem Winter näher führte, der Armee eine Richtung nach Norden immer verhaßter, und überdies mußte man zufolge der aus dem Süden ge-

kommenen Nachrichten im Augenblicke die Aufmerksamkeit nothwendigerweise nach dieser Seite richten. Während an der Düna nichts von der Stelle rückte, indem hier Macdonald sich vor Riga vergebens erschöpfte, ohne diese Festung belagern zu können, und der Marschall Saint-Cyr unbeweglich vor Polotsk blieb, ohne aus seinem Siege vom 18. August ein anderes Resultat als dasjenige ziehen zu können, daß er sich in seiner Stellung behauptete, hatte dagegen der nach Abschluß des Friedens mit den Türken aus der Türkei zurückkommende Admiral Tschitschakoff Podolien und Volhynien durchzogen und war, durch die insgeheim mit Oesterreich verabredete Neutralität Galiziens beruhigt, bis zum Ufer des Styr vorgedrungen, um Tormasoff zu verstärken. Genöthigt, einige Tausend Mann in seinem Rücken zu lassen, führte er kaum mehr als 30,000 vorwärts, so daß sich die beiden vereinigten Armeen auf 60,000 Mann beliefen. Er hatte das Obercommando über dieselben übernommen und Schwarzenberg und Reynier, die zusammen nicht mehr als 36,000 Mann zählten, genöthigt, sich auf den Bug und sodann auf die Sümpfe von Pinsk zurückzuziehen, um das Großherzogthum zu decken. Von Allem, was Napoleon für den Fürsten von Schwarzenberg verlangt hatte, war nur der Marschallstab und das Versprechen einer Verstärkung von 7 bis 8000 Mann eingetroffen, die man aber keineswegs erscheinen sah. Zu Warschau hatte sich daher aufs Neue Schrecken verbreitet: statt eines schöpferischen Enthusiasmus herrschte hier allgemeine Muthlosigkeit, man glaubte sich von Napoleon im Stich gelassen, man beklagte sich darüber, daß er Lithauen nicht mit Polen vereinigt hatte, und aller dieser Beschwerden bediente man sich als einer Entschuldigung und eines Vorwandes, um un-

thätig zu bleiben und dem Fürsten Poniatowski weder Rekruten noch Material zu schicken.

In einer derartigen Lage durfte man nicht an eine Bewegung nach Norden denken, denn dadurch hätte man den Unternehmungen des Admirals Tschitschakoff einen zu weiten Spielraum offen gelassen. Ein Marsch gegen Kaluga entsprach besser der gegenwärtigen Richtung der feindlichen Streitkräfte, sowie der Stimmung der Gemüther, die man beruhigte, indem man ihnen das Klima und den Reichthum der südlichen Provinzen in Aussicht stellte.

Alle diese Gründe veranlaßten Napoleon zu einer gemischten Combination: er wollte nämlich gegen das Lager von Tarutino rücken, Kutusoff daraus vertreiben, was sicherlich nicht den Anschein eines Rückzugs hatte, ihn entweder nach der Rechten oder nach der Linken zurückwerfen, sich sodann nach Kaluga begeben, auf der Straße von Jelnia den Herzog von Belluno oder wenigstens eine zu Smolensk marschfertig stehende starke Division dorthin ziehen, und solchergestalt zu Kaluga, in einem fruchtbaren Lande, unter einem nicht sehr rauhen Himmel überwintern, während er auf seiner Rechten mit Smolensk und in seinem Rücken mit Moskau in Verbindung bleiben konnte. Bei Ausführung dieses Planes gedachte Napoleon, den Kreml zu behaupten, den Marschall Mortier mit 4000 Mann der jungen Garde, sowie mit 4000 demontirten und in Infanteriebataillone organisirten Cavaleristen daselbst zu lassen, sein schwerfälligstes Material, seine Verwundeten, Kranken, Nachzügler darin unterzubringen, und somit diesem Marschall, dessen Charakter zuverlässig und erprobt war, 10,000 Mann Garnison nebst Lebensmitteln auf sechs Monate zu geben. Zu Kaluga inmitten eines gewissen Ueberflusses und fähig,

einerseits dem fünf Märsche entfernten Marschall Mortier, andererseits dem Herzog von Belluno die Hand zu bieten, der ebenfalls nur fünf Märsche von ihm entfernt sein sollte, wenn er ihn nach Jelnia kommen ließ, konnte sich Napoleon dort wie eine Spinne im Mittelpunkte ihres Netzes befinden, bereit, nach jeder Seite zu eilen, wo sich eine Bewegung bemerklich machte. Auf diese Weise hatte er alsdann nichts geräumt, er hatte sich im Gegentheil neuer Provinzen bemächtigt, wenn er sich in das schönste und centralste Land des russischen Reiches postirte. Eine in der Gegend von Tarutino aufs Vollständigste über Kutusoff gewonnene Schlacht und einen mäßig strengen Winter vorausgesetzt, hatte man die beste Aussicht, diesen Plan gelingen zu sehen, und dazu kam, daß Mortier, wenn man sich schließlich Polen wieder nähern wollte, auf zehn Tage Lebensmittel nehmen, auf der bereits bekannten directen Straße von Moskau abziehen und ruhig nach Smolensk zurückkehren konnte, indem er während dieses Marsches alle zwischenliegenden Posten aufnahm und sich durch Napoleons Anwesenheit zu Kaluga gedeckt sah. Diese Combination reichte für sich allein schon hin, den Admiral Tschitschakoff auf Mosyr zurückzuscheuchen und ihn von seinen fingirten oder wirklichen Plänen auf das Großherzogthum abzuschrecken.

Dieser neue Entwurf, der die unerschöpfliche Geistesfruchtbarkeit Napoleons beweist, war nicht der, welchen er vorgezogen haben würde, aber doch derjenige, den er im Augenblicke für den räthlichsten hielt. Als am 13. October plötzlich ein leichter Frost eingetreten war, ohne daß sich übrigens das schöne Wetter, dessen man genoß, verändert hatte, fühlte Jedermann, daß der Augenblick gekommen war, einen Entschluß zu fassen. Napoleon versammelte seine

Marschälle, um ihre Ansicht zu hören, obwohl er sich sonst wenig um die Meinung Anderer kümmerte; in der gegenwärtigen Lage aber erwarb ein Jeder mit der steigenden Bedenklichkeit der Umstände ein gewisses Recht, zu Rathe gezogen zu werden. Der Prinz Eugen, der Majorgeneral Berthier, der Staatsminister Daru, die Marschälle Mortier, Davout und Ney wohnten dieser Versammlung bei. Es fehlten dabei nur Murat und Bessières, die vor dem Lager von Tarutino zurückgehalten waren. Die erste Frage betraf die Lage jedes Corps, die zweite den zu fassenden Entschluß. Der Zustand der Corps hatte nichts Niederschlagendes, die Zahl ausgenommen, denn das des Marschalls Davout war von 72,000 Mann auf 29 bis 30,000, das des Marschalls Ney von 39,000 auf 10 bis 11,000 Mann reducirt. Der Fürst Poniatowski zählte nur noch 5000 Mann, die Westphalen 2000 und die Garde, ohne im Gefecht gewesen zu sein, 22,000. Man konnte im Ganzen, mit Einschluß der Parks, die Armee auf hundert und etliche Tausend Streitende schätzen, während beim Abmarsch von Witebsk ihre wirkliche Stärke 175,000 und beim Niemenübergange 420,000 Mann umfaßt hatte. Uebrigens war der Zustand der Mannschaft befriedigend. Die Soldaten waren frisch, ausgeruht, vom besten Muthe beseelt, obwohl keineswegs ohne Besorgniß über die gewagte Stellung, die ihre seltene Einsicht vollkommen zu würdigen verstand.

In Bezug auf den zu fassenden Entschluß waren die Meinungen sehr getheilt. Der Marschall Davout war der Ansicht, es sei hohe Zeit, aufzubrechen, da die leicht verwundeten Leute wieder in die Reihen eingetreten seien und die Corps sich vollkommen erholt hätten; und da die Franzosen die Straße von Kaluga mitten in fruchtbare, noch gar nicht

verheerte Gegenden und in ein minder strenges Klima führen werde, so dürfe man keiner andern Richtung folgen. Aus der Sprache des Marschalls Davout ließ sich erkennen, daß man seiner Ansicht nach schon viel zu lange in Moskau geblieben war. Der Majorgeneral Berthier hingegen, der häufig geneigt war, dem Marschall Davout zu widersprechen, und dem es seiner Stellung nach, indem er den Generalstab des Oberbefehlshabers repräsentirte, natürlich oblag, die Entschließungen zu vertheidigen, welche die Oberhand behalten hatten, Berthier behauptete, der Aufenthalt zu Moskau sei nützlich und nothwendig gewesen; man habe ihm die Möglichkeit verdankt, den Truppen Erholung zu gewähren und ihnen Gesundheit und Kräfte wiederzugeben. Indeß räumte er ein, daß der Augenblick zum Aufbruch gekommen sei. Gewohnt, sich der Meinung Napoleons anzubequemen, und da er wußte, daß dieser der Straße nach Norden immer den Vorzug gegeben hatte, schlug er die Rückkehr nach Witebsk vor, indem man seitwärts der Straße von Smolensk über Woskresensk, Wolokolamsk, Zubkow und Bieloi marschiren sollte. Dies war der Plan Napoleons, als es nicht mehr Zeit war, ihn auszuführen. Der Marschall Mortier, loyal, aber unterwürfig, stimmte wie Berthier, der gewöhnliche Vertreter der kaiserlichen Ansicht. Der Marschall Ney, rücksichtslos und ungefügig, sobald er seiner ersten Bewegung folgte, unterstützte kräftig die Meinung des Marschalls Davout, indem er nämlich erklärte, man sei lange genug zu Moskau geblieben, was so viel wie allzu lange bedeutete, und man müsse sobald als möglich aufbrechen. Er sprach viel vom Zustande seines, mit Ausschluß der Würtemberger, auf 10,000 Mann reducirten Corps und behauptete, die Richtung von Kaluga sei die einzig zu=

lässige. Der Prinz Eugen, zu gefällig und zu schüchtern, um eine andere Meinung, als die des Obergeneralstabs, zu haben, sprach wie Berthier. Staatsminister Daru dagegen trug kein Bedenken, zu erklären, daß er weder die eine, noch die andere Meinung theile, und behauptete, man müsse zu Moskau überwintern. Seiner Angabe nach gab es in der Stadt Lebensmittel an Reis, Mehl und Spirituosen für den ganzen Winter; man könne sich, sagte er, indem man die Quartiere ausdehne, Fourage verschaffen und auf diese Weise das Vieh und die Pferde ernähren; es sei sonach möglich, den doppelten Nachtheil einer rückgängigen Bewegung und eines Rückzugs zu vermeiden, welcher durch theils unbekannte, theils in Folge eines früheren Durchmarsches erschöpfte Länder in einer sehr vorgerückten Jahreszeit und mit Soldaten unternommen werden müßte, die sich sehr gut zu offensiven, aber sehr wenig zu rückgängigen Märschen eigneten.

Napoleon, der seine Meinung so schnell zu bilden und auszudrücken verstand, pflegte gleichwohl, sobald er die Meinung Anderer verlangte, zu schweigen, zu hören und über das Vernommene nachzudenken. Er schien auch jetzt schweigen und sich seine Entscheidung vorbehalten zu wollen, wie es bei mehr als einer Gelegenheit dieser Art geschehen war.

Uebrigens mußte man die Ursache seines Stillschweigens in seiner Unschlüssigkeit suchen. Er würde gern geblieben sein, aber er sah ein, wie schwierig es alsdann sein würde, die Armee zu ernähren und seine Communicationen zu bewahren. Zum Aufbruche genöthigt, würde er den Marsch nach Norden vorgezogen haben, der den Charakter der Offensive hatte; aber die schlechte Jahreszeit und das Erscheinen des Admirals Tschitschakoff am untern Dniepr zwangen ihn, seine Aufmerksamkeit dem Süden zuzuwenden, und der Marsch nach Kaluga,

eine Stellung in dieser reichen Provinz, während man eine Garnison im Kreml ließ und den Herzog von Belluno nach Jelnia stellte, um die Verbindung mit Smolensk zu unterhalten, schien ihm definitiv der den Umständen angemessenste Plan. Er war daher entschlossen, ihn zu wählen, aber die vage Hoffnung, eine Antwort von St. Petersburg zu empfangen, obwohl er wenig darauf rechnete, ferner die auf dem Mangel an Fuhrwerk beruhende Langsamkeit der Räumungen, das schöne Wetter, welches verführerisch war, wie wenn die Natur mit den Russen im Bunde gewesen wäre, um die Franzosen zu täuschen, endlich die fortwährend starke Abneigung, eine rückgängige Bewegung zu beginnen, hielten ihn noch vier bis fünf Tage zurück und er war im Begriff, sich zur Ertheilung seiner schließlichen Befehle zum Marsche auf Kaluga zu entschließen, als am 18. October ein plötzlicher und ernster Unfall diesem beklagenswerthen Zögern ein Ende machte.

Während er nämlich den 18., an einem herrlichen Morgen, das Corps des Marschalls Ney musterte, hörte man plötzlich in südlicher Richtung, auf der Straße von Kaluga, dumpfen Kanonendonner. Bald meldete ein von Winkowo abgesendeter Officier, daß Murat, auf das mündlich gegebene Wort zählend, demzufolge man einander im Fall einer Wiederaufnahme der Feindseligkeiten einige Stunden vorher benachrichtigen wollte, am nämlichen Morgen durch die ganze russische Armee überfallen und angegriffen worden war und sich zwar, wie er es stets zu thun pflegte, mit großer Bravour und vielem Glück aus der Gefahr gezogen, immerhin aber Mannschaft und Kanonen verloren hatte. Die näheren Umstände des Ereignisses waren folgende.

Seit einiger Zeit sah man bei der russischen Armee Ver-

stärkungen eintreffen und aus dem beständigen Knattern der Gewehre konnte man leicht schließen, daß der alte Kutusoff seine Rekruten exercirte, um sie seinen Bataillonen einzuverleiben. Von dem unglücklichen Barclay de Tolly durch die Intrigue, von Bagration durch das Feuer des Feindes befreit, blieb ihm als lästiger Tadler nur Benningsen übrig und er suchte sich desselben zu entledigen, oder ihn wenigstens einflußlos zu machen, um seinen eigenen Plan ungehindert verfolgen zu können. Dieser äußerst klug ausgedachte Plan ging dahin, seine Armee in aller Ruhe zu verstärken, während sich die der Franzosen verminderte, einem solchen Gegner wie Napoleon gegenüber nichts Bedeutendes zu unternehmen, nichts zu wagen und nur dann gegen ihn thätig zu werden, wenn ihm das Klima denselben, zu drei Viertheilen besiegt, preisgeben würde. Jedenfalls wollte er ihn dergestalt durchs Klima besiegen lassen, daß seinen Soldaten fast nichts zu thun übrig bliebe; so sehr liebte er es, sicher zu gehen, und so sehr fürchtete er seinen Gegner! Bis dahin hatte sich Alles nach seinem Wunsche gestaltet. Er hatte zwanzig und etliche Regimenter Kosaken, lauter alte Soldaten, empfangen, was eine sehr schätzbare Verstärkung war, sobald es den Feind zu verfolgen galt. Aus den Depots hatte man ihm zahlreiche Rekruten geschickt, die er in seinen Regimentern untergesteckt hatte. Viele versprengte oder leicht verwundete Soldaten waren bei ihm eingetroffen und er zählte Mitte Octobers ungefähr 82,000 Mann Infanterie und regulaire Cavalerie, sowie 20,000 vortreffliche Kosaken. Den Absichten des Kaisers Alexander gemäß, hatte er Napoleon keine Antwort gegeben, um den Aufenthalt der Franzosen zu Moskau zu verlängern.

Trotz seines Entschlusses, noch nicht zu agiren, konnte

ihn die Lage Murats wohl in Versuchung führen, denn dieser befand sich, wie wir erwähnt haben, in der Mitte einer großen Ebene hinter dem Ravin der Czernicznia, indem seine Rechte durch den tiefen Theil dieses Flußbettes, das sich nach der Nara hinzog, gedeckt, seine Linke aber völlig entblößt war, weil auf dieser Seite die Czernicznia wenig Tiefe hatte und kein Hinderniß für die Angriffe des Feindes war. Wenn man ein Gehölz benutzte, das sich zwischen beiden Lagern ausdehnte und die Bewegungen der russischen Armee verbergen konnte, so war es leicht, auf der Linken Murats vorzubrechen, ihn zu umgehen, von Woronowo abzuschneiden und vielleicht sein Corps zu vernichten, welches, außer Poniatowski's Infanterie, fast die ganze französische Reiterei enthielt.

Der feurige Oberst Toll hatte gemeinschaftlich mit dem General Benningsen diese Stellung recognoscirt und vorgeschlagen, die Wiederaufnahme der Feindseligkeiten mit diesem kühnen Handstreiche einzuleiten, nach welchem, wenn er glückte, Napoleon dermaßen geschwächt sein werde, daß er alsbald der russischen Armee in Betreff der numerischen Stärke bedeutend nachstehen müsse. Obwohl fest entschlossen, nichts aufs Spiel zu setzen, hatte Kutusoff doch in die vorgeschlagene Operation gewilligt, indem ihn theils die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs, theils die Vorstellungen des Obersten Toll und zugleich die Besorgniß, Benningsen Waffen gegen sich in die Hand zu liefern, zum Nachgeben bewogen hatten. Demzufolge hatten den 17. Abends der General Orloff-Denisoff mit einer großen Masse Reiterei und mehrern Jägerregimentern, und der General Bagowuth mit seiner ganzen Infanterie Befehl erhalten, insgeheim durch das zwischen beiden Lagern befindliche Gehölz vorzurücken und plötzlich auf der

Linken der Franzosen sich auszubreiten, während das Gros der russischen Armee direct auf Winkowo marschiren sollte.

Dieser Plan war in der Nacht des 17. zur Ausführung gebracht worden und den 18. Morgens hatte sich der General Sebastiani unverhofft angegriffen gesehen. Auf der französischen Linken war die des Fouragirens wegen verstreute leichte Reiterei über das hier nur unbedeutende Ravin der Czernicznia zurückgeworfen worden; im Centrum war die französische Infanterie, plötzlich in den Dörfern, wo sie lagerte, aus dem Schlafe geschreckt, zu den Waffen geeilt und hatte längs des nämlichen Ravins der Czernicznia, das auf diesem Punkte tiefer war, Flintenschüsse gewechselt. Die Franzosen hatten hier einige Kanonen, einige Hundert Gefangene und eine ziemlich beträchtliche Menge Gepäck verloren, aber Poniatowski und der General Friedrichs hatten mit ihrer Infanterie den Marsch der Russen auf der französischen Fronte schnell gehemmt, und auf seiner überrumpelten Linken hatte Murat, der auf dem Schlachtfelde stets die Fahrlässigkeit seiner Unterbefehlshaber und seine eigene gutmachte, so wiederholte, so gutgeleitete und so kräftige Reiterangriffe ausgeführt, daß er des Generals Orloff-Denisoff Reiterei auseinandergesprengt und vier Infanteriebataillone durchbrochen und zusammengehauen hatte. Dank diesen Wundern der Tapferkeit sowie auch den fehlerhaften Manoeuvres der Russen, die in der steten Besorgniß, Napoleon selbst vor sich zu haben, sich unentschlossen benommen hatten, war es Murat gelungen, sich wohlbehalten auf Woronowo zurückzuziehen, indem er in gleichem Grade siegreich als besiegt und Meister der Straße von Moskau geblieben war. Er hatte ungefähr 1500 Mann verloren und den Russen 2000 getödtet. Schmerzlich war überdies für die Letztern der Verlust des

braven Generals Bagowuth, welcher sich, durch eine verletzende Aeußerung des Obersten Toll beleidigt, vor die Mündung der französischen Kanonen gestellt hatte und hier getödtet worden war.

Als Napoleon von diesem Treffen Kenntniß erhielt, welches glänzend war, aber auch die Fehlerhaftigkeit der Stellung Murats, sowie seine eigene und die Unvorsichtigkeit seiner Generale bemerklich machte, war er sehr aufgebracht über Murat und seine Officiere, und desgleichen über die Wortbrüchigkeit der Russen, welche das mündliche Versprechen, die Waffenruhe drei Stunden vor dem Beginn der Feindseligkeiten aufzukündigen, nicht geachtet hatten. Man mußte sie offenbar dafür bestrafen, und somit wurde von allen Plänen derjenige, der den Marsch auf Kaluga betraf, nicht nur der beste, sondern auch der einzige ausführbare. Napoleon ertheilte auf der Stelle seine Befehle im Sinne dieses Planes, wie wir denselben weiter oben auseinandergesetzt haben. Der Prinz Eugen, die Marschälle Ney und Davout und die kaiserliche Garde sollten am Nachmittag des 18. October Alles zum Aufbruch am nächsten Morgen in Bereitschaft setzen, die Lebensmittel, die sie möglicherweise transportiren konnten und die man auf einen zwölf- bis funfzehntägigen Vorrath für die ganze Armee schätzte, auf die zu ihren Corps gehörigen und auf die andern Wagen laden, die sie sich zu verschaffen vermocht hatten, alsdann durch Moskau ziehen und vorwärts vom Kaluga'schen Thore bivouakiren, um während des 19. einen starken Marsch ausführen zu können. Da Napoleon keineswegs entschlossen war, Moskau zu räumen, und sich die Möglichkeit sichern wollte, diesen Posten zu behaupten und nöthigenfalls dahin zurückzukehren, befahl er dem Marschall Mortier, sich daselbst mit ungefähr 10,000 Mann zu posti-

ren, unter denen sich 4000 Mann der jungen Garde und 4000 Reiter zu Fuß befanden, während der Rest aus berittener Reiterei und Artillerie bestand. Er empfahl ihm, die Minen zu laden, die man hergestellt hatte, um den Kreml aufs erste Signal in die Luft zu sprengen, und inzwischen daselbst an Material, Lahmen und Kranken Alles zu vereinigen, was man noch nicht nach Smolensk hatte absenden können. Was diejenigen Verwundeten anlangt, die voraussichtlich weder marschiren, noch den Transport aushalten konnten, so brachte er sie in dem durch ihn geretteten Findelhause unter und übergab sie der Obhut des würdigen Generals Tutelmin, auf dessen Dankbarkeit er zählte. Auch wies er den General Junot an, sich bereit zu halten, Mojaisk augenblicklich verlassen zu können, um Smolensk zu erreichen. Dem Commandanten von Smolensk schrieb er vor, eine Division, die man dort aus Marschtruppen zusammengesetzt hatte, unter dem General Baraguey d'Hilliers nach Jelnia in Bewegung zu setzen, und dem Herzog von Belluno, sich fertig zu machen, dieser Division zu folgen. Mit einem Worte, er traf alle Anstalten für die doppelte Eventualität, entweder eines bloßen Marsches auf Kaluga, während Moskau nach wie vor in den Händen der Franzosen bleiben sollte, oder eines definitiven Rückzuges auf Witebsk und Smolensk. Nachdem die Befehle demgemäß ertheilt waren, schickte man sich zu einer wirklichen Räumung Moskau's an und die Armee traf ihre Anstalten, in der Voraussetzung, diese Hauptstadt nicht wiederzusehen.

Man brachte die ganze Nacht damit zu, die Proviant- und Gepäckwagen zu beladen und durch die zerstörten Straßen Moskau's abzumarschiren, um die betreffende Marschstellung in der Nähe des Kaluga'schen Thores einzunehmen. Am

Morgen des 19. October, dem ersten Tage dieses durch Unglück und Heldenmuth ausgezeichneten, ewig denkwürdigen Rückzuges, setzte sich die Armee in Bewegung. Das Corps des Prinzen Eugen zog zuerst ab, dann das des Marschalls Davout und hierauf das Corps des Marschalls Ney. Die kaiserliche Garde schloß den Marsch. Die Reiterei unter Murat, die Polen unter dem Fürsten Poniatowski und eine Division des Marschalls Davout unter dem General Friedrichs befanden sich zu Woronowo, den russischen Arrièregarden gegenüber. Eine Division des Prinzen Eugen, die des Generals Broussier, hatte sich seit einigen Tagen auf der neuen Straße von Kaluga postirt, die zwischen der alten Straße von Kaluga, welcher das Gros der Armee folgte, und der Straße von Smolensk hinführte. Die Armee gewährte einen seltsamen Anblick. Die Menschen waren, wie wir erwähnt haben, gesund und robust, die Pferde mager und erschöpft. Namentlich aber war es der Nachzug der Armee, der das außerordentlichste Schauspiel darbot. Nach einem ungeheuern Artilleriegeräth, wie es für 600 reichlich mit Munition versehene Kanonen erforderlich war, kamen derartige Bagagemassen, wie man ihres Gleichen seit den barbarischen Jahrhunderten nicht gesehen hatte, wo sich überall auf der Oberfläche Europa's ganze Bevölkerungen in Bewegung setzten, um neue Wohnsitze zu suchen. Die Besorgniß, an Lebensmitteln Mangel zu leiden, hatte jedes Regiment, jedes Bataillon veranlaßt, Alles, was sie sich an Brot und Mehl zu verschaffen vermocht, auf Wagen des Landes zu laden, und Diejenigen, die diese Vorsichtsmaßregel ergriffen hatten, waren nicht die Beladensten. Andere hatten zur Bagage auch die beim Brande Moskau's aufgesammelte Beute gefügt und viele Soldaten ihre Tornister damit gefüllt, als ob ihre Kräfte genügen

würden, zugleich Lebensmittel und Beute zu tragen. Die meisten Officiere hatten sich der leichten Wagen der Russen bemächtigt und sie mit Lebensmitteln oder warmen Kleidern beladen, um sich gegen Hungersnoth und Kälte sicherzustellen. Endlich die französischen, italienischen und deutschen Familien, die mit den Franzosen zu Moskau zu bleiben gewagt, und nun die Rache der Russen fürchteten, hatten gebeten. die Armee begleiten zu dürfen, und bildeten eine Art von trostloser Colonie im Gefolge der Armee. Diesen Familien waren sogar die zum Theater gehörigen Leute, sowie die unglücklichen Frauenzimmer gefolgt, die zu Moskau von der Prostitution lebten, denn Alle fürchteten gleichmäßig den Grimm der in ihre Stadt zurückkehrenden Einwohner. Die Menge, die Mannichfaltigkeit, die Seltsamkeit dieser Equipagen, Karren, Kaleschen, Droschken, Berlinen, gezogen von schlechten Pferden, vollgestopft mit Mehlsäcken, Kleidungsstücken, Hausgeräthen, Kranken, Weibern und Kindern, boten ein bizarres, gar nicht enden wollendes und äußerst beunruhigendes Schauspiel dar, denn man fragte sich, wie es möglich sein werde, mit einem solchen Heergeräth zu manoeuvriren und insbesondere sich gegen die Kosaken zu vertheidigen. Obwohl man in der breiten Kaluga'schen Straße mit acht Wagen nebeneinander marschirte und der Zug keinen Augenblick unterbrochen wurde, dauerte doch der am Morgen des 19. begonnene Auszug am Abend noch fort. Napoleon, den dieser Anblick mit Staunen, Widerwillen und beinahe auch mit Schrecken erfüllte, wollte anfangs diesem belästigenden Wirrwarr Schranken setzen; bei näherer Ueberlegung sagte er sich jedoch, daß der Marsch, die unterwegs unvermeidlichen Unfälle und der tägliche Verbrauch die Menge dieser Bagage bald vermindert haben würden; es sei also überflüssig, deren

Eigenthümer durch eine Strenge zu betrüben, welche die Nothwendigkeit schon von selbst üben würde; überdies könnten, wofern man Gefechte hätte, diese Wagen zum Fortschaffen der Verwundeten dienen, und aus diesen Gründen willigte er ein, einen Jeden mitschleppen zu lassen, was er fortbringen könnte. Nur befahl er, zwischen den Bagagecolonnen und den Colonnen der Soldaten einen gewissen Raum zu lassen, damit die Armee ungehindert zu manoeuvriren vermöchte. Er verließ seinerseits Moskau erst am nächsten Tage, weil er die letzten Geschäfte der Räumung in Person beaufsichtigen wollte und übrigens darauf zählte, die Spitze der Armee, wofern seine Gegenwart dort nöthig sein sollte, zu Pferde jederzeit leicht erreichen zu können.

Dieser erste Tag, der 19., der zum Abzuge aus Moskau verwendet wurde, diente keineswegs dazu, eine bedeutende Strecke zurückzulegen. Auf den Höhen angelangt, welche Moskau beherrschen, machte man Halt, um einen letzten Blick auf diese Stadt zu werfen, diesen äußersten Grenzpunkt der französischen Eroberungen und zugleich den Ausgangspunkt eines unermeßlichen Mißgeschicks. Am Fuße dieser Höhen, die die Franzosen erstiegen hatten, sah man die breite und endlose Colonne ihrer Bagage, jenseit derselben die vergoldeten Kuppeln der großen moskowitischen Hauptstadt, diejenigen wenigstens, die der Brand nicht verzehrt hatte, und als Hintergrund dieses Gemäldes den reinsten Himmel. Man betrachtete noch einmal die Gegenstände, die man nicht wiedersehen sollte und verfolgte dann seinen Weg mit dem Wunsche, die Gegenden Polens und Deutschlands bald wieder erreicht zu haben, nachdem man kaum noch so stolz auf das gewesen, was man jetzt so sehr beklagte, nämlich, diese Länder so weit hinter sich gelassen zu haben. Der Himmel war übrigens

fortwährend vollkommen rein; man hatte Lebensmittel und gedachte des Feindes nur mit der zuversichtlichsten Geringschätzung. Diesen ersten Tag legte man höchstens zwei bis drei Meilen zurück. Am folgenden Tage sollte man einen bedeutendern Marsch machen.

Folgenden Tags, den 20., lagerte man, während das Wetter ununterbrochen schön geblieben war, nach einem starken Marsche zwischen der Desna und Pakra. Am Morgen von Moskau abgegangen, traf Napoleon schnell im Schlosse zu Troitskoie ein, und als er hier die Lage der beiden Armeen sah und die empfangenen Nachrichten erwog, faßte er plötzlich den wichtigsten Entschluß. Er hatte Moskau nicht in der Absicht verlassen, den Rückzug anzutreten, sondern den Feind für den Ueberfall von Winkowo zu strafen, ihn über Kaluga zurückzuwerfen und sich dann in dieser Stadt zu postiren, wo er den von Smolensk nach Jelnia gekommenen Truppen die eine Hand entgegenzustrecken und die andere rückwärts dem im Kreml gelassenen Mortier zu bieten gedachte. Beim Anblick des Terrains und der Stellung des Feindes modificirte er plötzlich seinen Entschluß mit einer bewundernswerthen Geistesgewandtheit.

Man konnte sich auf zwei Straßen nach Kaluga begeben: die eine, die neue genannt, führte zur Rechten, seitwärts von der Smolensker Straße, über Scherapowo, Fominskoie, Borowsk und Malo-Jaroslawetz, war gänzlich frei von Feinden, von der Division Broussier besetzt und ging überdies durch Gegenden, die noch nicht erschöpft waren; die andere, welcher die Franzosen jetzt folgten, ging über Desna, Gorki, Woronowo, Winkowo und Tarutino, und hier waren die Russen in einem seit langer Zeit eingerichteten Lager stark postirt. Um sie zu vertreiben, mußte man ihnen eine Hauptschlacht

liefern und der Vortheil, diese zu gewinnen, wog den Nachtheil nicht auf, 12 bis 15,000 Mann zu verlieren und 10,000 Verwundete mit sich schleppen oder auf den Straßen in Stich lassen zu müssen. Jedenfalls war es, wofern es sich thun ließ, vortheilhafter, unbemerkt vor der russischen Armee abzuziehen, ihr seine Bewegung zu verbergen, indem man sich durch eine plötzliche Wendung nach der Rechten von der alten Straße von Kaluga nach der neuen wendete, über Fominskoie, Borowsk und Malo-Jaroslawetz marschirte, und sich auf diese Weise aus aller Gefahr zog, nachdem man den Feind völlig getäuscht hatte. Im Falle des Gelingens war dieses so geschickte, so glückliche Manoeuvre ein Triumph, der dem glänzendsten Siege gleichkam und dem russischen Generalissimus zu größter Beschämung gereichen mußte, denn ohne Gefecht würden die Franzosen vor seinen Augen die Straße von Kaluga gewonnen, ihre gefährdeten Verbindungen gerettet und die fruchtbarste Gegend erobert haben, die sie unter diesem Himmelsstriche und in dieser Jahreszeit finden konnten. Dieser Entschluß machte jedoch einen andern nothwendig, nämlich den, Moskau definitiv aufzugeben. Sobald die Franzosen auszogen, um die Russen zu schlagen, sie vor sich zurückzutreiben, ward die Straße von Moskau nach Kaluga gewissermaßen von ihrer Gegenwart befreit, und wären sie dann auch, nachdem sie von ihnen geschlagen worden, gegen Moskau zurückgekommen, so war ihre nach einer großen Niederlage erfolgende Rückkehr nach dieser Hauptstadt für die Franzosen kein Hinderniß für ihre Verbindung mit derselben. Während die Franzosen aber, um die Russen zu vermeiden, darauf verzichteten, sie zu besiegen, und sie ungeschwächt mit ihren 100,000 Mann zwischen Moskau und sich selbst ließen, konnten sie den Marschall Mortier nicht mehr im Kreml be-

halten, denn es würde unmöglich gewesen sein, ihm dort zu Hilfe zu kommen. Nach zwei Tagen dieses Marsches, nach dem Anblicke dieser ungeheuern Bagage, die in der Flanke und im Rücken von einer Menge Kosaken bedroht ward, nachdem Napoleon endlich überhaupt seinen Leib, seine Seele, namentlich aber seinen Stolz von Moskau einmal losgerissen hatte, war er auch leichter zu dieser definitiven Räumung zu bestimmen, und indem er mit der schnellen Entschiedenheit eines großen Feldherrn seinen Entschluß faßte, ließ er am nämlichen Abend vom Schlosse zu Troitskoie den Befehl an den Marschall Mortier abgehen, Moskau mit den 10,000 Mann, die ihm anvertraut worden waren, zu räumen, den Kreml mittels der im voraus hergestellten Minen zu sprengen und soweit nur möglich alle Verwundeten und Kranken mitzunehmen, wobei er ihn daran erinnerte, daß es im alten Rom für jeden Bürger, dessen Freiheit oder Leben man rettete, Belohnungen gab. Er bezeichnete ihm die Straße von Wereja als diejenige, auf welcher er die Armee erreichen müßte, bestimmte den 22. oder 23. als den Tag, wo er die Minen anzünden sollte, denn um diese Zeit konnte der französische Flankenmarsch ziemlich vollendet sein, und befahl dem General Junot, mit den letzten Colonnen Verwundeter von Mojaisk auf der Straße von Smolensk abzuziehen, welche letztere die Armee durch ihre Gegenwart auf der neuen Straße von Kaluga zu decken im Begriff stand.

Nach Ausfertigung dieser Befehle bezüglich der Räumung Moskau's beschäftigte sich Napoleon mit der Ertheilung derjenigen, welche die Bewegung von der Linken nach der Rechten betrafen, die von der Armee ausgeführt werden sollte, um sich von der alten auf die neue Straße von Kaluga zu begeben. Um diese Bewegung zu bewerkstelligen, wählte er die

Querstraße von Gorki nach Fominskoie über Ignatowo und befahl dem Prinzen Eugen, der schon einen Theil seiner Reiterei und die Division Broussier zu Fominskoie hatte, zuerst auf diesem Wege zu passiren, während der Marschall Davout ihm folgen und die Garde den Schluß machen sollte. Der Marschall Ney, der inzwischen mit seinem Corps, mit der polnischen Division Claparede und einem Theile der leichten Reiterei zu Gorki blieb, sollte vor Woronowo die Stelle Murats einnehmen, sich den russischen Vorposten gegenüber sehr augenfällig machen, sich in der Gegend von Podolsk zeigen, um zu allen Vermuthungen, selbst zu derjenigen Anlaß zu geben, daß die Franzosen eine Bewegung auf ihrer Linken vornehmen wollten, und auf diese Weise bis zum Abend des 23. Komödie spielen, um die Russen desto länger zu täuschen und der französischen Bagage Zeit zum Abzuge zu verschaffen. Nachdem der Marschall Ney diese Rolle gespielt, sollte er sich in der Nacht des 23. in Bewegung setzen, um auch seinerseits von der alten auf die neue Straße von Kaluga überzugehen, einen Eilmarsch ausführen, den 24. Morgens zu Ignatowo, den 24. Abends zu Fominskoie und den 25. zu Malo-Jaroslawetz sein, womit diese schöne Operation für beendigt gelten konnte.

Napoleon war bei seinen Entwürfen niemals besser noch plötzlicher inspirirt gewesen und der gegenwärtige hatte zahlreiche Chancen des glücklichen Erfolgs, jedoch freilich auch eine Schwierigkeit, die seit einer gewissen Zeit sich als die gewöhnliche Klippe all seiner Pläne herausstellte, nämlich die Schwierigkeit, mit so gewaltigen Truppen- und Bagagemassen zu manoeuvriren. Die höhere Kriegskunst verlor nichts bei seinen Combinationen, wohl aber täglich durch seine Unternehmungen, indem er allen Dingen eine übermäßige Propor-

tion gegeben hatte. Mit einer Armee, wie jene, die er in Italien, oder wie sie der General Moreau in Deutschland commandirt hatte, würde eine solche Bewegung gelungen sein und demjenigen, der sie entworfen hatte, den schönsten Anspruch auf Ruhm gesichert haben. Mit alle dem aber, was Napoleon in seinem Gefolge führte, war dies schwierig. Fügen wir hinzu, daß es besser gewesen sein würde, diesen Entschluß schon in Moskau zu fassen, somit augenblicklich auf der neuen Straße von Kaluga abzuziehen, jedoch Murat auf der alten zu lassen, damit dieser durch seine Gegenwart daselbst den Feind täuschte, mit dem Gros der Armee aber zwei Tage früher zu Jaroslawetz einzutreffen und sich auf diese Weise weit mehr Chancen zu sichern, auf der Straße von Kaluga ohne Gefecht durchzukommen. Hierzu würde aber nothwendig gewesen sein, daß sich Napoleon schon in Moskau zu dem Plane eines Rückzugs verstanden hätte, was nicht der Fall war, da er diese Stadt nur in der Absicht verließ, zu manoeuvriren, und da er den definitiven Entschluß, sich von ihr zu trennen, erst beim Anblicke des Terrains faßte, als er die Möglichkeit eines kühnen Manoeuvres erkannte und die Gelegenheit sah, den mißlichen Eindruck einer rückgängigen Bewegung durch den glänzenden Eindruck eines geschickten Manoeuvres gut zu machen, eines Manoeuvres, das ihm, wofern es gelang, ohne Gefecht seine Verbindungen wieder verschaffte, ihn wohlbehalten mitten in eine reiche und im Winter bewohnbare Gegend versetzte und den Feind, der ihn entschlüpfen lassen, dem Gelächter Europa's preisgab.

In so seltsamer Weise kam Napoleon endlich zu dem Entschlusse, den Rückzug anzutreten und Moskau zu räumen;

es geschah gewissermaßen unvermuthet, unbeabsichtigt und in Folge einer plötzlichen Eingebung des Augenblicks. Nachdem er sich zu diesem Opfer entschlossen, wofür er sich übrigens durch die Aussicht auf einen erstaunlich kühnen und geschickten Marsch entschädigte, brachte er den Tag zwischen Troitskoie und Krasnoe-Pakra zu, um in Person dem Abzuge seiner Armee beizuwohnen, die rücksichtlich der lästigen Schleppe, die ihre Nachhut schwerfällig machte, fortwährend das eigenthümlichste und beunruhigendste Schauspiel gewährte. Ueberall bei der Ueberschreitung der Ravins und jeder kleinen Brücke, die in den meisten Fällen erst ausgebessert oder festgemacht werden mußte, in allen Dörfern, durch deren lange Gassen man ziehen mußte, verlängerten sich die Colonnen, um diese Defilées zu durchschreiten, verspäteten sich bald auf die bedenklichste Weise und es ließ sich leicht voraussehen, daß man, sobald man sich von einer zahlreichen leichten Reiterei verfolgt sehen würde, den ernstesten Unfällen ausgesetzt sein müßte. Uebrigens wurden die Kosaken, zur Linken durch die Gegenwart Ney's auf der alten Straße von Kaluga, auf der Rechten aber durch die Besetzung der Smolensker Straße, zur Zeit noch fern gehalten und man hatte bis dahin von ihrer Anwesenheit nicht zu leiden gehabt. Das Wetter war ununterbrochen schön geblieben; Lebensmittel waren reichlich vorhanden, denn außer dem, was man bei sich führte, fand man auch genügenden Vorrath in den Dörfern. Eine Menge Wagen aber, die im Stich gelassen worden, weil man sie nicht durch die Defilées bringen konnte, oder weil die hastig vorrückenden Truppen sie in der Eile rechts und links von den Wegen geworfen hatten, bewiesen bereits, wie eitel die Vorsorge derjenigen, die sich gegen Noth sicherstellen wollten,

oder die Habsucht derer gewesen war, die gehofft hatten, die Moskauer Beute behalten zu können.

Da sich das Corps des Prinzen Eugen durch den am 21. von Gorki nach Fominskoie ausgeführten langen Marsch ermüdet hatte, gewährte man ihm den 22., um Rast zu halten, sich zu sammeln, seine Bagage an sich zu ziehen und den Anschluß der fünf Divisionen des Marschalls Davout abzuwarten, mit denen es jedem Feinde, den es vor sich fand, eine Masse von 50,000 des vortrefflichsten Fußvolks entgegenstellen konnte. Nachdem Napoleon den 21. zu Ignatowo übernachtet, begab er sich den 22. nach Fominskoie und dirigirte den Fürsten Poniatowski etwas mehr nach der Rechten, auf die Stadt Wereja, um auf diese Weise eine engere Verbindung mit der Smolensker Straße herzustellen, auf welcher der Abzug sämmtlicher französischen Verwundeten so wie des Materials unter der Obhut des Generals Junot vor sich ging.

Den 23. erreichte der Prinz Eugen Borowsk, indem er die Division Delzons und die Reiterei Grouchy an der Spitze, die Division Broussier im Centrum, die Division Pino aber und die italienische königliche Garde zu seiner Arrieregarde hatte. Man brauchte nur noch einen Schritt zu thun, um das Manoeuvre vollendet zu haben, welches Napoleon am Abend des 20. entworfen hatte, denn zu Borowsk befand man sich auf der neuen Straße von Kaluga, genau auf gleicher Höhe mit dem Punkte, den die Russen auf der alten im Lager von Tarutino besetzt hielten, und um diese Höhe überschritten zu haben, brauchte man sich nur des Städtchens Malo-Jaroslawetz zu bemächtigen. Diese kleine Stadt lag jenseit der Luscha, eines schlammigen Flusses, wie es alle sind, die jene nur wenig geneigten Ebenen durchschneiden.

Auf Napoleons Befehl ließ der Prinz Eugen den General Delzons seinen Schritt beschleunigen und über Borowsk, wo man bei guter Zeit eingetroffen war, hinausrücken, damit er noch am nämlichen Tage in Malo-Jaroslawetz eindringen möchte. Dorthin gelangte der General Delzons sehr spät, fand die Brücke über die Luscha zerstört, beeilte sich, so gut es ging, zwei Bataillone passiren zu lassen, um sie in die von etlichen unbedeutenden Posten besetzte Stadt zu werfen, und nahm mit den Sappeuren der Armee von Italien sogleich die Wiederherstellung der Brücke vor. So lange diese nicht hergestellt war, wollte er nicht seine ganze Division über die Luscha versetzen. Man verwendete die Nacht zu dieser Operation.

Während man im Begriff stand, diese schöne Bewegung zu vollenden, war die russische Armee mit außerordentlicher Blindheit in ihrem Lager von Tarutino geblieben, ohne das Geringste von der Demüthigung zu ahnen, die man ihr bereitete. Sie schrieb Napoleon keine andere Absicht zu, als die, das Lager von Tarutino anzugreifen und wegzunehmen, um den Ueberfall von Winkowo zu rächen. Als gleichwohl die leichten Truppen des Generals Dorokoff die Anwesenheit der seit einigen Tagen die neue Straße von Kaluga besetzenden Division Broussier zu Fominskoie angezeigt hatten, war der Generalissimus Kutusoff der Meinung gewesen, diese Division habe nur den Zweck, die sehr deutlich auf der alten Straße von Kaluga wahrgenommene große Armee Napoleons mit den der Smolensker Straße folgenden Truppen in Verbindung zu halten, und er hatte beschlossen, diese Division, deren Stellung ihm sehr gewagt schien aufzuheben. Dies Geschäft hatte er dem General Docoroff mit dem 6. Corps übertragen. Den 22. bis nach Aristowo

vorgerückt, hatte der General Doctoroff vor sich etwas Ansehnlicheres, als eine bloße Division zu entdecken geglaubt; gleichzeitig hatten Parteigänger Truppen, die eine Querbewegung von Krasnoe-Pakra nach Fominskoie ausführten, bemerkt und am Morgen des 24. dem Generalissimus Kutusoff ihren Rapport geschickt. Aus derartigen Zeichen hatte derselbe erkannt, daß Napoleon, die alte Straße von Kaluga verlassend, auf die neue vorzudringen und das Lager von Tarutino zu umgehen beabsichtigte. Es war nicht mehr möglich, Napoleon zu Borowsk aufzuhalten. Man hatte nur noch Aussicht, ihm den Weg versperren zu können, wenn man sich nach Malo-Jaroslawetz hinter die Luscha begab. Der Generalissimus Kutusoff hatte daher dem General Doctoroff befohlen, sich schleunigst von Aristowo dorthin zu begeben, und sich seinerseits beeilt, die russische Armee zusammenzuziehen, um sie über Letaschewa auf Malo-Jaroslawetz zu richten, dessen Besitz das Ende dieses denkwürdigen Feldzugs entscheiden zu sollen schien.

Nachdem der General Doctoroff die Protwa, in die sich die Luscha ergießt, unterhalb Malo-Jaroslawetz überschritten hatte, traf er den 24. bei Tagesanbruch vor genannter Stadt ein, welche die beiden Bataillone des Generals Delzens besetzt hielten. Das Terrain, das man einander streitig machen wollte, war folgendermaßen beschaffen.

Malo-Jaroslawetz liegt auf Höhen, an deren Fuße in einem morastigen Bette die Luscha hinfließt. Die von Moskau kommenden Franzosen hatten die Luscha zu überschreiten, dann die Höhen zu ersteigen und sich in Malo-Jaroslawetz zu behaupten. Die auf ihrer Linken und zur andern Seite des Flusses marschirenden Russen brauchten nur in die kleine Stadt, deren Besitz der Zweck des bevorstehenden

blutigen Gefechts war, einzurücken, die Franzosen daraus zurückzudrängen und alsdann in das Bett der Luscha hinabzuwerfen. Der General Doctoroff hatte, die wellenförmigen Vorsprünge der Höhen benutzend, auf seiner Rechten und also auf der französischen Linken Batterien aufgestellt, welche die Brücke der Luscha bestrichen und den Feind mit Kugeln überschütten sollten, mochte dieser nun die Brücke passiren, um die Höhen zu ersteigen, oder von diesen Höhen nach der Brücke hinabgehen.

Den 24. October griff er schon um fünf Uhr Morgens die zwei Bataillone des Generals Delzons mit vier Jägerregimentern an und es fiel ihm nicht schwer, sie von ihrem Posten zu vertreiben, da er acht Bataillone gegen zwei hatte. Der General Delzons beeilte sich, während der Prinz Eugen sich anschickte, ihn mit seinem ganzen Armeecorps zu unterstützen, die Brücke zu passiren, unter dem schrägen Feuer der russischen Artillerie die Höhen zu ersteigen und wieder in Malo-Jaroslawetz einzurücken. Man drang mit gefälltem Bayonnete in die Stadt und vertrieb die Russen daraus. Der General Doctoroff kehrte seinerseits mit seinem ganzen 11 bis 12,000 Mann starken Corps zurück, während Delzons kaum 5 bis 6000 zählte, und es gelang ihm, die französischen Truppen zum Weichen zu bringen. Der brave Delzons führte sie, den Degen in der Hand, wieder vorwärts und starb, von drei Kugeln getroffen, den Heldentod. Sein Bruder, der mit ihm diente und von dem er geliebt ward, wie er es verdiente, stürzte sich auf seine Leiche, um sie den Händen der Russen zu entreißen, und fiel von Kugeln durchbohrt. Es entspann sich ein fürchterliches Handgemenge und die Division Delzons wurde aufs Neue zurückgeworfen. Aber der Prinz Eugen,

der sogleich den General Guilleminot, seinen Generalstabschef, schickte, um Delzons zu ersetzen, eilte seinerseits mit der Division Broussier hinzu, um das Gefecht wiederherzustellen, und ließ auf dem andern Ufer der Luscha die Division Pino nebst der italienischen Garde in Reserve.

Die Division Broussier erstieg unter einem entsetzlichen Feuer die mit den Leichen der Division Delzons bedeckte Höhe, drang in das Städtchen Malo=Jaroslawetz ein, trieb die Truppen Doctoroffs von Straße zu Straße und nöthigte sie, sich auf das Plateau zurückzuziehen. In diesem Augenblicke aber erreichte das Corps des Generals Raeffskoi, der russischen Armee vorauseilend, die Zugänge der Stadt, die es sofort mit außerordentlichem Ungestüm angriff. Die Russen, alle ihre Generale an der Spitze, kämpften mit Wuth, um den Franzosen diesen unschätzbaren Rückzug auf Kaluga zu verwehren; die Franzosen fochten ihrerseits mit einer Art Verzweiflung, um sich denselben zu öffnen, und hielten Stand, obwohl sie höchstens 10 bis 11,000 gegen 24,000 und überdies einer dominirenden Artillerie blosgestellt waren. Die unglückliche, bald in Flammen stehende Stadt wurde sechsmal genommen und wiedergenommen. Man schlug sich inmitten eines Brandes, der die Verwundeten verzehrte und ihre Leichen in Kohle verwandelte. Die Franzosen waren endlich ein letztes Mal im Begriff zu unterliegen, als die italienische Division Pino, die in diesem Feldzuge noch nicht gekämpft hatte und vor Begierde brannte, sich auszuzeichnen, die Brücke überschritt, die Höhen erstieg, trotz eines fürchterlichen Kartätschenregens auf das Plateau gelangte und, zur Linken der Stadt sich ausbreitend, die Massen der russischen Infanterie glücklich zurückdrängte. Das Corps Raeffskoi's stürzte sich auf sie, aber sie hielt ihm

Stand und es entspann sich ein wüthendes Bayonnetgefecht. Die brave Division Pino hatte Verstärkung nöthig: die Jäger der italienischen königlichen Garde eilten ihrerseits hinzu und unterstützten sie wacker. So blieb Malo-Jaroslawetz, nachdem es die Franzosen mit Hilfe der Italiener zum siebenten Mal wiedergenommen, in ihrer Gewalt. Tausende Gefallener bedeckten dies grauenvolle Schlachtfeld, oder erfüllten die rauchenden Ruinen von Malo-Jaroslawetz.

Der Tag neigte sich und noch verkündete gleichwohl nichts, daß die Schlacht beendigt sei und der streitig gemachte Punkt den Franzosen verbleiben solle, denn Napoleon, der sich auf dem jenseitigen hohen Ufer der Luscha dieser blutigen Wahlstatt gegenüber befand, konnte die tiefen Massen der russischen Armee im Eilmarsch heranrücken sehen. Zum Glück trafen zwei der Divisionen des 1. Corps unter Führung des Marschalls Davout ein und mit dieser Verstärkung war man sicher, allen Anstrengungen des Feindes widerstehen zu können. Nachdem sich auf Napoleons Befehl die Division Gerard (ehemalige Division Gudin) rechts und die ehemalige Division Compans links von Jaroslawetz aufgestellt hatte, verloren die Russen die Hoffnung, die Franzosen zu vertreiben, denn auch sie sahen von dem Plateau, das sie besetzt hielten, die französischen Massen kampflustig vorrücken, und sie zogen sich eine kleine Meile weit zurück, indem sie dem Feinde Malo-Jaroslawetz, diesen grauenvollen Schauplatz der Schrecken des Krieges, überließen, wo 4000 französische und italienische, 6000 russische Leichen lagen, die einen verkohlt, die andern unterm Rade der Kanonen zermalmt, welche in der Hitze des Gefechts über sie gerollt waren. Selbst das Schlachtfeld an der Moskwa bot um

die große Redoute keinen gräßlichern Anblick dar. Hier war überdies die Feuersbrunst hinzugekommen, die dem Tode neue, widerlichere Mißgestalt gegeben hatte.

Man bivouakirte beklommenen Herzens, indem man an das dachte, was der nächste Tag bringen werde. Napoleon hatte ein wenig rückwärts von der Luscha im Dorfe Gorodnia campirt. Die schöne Bewegung, die er auszuführen gehofft hatte und die ihm auch gelungen sein würde, hätte er an der Spitze minder beträchtlicher Massen manoeuvrirt, war jetzt nicht mehr ohne eine große Schlacht möglich; diese würde er zwar sicherlich mit Truppen gewonnen haben, welche in dem Verhältnisse von einem gegen drei zu kämpfen verstanden; seit vier Tagen hatte er jedoch gesehen, was ein solcher Rückzug, durch eine so große Menge Bagage behindert und durch eine zahllose leichte Reiterei geneckt, werden könnte, und er zitterte bei dem Gedanken, 10,000 Verwundete im Gefolge der Armee zu transportiren zu haben. Dieser Schlachttag hatte ihm deren wenigstens 2000 geliefert, indem die andern entweder todt oder nicht transportabel waren und zu Jedermanns Schmerze auf dem Schauplatze ihrer rühmlichen Aufopferung zurückgelassen werden mußten. Sein gewaltiger, bereits mit schweren Sorgen erfüllter Geist erwog daher während dieser Nacht die günstigen oder widrigen Chancen eines beharrlich nach Kaluga fortgesetzten Marsches, und er beeilte sich, gleich in der Frühe des 25. zu Pferde zu steigen, um die Stellung zu recognosciren, welche die Russen eine Meile jenseit des Schlachtfeldes eingenommen hatten. Er hatte das Dorf Gorodnia verlassen und befand sich, von seinen vornehmsten Officieren umgeben, am Ufer der Luscha im Begriff, dieselbe zu überschreiten, als man plötzlich tumultuarisches Geschrei der Marketender und

Marketenderinnen vernahm, die von einem Schwarme von 4 bis 5000 Kosaken verfolgt wurden, welche auf der französischen Rechten die Luscha passirt und diese Ueberraschung mit einer Geschicklichkeit ausgeführt hatten, deren nur diese unermüdlichen Wilden fähig sind, welche schwimmend durch die Flüsse setzen, auf den Abhängen der Hügel so gut galoppiren wie in der Ebene, in gleichem Grade schlau als unbarmherzig sind und sich ebenso plötzlich zu zeigen als unsichtbar zu machen verstehen. Es war der beständige Traum des Hetmans Platow und der ganzen kosakischen Nation, den großen Napoleon aufzuheben und gefangen nach Moskau zu führen. Sie meinten, viele Hundert Millionen würden kein zu hoher Preis für einen solchen Fang sein, und hätte einer von ihnen das Gesicht des Mannes gekannt, der ihre Habsucht so stark reizte, so würde sich diesmal ihr Traum verwirklicht haben. Zur Rechten und Linken streifend, stürzten sie sich mit ihren Lanzen auf die kaiserliche Gruppe und waren schon im Begriff, hier Opfer, vielleicht sogar Gefangene zu finden, als Murat, Rapp, Bessieres und alle Officiere des Generalstabes den Säbel zogen und den in ihrer Mitte befindlichen Kaiser vertheidigten, der zu diesem Unfall lächelte. Glücklicherweise hatten die Dragoner der Garde die Gefahr bemerkt. Sie sprengten unter dem braven Lieutenant Dulac hinzu, stürzten sich auf die Angreifenden, säbelten einige nieder und trieben sie nach dem schlammigen Bette der Luscha zurück, in das sich die Reiter vom Don wie Thiere warfen, die gewohnt sind, in Sümpfen zu leben. Sie hatten einige Kanonen, einige Bagagewagen weggenommen, die man ihnen wiedernahm, und so schickte man sie ziemlich übel tractirt dahin zurück, woher sie gekommen waren. Seit dem Abzuge aus Moskau hatte man sie noch nicht so nah gesehen,

weil sie durch die Ausdehnung der französischen Flügel fern gehalten wurden. Sie hatten aber jüngst erst eine Verstärkung von 12,000 Reitern empfangen, die für die besten ihrer Stämme galten, und nach dem Schauspiele, das man jetzt vor Augen hatte, konnte man beurtheilen, wessen sie fähig sein würden. Hunderte von Pferden, welche den Dienern der Armee, die sie zur Tränke führen wollten, ausgerissen waren, irrten hie und da umher; eine Anzahl Artillerie- und Bagagewagen, die dem Parke, wo sie die Nacht über gestanden, entrissen worden, bedeckten in Unordnung die Ebene; Weiber und Kinder ließen ein Jammergeschrei erschallen; kurz, es herrschte eine Verwirrung, deren Anblick ebenso beunruhigend als unangenehm war.

Napoleon gab sich den Anschein, als achtete er nicht darauf, und setzte die Recognoscirung fort, die er jenseit Malo-Jaroslawetz begonnen hatte. Er war mehr erstaunt als erschüttert beim Anblicke dieses gräßlichen Schlachtfeldes, denn kein Krieger, den die Geschichte kennt, hatte grauenvolleren Blutscenen beigewohnt, keiner hatte sich so sehr daran gewöhnt. Er begann darauf die russische Armee sehr nahe zu recognosciren. Der kluge Kutusoff, der sich nicht mehr auf das ihm von den Franzosen entrissene Malo-Jaroslawetz stützen konnte und überdies entweder auf seiner Rechten oder auf seiner Linken umgangen zu werden fürchtete, wenn er dabei beharrte, unmittelbar das Ufer der Luscha zu vertheidigen, hatte es für rathsam erachtet, eine etwas entferntere Stellung einzunehmen, wo er durch ein bedeutendes Ravin gedeckt war und den Franzosen, wenn sie ihn angreifen wollten, den Nachtheil ließ, die Schlacht mit der Luscha in ihrem Rücken zu liefern. Nachdem Napoleon das Ter-

rain nach allen Richtungen durchstreift und es schweigend, aber gründlich untersucht hatte, während es seine Generale ebenso aufmerksam wie er studirten, kehrte er um, ging über die Luscha zurück und brachte in einer Scheune des Dorfes Gorodnia den Entschluß zur Berathung, den man zu fassen hatte und der das Schicksal der großen Armee, d. h. des Kaiserreichs, entscheiden sollte.

Er legte den anwesenden Generalen die Frage vor und forderte sie auf, ihre Meinung vollkommen frei zu äußern. Der Ernst der Sachlage gestattete weder Zurückhaltung noch Schmeichelei. Sollte man beharren und eine zweite Schlacht liefern, um nach Kaluga durchzubrechen, oder sich ganz einfach zur Rechten auf Mojaisk zurückwenden, um die große Straße von Smolensk zu erreichen, welche durch die zahlreichen Posten, die sie besetzt hielten, und durch die ihr folgenden Convois das unbestrittene Eigenthum der Franzosen geworden war? Niemand zweifelte, daß man die Schlacht, wenn man sie lieferte, gewinnen werde, aber ebenso wenig zweifelte man auch, daß dieselbe einen Verlust von 20,000 Mann veranlassen müsse, worunter mindestens 10,000 Verwundete, die man, wollte man sie nicht im Stiche lassen, nothwendigerweise würde mit sich führen müssen. Während man sich nun aber von Polen und zumal von Frankreich so weit entfernt befand und in Betreff der numerischen Stärke dem Feinde ziemlich gleich geworden war, befand man sich schon aus diesen Gründen in einer Gefahr, die man durch den Verlust eines Fünftels der Armee sehr unbedachtsam gesteigert haben würde. Fortan mußte man darauf bedacht sein, keinen einzigen Mann unnützerweise zu verlieren. Die Verwundeten der Wuth der russischen Bauern preiszugeben, war übrigens nicht nur ein herzzerreißender Ge-

danke, sondern es knüpfte sich auch eine ernste Gefahr daran, sofern man dadurch den Soldaten demoralisirte und ihm gewissermaßen sagte, daß jede Wunde so gut wie der Tod sei.

Schlug man dagegen durch eine Bewegung nach der Rechten die große Straße von Smolensk wieder ein, so verurtheilte man sich damit zu einem Marsche von funfzig Meilen durch eine Gegend, welche die russische und die französische Armee bereits in eine Wüste verwandelt hatte. Man hatte Lebensmittel mitgebracht, aber während des siebentägigen Marsches von Moskau nach Malo-Jaroslawetz war schon ein großer Theil davon verzehrt worden und man durfte darauf zählen, daß sie bei der Ankunft zu Mojaisk, das man nicht unter drei Tagen erreichen konnte, vollends aufgezehrt sein würden. Auf diese Weise hatte man alsdann mit Ausführung eines unnützen Marsches zehn Tage und einen entsprechenden Vorrath Lebensmittel verloren, und mit diesen zehn Tagen und diesen Lebensmitteln hätte man, ganz einfach die Straße von Smolensk einschlagend, sich dieser Stadt bedeutend nähern, zum wenigsten Dorogobuje erreichen und dort den Franzosen entgegengeschickte Convois finden können! Ewig beklagenswerth blieb es, wenn Klagen zu etwas nützten, den so einfachen, so bescheidenen Entschluß, auf dem Wege zurückzukehren, den man gekommen war, eitlen Rücksichten der Politik und des Stolzes aufgeopfert zu haben.

Jedermann beklagte dies, aber es war jetzt nicht am Orte, Vorwürfe auszusprechen. Man würde es nicht gewagt haben und war auch nicht dazu berufen. In diesem unter dem Dache einer armseligen russischen Hütte gehaltenen denkwürdigen Rathe gehorchte man einem einmüthigen Gefühle,

indem man ohne Rückhalt zu dem schleunigsten und directesten Rückzuge über Mojaisk und auf der wohlbekannten Smolensker Straße rieth. Die Gründe, die alle Anwesenden im Munde hatten, weil alle sich im Geiste davon überzeugt fühlten, waren: die Gewißheit, sich in einer Stellung, wo jeder einzelne Mann kostbar war, durch eine Schlacht noch mehr zu schwächen; die Unmöglichkeit, 10 bis 12,000 Verwundete mit sich zu schleppen; und endlich, wenn man durchaus nach Kaluga durchbrechen wollte, die Gefahr, den Feind den daraus erfolgenden neuen Aufenthalt der Franzosen nützen zu sehen, um sich in Masse auf ihre Rechte zu stellen und ihnen den Weg nach Mojaisk, der jetzt ihre letzte Zuflucht war, zu sperren. Wenn sich einmal Unruhe der Gemüther, und zwar gerade der muthigsten, bemächtigt, so geschieht es nicht halb. Man hatte nur ein Bild vor Augen, nämlich das der russischen Truppen, die man schon zu Mojaisk vereinigt zu sehen glaubte, um den Franzosen die Straße nach Polen zu sperren. Gleichwohl ist man mit solchen Soldaten und Officieren, wie Napoleon sie besaß, nie abgeschnitten, denn man ist stets sicher, sich durchschlagen zu können. Einer der Generale Napoleons, der mit der Energie des Kriegers eine seltene Geistesfestigkeit verband, der Marschall Davout, theilte zwar die Ansicht, daß man darauf verzichten müsse, auf Kaluga durchzubrechen, machte aber einen vermittelnden Vorschlag, demzufolge man einen noch offenen Weg einschlagen sollte, welcher, zwischen der durch Kutusoff gesperrten neuen Kaluga'schen und der durch den Mangel gesperrten Smolensker Straße gelegen, über Meduin, Juknow, Jelnia durch neue und an Lebensmitteln reiche Gegenden führte. Mit Unterhaltsmitteln war man seiner Meinung nach sicher, die Armee beisammenzuhalten und

stark, geachtet und nach wie vor gefürchtet nach Smolensk zurückzukehren.

Dieser Rath fand wenig Beifall bei den Collegen des Marschalls Davout, die nirgends anders Sicherheit sahen, als wenn man die Smolensker Straße auf dem kürzesten Wege, nämlich über Mojaisk, wieder erreichte. Auch Napoleon gewährte ihm nicht die verdiente Unterstützung, weil er ebenso wenig die Ansicht des Marschalls Davout, als die seiner anderen Generale theilte. Er beharrte bei der Meinung, es würde das Beste sein, eine Schlacht zu liefern, nach Kaluga durchzudringen und sich siegreich in der fruchtbaren Provinz zu postiren, deren Zugang die Russen den Franzosen so hartnäckig zu versperren suchten. Außer dem Vortheile, einen Sieg davonzutragen und das bereits ein wenig compromittirte Uebergewicht der Waffen wiederzugewinnen, sah er dabei auch den, in einer reichen Gegend zu sein, und er zweifelte nicht an der Armee, sobald sie nur im Stande sein würde; sich zu ernähren und eine gesicherte Stellung zu finden. Es blieb allerdings die Gefahr übrig, sich numerisch zu schwächen, die nach Napoleons Ansicht durch den Vortheil, sich moralisch zu verstärken, ausgeglichen wurde; aber desgleichen blieb auch der Nachtheil übrig, den er durch keine Entgegnung aufzuheben wußte, 10 bis 12,000 Verwundete auf der Erde liegen zu lassen. Zu seinem Lobe muß man sagen, daß sich, wie gewöhnt er auch an die Greuel des Kriegs war, der Blick seines Geistes trübte, während er sich so viele Unglückliche vorstellte, die trotz ihres Geschreis und ihrer Bitten auf einer durch ihre Hingebung gebahnten Straße im Stich gelassen werden sollten. Ach! wäre das Buch des Schicksals einen Augenblick für ihn oder die Seinen geöffnet gewesen und man hätte darin Hunderttausend auf

der Straße von Smolensk vor Hunger, Kälte und Erschöpfung sterbende Menschen sehen können, er würde ohne Zaudern 20,000 Verwundete dem Vortheile geopfert haben, die Straße des Mangels zu vermeiden, um die des Ueberflusses zu erreichen!

Verwirrt, beunruhigt, durch die widerwärtigen Bilder gequält, die ihm seine starke Einbildungskraft beständig vorhielt, war er noch unschlüssig, als er in jener vertraulichen Weise, die er sich bisweilen bei seinen Generalen gestattete, den Grafen Lobau, frühern General Mouton, einen derben Soldaten und feinen Kopf, der so gescheidt war, zu schweigen und nur im rechten Augenblicke zu sprechen, beim Ohre faßte und fragte, was er von den verschiedenen geschehenen Vorschlägen denke. Der Graf Lobau antwortete sofort, ohne sich zu bedenken, nach seiner Ansicht müsse man unverzüglich auf dem kürzesten Wege ein Land verlassen, wo man sich zu lange aufgehalten habe. Diese letzte Antwort, die in scharfen Ausdrücken erfolgte, erschütterte Napoleon vollends, welcher, ohne sich sofort zu ergeben, sich gleichwohl der dem Anschein nach vorherrschenden Meinung zuzuneigen schien. Auch jetzt wieder wagte er, weil er erst durch die Unternehmung dieses Krieges zu viel gewagt hatte, zu wenig in Betreff der Leitung desselben. Er verschob seine Entscheidung auf den nächsten Tag. Diese Zeit war übrigens nicht verloren, denn Ney, der in der Nacht des 23. Gorki verlassen hatte, defilirte in diesem Augenblicke hinter dem Gros der Armee, und brauchte zwei Tage, um sich an die Spitze derselben zu begeben. Während der Nacht vom 23. zum 24. war ein plötzlicher und Schlimmes weissagender Regen gefallen, hatte die Straßen erweicht und den Pferden Anstrengungen bereitet, die ihre Kräfte weit überstiegen.

Das Bivouak war schon kalt. Alles begann, ein trauriges und düsteres Ansehen zu haben. Man zündete, so gut man konnte und wo man es überhaupt konnte, mit den Ueberresten der russischen Bauerhütten große Feuer an, um diesen beginnenden Winter zu beschwören.

Folgenden Tags, den 26., entschloß sich Napoleon, am frühen Morgen zu Pferde, die Stellung der Russen aufs Neue zu recognosciren. Sie schienen zurückzugehen, wahrscheinlich um weiter rückwärts eine bessere Stellung einzunehmen und sich in Stand zu setzen, die Straße von Kaluga besser zu vertheidigen. Napoleon fand Jedermann ebenso entschieden wie Tags vorher für einen schleunigen Rückzug auf Mojaisk gestimmt. Leider hatte der Fürst Poniatowski, indem er versucht hatte, sich von Wereja, wo er sich befand, auf die Straße von Meduin, jene vom Marschall Davout angerathene mittlere Richtung, zu begeben, daselbst eine Schlappe erlitten, die wenig geeignet war, den Rath des Marschalls zu empfehlen. Napoleon faßte daher seinen Entschluß und entschied sich endlich für die directe Rückkehr auf der Straße von Smolensk, wozu er sich anfangs nicht verstehen wollte, weil sie den Entschluß des Rückzugs zu deutlich offenbarte. Weil er also ein unumgängliches Geständniß nicht machen wollte, weil er es nicht bei Zeiten machen wollte, mußte er es nun vollständiger, unter traurigeren Umständen und mit den schweren Nachtheilen machen, die aus dem Zeitverluste und dem Verbrauche der Lebensmittel erwuchsen.

Was man indeß auch davon denken mochte, man mußte sich drein ergeben und die Querstraße von Wereja einschlagen, welche die Franzosen binnen drei Tagen nach Mojaisk führen sollte, so daß man im Ganzen elf Tage brauchte, um den

Punkt zu erreichen, der sich in vier Tagen hätte erreichen lassen. Napoleon ertheilte alle Befehle zum Beginn dieser Bewegung, die man nicht verzögern durfte. Die Garde sollte mit dem Hauptquartier an der Spitze marschiren; der Marschall Ney, der bereits hinter dem Gros der Armee defilirt war, sollte mit dem noch übrigen Reste der Reiterei der Garde folgen. Hierauf sollten der Prinz Eugen und der Fürst Poniatowski kommen und nach ihnen endlich der Marschall Davout, dessen Corps, welches mehr Consistenz als die andern hatte, zu der so schwierigen und gefahrvollen Rolle der Arrièregarde berufen war. Die Trümmer der Reiterei Grouchy's, deren Commando dieser brave General trotz seiner Wunde wieder übernommen hatte, wurden dem Marschall Davout zugetheilt, um ihn bei der Erfüllung seiner Mission zu unterstützen.

Die definitive Rückzugsbewegung begann den 26. October und während dieses ganzen Tags blieb der Marschall Davout in Stellung, um den Marsch der andern Corps zu decken. Von diesem Augenblick an verbreitete sich in den Gemüthern eine gewisse Traurigkeit. Bisher hatte man zu manoeuvriren geglaubt, um sich, durch fruchtbare Gegenden ziehend, in ein besseres Klima zu begeben. Fortan aber war es nicht mehr möglich, sich Illusionen zu machen und die bittere Wahrheit zu verkennen. Man zog sich nothgedrungen auf einer bekannten Straße zurück, die nichts Neues versprach und nur Mangel in Aussicht stellte. Indeß fürchtete man den Feind wenig, und wenn man einen Wunsch hegte, so war es der, ihm zu begegnen und sich an ihm für den unglücklichen Entschluß zu rächen, den man hatte fassen müssen.

Den 27. war Alles im Marsche von Malo-Jaroslawetz

nach Wereja, die Garde, wie wir bemerkt haben, an der Spitze, Murat und Ney hinter der Garde, Eugen hinter diesen, und Davout hinter allen andern, mit dem Auftrage, sie zu decken. Es war insbesondere bei dieser Arrièregarde, wo man die meisten Schwierigkeiten finden und die meiste Gefahr laufen sollte. Sie empfand dies bitter während der drei Tage, die sie brauchte, um sich von Malo-Jaroslawetz über Wereja nach Mojaisk zu begeben. Die Truppen jedes Corps eilten ihrer Bagage voraus, um möglichst bald den Ort zu erreichen, wo sie die Nacht zubringen sollten, und bekümmerten sich wenig um den Nachzug dieser Bagage, den sie weit hinter sich drein schleppen ließen. Die Arrièregarde aber mußte darunter leiden, denn da sie den Marsch decken sollte, war sie genöthigt, bei allen Passagen Halt zu machen, oft die Brücken auszubessern, die allzuschweren Lasten nicht hatten widerstehen können, und daselbst unter einem lästigen Artilleriefeuer und mitten unter dem unaufhörlichen Hurrah der Kosaken in Stellung zu bleiben. Eine zahlreiche und gut berittene Reiterei war durchaus nothwendig, um die Infanterie in diesem beschwerlichen Dienste zu unterstützen. Aber die Reiterei des Generals Grouchy, die den ganzen Tag streifte, um über den Rücken und den Flügel der Franzosen zu wachen, und sich am Abend genöthigt sah, in weiter Ferne ihre Fourage zu suchen, war auf dem dritten Marsche so entkräftet, daß der Marschall Davout, da er sie mit einer gänzlichen Auflösung bedroht sah, den geringen Ueberrest derselben zur Vorhut seines Armeecorps schickte und sich entschloß, den Dienst der Arrièregarde ganz allein mit seiner Infanterie zu versehen.

Dieser unerschrockene und sorgsame Marschall verließ seine Truppen keinen Augenblick, sah selbst auf Alles, ließ

die Brücken herstellen, die Passagen abräumen, die Bagage, die man nicht mitnehmen konnte, vernichten und die Munitionswagen auffliegen, die keine Bespannung mehr hatten. Schon vernahm man das unheimliche Krachen dieser Explosionen, welche die Abnahme der französischen Transportmittel verkündigten, und man sah die Straßen mit jenen Wagen bedeckt, die man beim Abzuge aus Moskau nicht aufopfern wollte und von denen man sich nun doch trennen mußte, weil man sie nicht weiter bringen konnte! Es gab ein noch schmerzlicheres Opfer, nämlich das der Verwundeten, und leider erneuerte es sich mit jedem Schritte. Man hatte, so gut es ging, die Verwundeten von Malo-Jaroslawetz gesammelt, sodann alle Bagagewagen, die Wagen des Generalstabs nicht ausgenommen, genöthigt, sich damit zu beladen, und der Marschall Davout hatte bekannt gemacht, er werde alle diejenigen Wagen verbrennen lassen, die das ihnen anvertraute kostbare Depot nicht bewahrt haben würden. Auf diese Weise hatte man wenigstens für die ersten Tage den Transport dieser Verwundeten bewirkt, aber die braven Soldaten der Arrièregarde, welche die Armee mit ihrer Hingebung deckten, hatten Niemand, um sie aufzuheben, sobald sie niedergestreckt waren, und man hörte sie ein herzzerreißendes Geschrei erheben und vergebens ihre Cameraden anflehen, sie nicht der Hilfe beraubt oder der Lanze der Kosaken preisgegeben auf den Straßen sterben zu lassen. Der Marschall ließ alle diejenigen, die er aufzuheben Zeit hatte, auf die Lafetten seiner Kanonen legen, aber auf jedem Schritt war er genöthigt, solche, zu deren Fortschaffung es an Muße und an Mitteln gebrach, in Stich zu lassen, und selbst das Eisenherz des unerschütterlichen Marschalls war dadurch zerrissen. Er meldete seine Verlegenheiten dem Obergeneral=

stabe, welcher sich, an der Spitze der Armee marschirend, sehr wenig um das kümmerte, was beim Nachzuge vorging. Napoleon hatte sich seit langer Zeit gewöhnt, sich rücksichtlich der speciellen Ausführung auf seine Generale zu verlassen, und da er übrigens kein Manoeuvre mehr anzuordnen hatte, da ihm nichts übrig blieb, als im Schritte seiner Infanterie mißmuthig fortzuziehen, da er zudem schon viele Leiden unterwegs erblickte, deren noch größere voraussah und sich durch diesen Rückzug, den nichts mehr bemäntelte, tief gedemüthigt fühlte, begann er, sich nur noch im Obergeneralstabe zu zeigen, indem er sich, ohne die Arrièregarde selbst zu überwachen, darauf beschränkte, deren Befehlshaber zu tadeln, der, wie er sagte, zu methodisch sei und zu langsam marschire. Um das Unglück vollzumachen, hatte er in seinem Zorne über die Russen befohlen, alle Dörfer niederzubrennen, durch die man zog. Ein solches Geschäft hätte er der Arrièregarde überlassen sollen, die das Feuer erst angelegt haben würde, sobald sie von den Dörfern, durch die man passirte, keinen Vortheil mehr zu ziehen gehabt hätte; während sich aber nun Jedermann das grausame Vergnügen machte, Alles in Brand zu stecken, fand das erste Corps meistens nur brennende Dörfer, wo es sich weder Obdach noch Lebensmittel verschaffen konnte.

Auf diese Weise brauchte man drei mühselige Tage, um über Wereja nach Mojaisk zu gelangen. Trotz dieser ersten Beschwerlichkeiten des Rückzugs, die fast ausschließlich das erste Corps zu tragen hatte, waren noch alle Herzen guten Muthes voll. Nach Mojaisk gelangt, hatte man sieben bis acht Märsche zu machen, um Smolensk zu erreichen; das Wetter, obwohl während der Nacht kalt, blieb bei Tage doch immer noch schön, und man schmeichelte sich, nach einigen

Augenblicken des Ungemachs zu Smolensk Ruhe, Ueberfluß und warme Winterquartiere zu finden.

Der Marschall Mortier hatte sich zu Wereja der Armee wieder angeschlossen. Nachdem er in der Nacht vom 23. auf den 24. den Kreml gesprengt hatte, war er von Moskau mit Allem abgezogen, was er von Verwundeten und Kranken hatte fortbringen können, sowie mit den 4000 Mann der jungen Garde, den 4000 demontirten Cavaleristen und den 2000 Mann Artillerie, Cavalerie und Genietruppen, aus denen seine Garnison bestand. Im Findelhause hatte er einige Hundert nicht transportable Leute gelassen, die der Ehre und der Dankbarkeit des würdigen Tutelmin anvertraut geblieben waren. Im Augenblicke des Aufbruchs hatte er einen wichtigen Gefangenen in seine Gewalt bekommen, nämlich den General von Winzingerode, der ein geborener Würtemberger war, den Frankreich stets unter seinen thätigsten Feinden gefunden hatte und der, in den Dienst Rußlands getreten, ein Parteigängercorps in der Gegend von Moskau befehligte. Allzu begierig, in diese Hauptstadt zurückzukehren, die er geräumt glaubte, hatte er sich hineingewagt und war mit einem seiner Adjutanten, einem jungen Manne aus dem Hause Narischkin, gefangen worden. Nachdem die beiden feindlichen Officiere ins Hauptquartier geführt worden waren, empfing Napoleon den General v. Winzingerode sehr übel, sagte ihm, er gehöre einem Staate des Rheinbundes an, sei folglich sein Unterthan, sein rebellischer Unterthan, könne nicht als ein gewöhnlicher Gefangener betrachtet, sondern werde vor ein Kriegsgericht gestellt und nach der Strenge der Gesetze behandelt werden. Gegen den jungen Narischkin nahm Napoleon einen milderen Ton an, sagte ihm, da er Russe sei,

werde er wie die andern Kriegsgefangenen behandelt werden, man habe aber wohl Grund, sich zu verwundern, daß ein junger Mann von vornehmer Familie unter einem dieser fremden Miethlinge diene, die eine Pest für Rußland seien. Die Officiere, welche Napoleon umgaben und es seiner eigenen Würde, sowie der Würde der französischen Armee halber beklagten, daß er den Ausbruch seines Unmuths nicht besser zu zügeln verstand, beeilten sich, Winzingerode zu trösten, ihn aufs Artigste zu behandeln und mit ihnen speisen zu lassen, indem sie vollkommen überzeugt waren, daß es ihnen Napoleon keineswegs übelnehmen werde, wenn sie die Fehler gut machten, zu denen ihn die Heftigkeit seiner übeln Laune hinriß.

Auf der Höhe von Mojaisk angelangt, wozu die Armee drei Tage gebraucht hatte, bivouakirte dieselbe auf dem blutgetränkten Schlachtfelde von Borodino, bei dessen Anblick sie sich der schmerzlichsten Empfindungen nicht erwehren konnte. In einer volkreichen Gegend, die ihre Einwohner behalten hat, wird ein Schlachtfeld bald von den traurigen Ueberresten befreit, die es gewöhnlich bedecken; aber da die unglückliche Stadt Mojaisk niedergebrannt worden war, ihre Einwohner sich geflüchtet und alle benachbarten Dörfer das nämliche Schicksal erfahren hatten, war Niemand dageblieben, um die 50,000 Leichen zu begraben, die den Boden bedeckten. Zertrümmerte Wagen, demontirte Kanonen, Helme, Küraffe, Gewehre, die verstreut umherlagen, und von den Thieren halb aufgefressene Leichen bedeckten die Erde und machten den Anblick dieser Stätte grauenvoll. So oft man sich einer Stelle näherte, wo die Opfer am zahlreichsten gefallen waren, sah man Schwärme von Raubvögeln, die mit widrigem Geschrei emporflogen und den Himmel mit

ihren garstigen Schaaren verdunkelten. Der Frost, der sich während der Nächte fühlbar zu machen begann, hatte, indem er sich dieser Leichen bemächtigte, glücklicherweise deren gefährliche Ausdünstung gehemmt, keineswegs aber das Schauderhafte ihres Anblicks vermindert, im Gegentheil! und darum waren auch die Betrachtungen, zu denen sie Anlaß gaben, doppelt schmerzlich. Welche Opfer, sagte man, und welches Resultates willen! Man war in der Hoffnung auf eine entscheidende Schlacht von Wilna nach Witebsk, von Witebsk nach Smolensk geeilt; man war dieser Schlacht bis nach Wiasma, dann bis Ghjat nachgejagt, man hatte sie endlich blutig und hartnäckig genug bei Borodino gefunden; man war nach Moskau gegangen, in der Hoffnung, dort ihre Frucht zu ernten und man hatte nur eine ungeheure Feuersbrunst angetroffen; man kehrte von dort zurück, ohne den Feind gezwungen zu haben, sich zu ergeben, und ohne die Mittel, sich während der Rückkehr ernähren zu können; man kehrte nach dem Punkte, von dem man ausgegangen war, um die Hälfte vermindert zurück, täglich die Erde mit Trümmern übersäend, mit der Gewißheit eines beschwerlichen Winters in Polen und mit sehr in die Ferne gerückten Friedensaussichten, denn der Friede konnte nicht wohl der Preis eines offenbar nothgedrungenen Rückzugs werden, und um eines solchen Resultates willen hatte man die Erde mit 50,000 Leichen bedeckt!

Diese niederschlagenden Betrachtungen stellte Jedermann an, denn in der französischen Armee denkt der Soldat ebenso schnell und oft ebenso gut wie der General. Napoleon wollte den Soldaten keine Zeit lassen, diesem traurigen Gegenstande nachzuhängen, und befahl, daß sich jedes Corps nur einen Abend hindurch auf dieser unheimlichen Wahlstatt

von Borodino aufhalten sollte. Man hatte dort die Westphalen unter dem armen General Junot wiedergefunden, der fortwährend an seiner Wunde, noch mehr aber durch die während dieses Feldzuges erfahrenen Verrechnungen litt und kaum noch 3000 Mann von den 10,000, die er zu Smolensk zählte, und von den 15,000, die über den Niemen gegangen waren, übrig hatte! Während die Armee zu Moskau war, hatte er seine Zeit zur Bewachung der im Kloster Kolotskoi befindlichen Verwundeten verwendet und so viele derselben als möglich auf den Wagen, die er sich hatte verschaffen können, nach Smolensk abgehen lassen. Es waren indeß noch immer über 2000 fortzuschaffen. Napoleon, der fortwährend den Verwundeten seine Sorge widmete, befahl, die Bagagewagen mit ihnen zu beladen, und legte jedem Officier, jedem Marketender, jedem Flüchtling aus Moskau, der einen Wagen besaß, die Verpflichtung auf, einen Theil dieser kostbaren Bürde zu übernehmen. Der Chirurg Larrey war in seiner unerschöpflichen Güte vorausgeeilt, um den Verwundeten von Kolotskoi die Pflege zu schenken, die er ihnen bei einem flüchtigen Aufenthalte zu widmen im Stande war. Die transportabeln ließ er abführen, bot bei den andern alle Hilfsmittel seiner Kunst auf, und da er hier russische Officiere fand, die ihm das Leben verdankten und ihre Dankbarkeit dafür zu erkennen gaben, forderte er als einzige Belohnung von ihnen ihr Ehrenwort, daß sie, binnen wenig Stunden frei und Herren ihrer Unglücksgefährten, an den letztern das Gute vergelten würden, was ihnen vom Oberchirurgen der französischen Armee zu Theil geworden war. Alle versprachen es und Gott allein konnte wissen, ob sie diese dem trefflichsten Mann gegenüber contrahirte Schuld abtrugen!

Die Arrièregarde des Marschalls Davout verließ den 31. Morgens diesen Ort des Grauens und übernachtete auf halbem Wege nach der kleinen Stadt Ghzat. Die Nacht war äußerst kalt und man begann nunmehr, empfindlich von der Temperatur zu leiden. Der Feind fuhr fort, mit der regulairen Cavalerie, der gut bespannten reitenden Artillerie und einem Schwarme Kosaken, das Ganze unter den Befehlen des Hetmans Platow, den Franzosen zu folgen. Von der Hauptarmee bemerkte man nichts mehr. Der General Kutusoff war seit Malo-Jaroslawetz ebenso unschlüssig gewesen, als sein Gegner niedergeschlagen gewesen war. In seiner seltenen Klugheit aber sagte er sich, es lohne nicht der Mühe, sich den Chancen blutiger Treffen einem Feinde gegenüber auszusetzen, den ihm das schlechte Wetter, die Strapazen und der Mangel beinahe vernichtet preisgeben würden, der dagegen, wenn man ihn angriffe, während er noch im Besitze seiner vollen Stärke sei, fähig sein möchte, sich wie ein von den Jägern bedrängter Eber umzukehren und den Unbedachtsamen, die sich ihm zu nahe gewagt haben würden, tödtliche Stöße zu versetzen. Er zog es bescheiden vor, die Rettung seines Vaterlandes lieber der Zeit, dem geduldigen Ausharren, als einem, wenn auch ruhmvollen, doch ungewissen Siege zu verdanken, und in dieser Beziehung verdiente er die Dankbarkeit seiner Nation ebenso sehr, als das Lob der Nachwelt! Die vermessene und leidenschaftliche Jugend, die in sein Lager geeilten englischen Officiere bestürmten, schalten und plagten ihn häufig, gegen die französische Armee etwas Entscheidendes zu unternehmen, aber er weigerte sich dessen mit einem Muthe, der verdienstlicher ist, als jener, den man auf einem Schlachtfelde entfaltet. Er hatte, wie wir erwähnt haben, Barclay de Tolly entfernt

und von Bagration hatte ihn der Tod befreit. Es blieb ihm noch der schlaue und verwegene Benningsen, der stürmische Miloradowitsch und ein junger exaltirter Generalstab übrig, so daß es nicht an Anlaß fehlte, seine Geduld zu ermüden, wenn sie minder groß und minder überlegt gewesen wäre. Den zweiten Tag nach dem Gefechte von Malo-Jaroslawetz war er, während Napoleon nach Mojaisk zurückging, seinerseits auf Kaluga bis nach Gonzerowo zurückgegangen, und zwar unter dem Vorwande, die Straße von Meduin zu decken, die er, falls er zu Malo-Jaroslawetz blieb, weit sicherer gedeckt haben würde, in Wahrheit aber, um eine Schlacht zu vermeiden, vor welcher er sich mit Recht zu hüten gedachte.

Nachdem er bald erfahren, daß Napoleon Mojaisk erreicht hatte, war er ihm gefolgt, denn er glaubte, derselbe werde, anstatt die schon ruinirte Smolensker Straße zu wählen, die nördlichere einschlagen, die über Woskresensk, Wolokolamsk und Bieloi nach Witebsk führt, eine Straße, an die Napoleon bei seinem großen Plane eines offensiven Marsches auf St. Petersburg gedacht und die Prinz Eugen in der That reichlich mit Hilfsmitteln versehen gefunden hatte. Er war den Franzosen daher sehr unnützerweise bis in die Gegend von Mojaisk nachgegangen, indem er, ihnen folgend, den Umweg über Wereja gemacht hatte. Sobald er seinen Irrthum wahrgenommen, war er umgekehrt und hatte die Straße von Meduin und Jucknow wieder eingeschlagen, die nämliche, die seitwärts von der Smolensker hinführt und die der Marschall Davout vergebens vorgeschlagen hatte. Auf dieser Straße gedachte er den Marsch der französischen Armee zu flankiren, sie unterwegs zu necken und ihr auch vielleicht bei einem schwierigen Uebergange zu-

vorzukommen, wo es möglich sein würde, sie aufzuhalten. Namentlich gab es von Jucknow nach Wiasma einen ziemlich kurzen und sehr prakticabeln Weg, der in der Gegend von Wiasma auf die große Straße von Smolensk führte. Es würde nicht unmöglich gewesen sein, dort der französischen Armee, deren Marsch durch so viele Hindernisse verzögert wurde, zuvorzukommen und sich ihr quer in den Weg zu stellen, um sie aufzuhalten. Aber der kluge Kutusoff war weit entfernt, so große Prätensionen zu hegen. Sich der Gefahr auszusetzen, von der den Durchgang erzwingenden französischen Armee auseinandergesprengt zu werden, hieß der letztern einen Triumph verschaffen, zu dem er ihr nicht Gelegenheit geben wollte; sie aber beständig zu necken, ihr von Zeit zu Zeit einige verspätete Colonnen aufzuheben, diesen Vortheil so oft als möglich zu wiederholen und sie auf diese Weise bis Wilna zu begleiten, wo sie erschöpft, beinahe vernichtet ankommen mußte, war eine sichere und keineswegs gefährliche Taktik, die er vorzog und welcher er durch Geduld und selbst durch List, sobald die einfache Anwendung seiner Autorität nicht ausreichen sollte, Geltung zu verschaffen entschlossen war. Er setzte daher in der gewählten Ordnung seinen Marsch fort, indem er im Rücken der Franzosen ein mit guten Pferden versehenes starkes Detachement Cavalerie und Artillerie hatte und sich selbst mit dem Gros der russischen Armee auf der französischen Flanke hielt.

Nachdem der, fortwährend mit dem Dienste der Arrièregarde beauftragte Marschall Davout zwischen Borodino und Ghjat übernachtet hatte, brachte er die folgende Nacht zu Ghjat selbst zu. Jeder Tag machte den Rückzug schwieriger, denn jeden Tag ward die Kälte strenger und der Feind drängender. Von der Cavalerie des Generals Grouchy war

nichts übrig. Die Infanterie sah sich also gezwungen, ganz allein den Dienst der Arrièregarde zu versehen und die Rolle aller Waffen auf einmal zu übernehmen. Oft mußte sie der reitenden Artillerie des Feindes die Spitze bieten, da die französische, die mit erschöpften Pferden bespannt war, sich fast nicht mehr zu bewegen vermochte. Die alten Infanteristen des Marschalls Davout genügten jeder Anforderung: bald hielten sie die Cavalerie des Feindes mit ihren Bayonneten auf, bald stürzten sie sich auf seine Artillerie und nahmen sie weg, obwohl sie genöthigt waren, sie hernach auf der Straße zu lassen, aber sie waren schon zufrieden, sie sich auf einige Stunden vom Halse geschafft zu haben. Nach und nach mußten sich die Franzosen von der ihrigen trennen. Wenn es die Wahl zwischen den Kanonen und den Munitionswagen galt, würde es rathsamer gewesen sein, die ersteren aufzugeben, denn man hatte zwei oder dreimal mehr Kanonen, als man bald fortzubringen oder zu bedienen im Stande sein sollte, während die Munition allezeit nützlich sein mußte. Die Kanonen waren aber Trophäen, wenn man sie in den Händen des Feindes ließ, und der nämliche Stolz, durch den die Franzosen so lange in Moskau zurückgehalten worden waren, hatte den Befehl ertheilen lassen, die Kanonen zu bewahren und die Pulverwagen zu zerstören, sobald es an Bespannung fehlen würde. Der Marschall Davout hatte sich anfangs diesem Befehle widersetzt, jedoch gehorchen müssen, und mehrmals im Laufe des Tages wurde die Armee durch unheimliche Explosionen von ihrer steigenden Noth in Kenntniß gesetzt.

Eine andere Ursache beständig steigenden Schmerzes war das Aufgeben der Verwundeten. In gleichem Maße, als die Besorgniß stieg, steigerte sich auch der Egoismus,

und die elenden Wagenführer, denen man die Verwundeten anvertraut hatte, warfen sie unter dem Deckmantel der Nacht auf die Straßen, wo die Arrièregarde sie todt oder sterbend fand. Dieser Anblick erbitterte die ihren Fahnen treu gebliebenen Soldaten. Man verfuhr streng gegen die Schuldigen, sobald man es vermochte; es war jedoch schwer, sie bei der einreißenden Verwirrung zu entdecken. Napoleon hatte zu Malo-Jaroslawetz befohlen, die Wagen, denen Verwundete anvertraut waren, zu numeriren; allein die Ueberwachung, die eine solche Maßregel voraussetzte, war schon nach zwei Märschen unmöglich geworden. Der Anblick solcher im Stiche gelassenen Verwundeten wiederholte sich auf jedem Schritte. Dies Schauspiel erschütterte die an die strenge Disciplin des ersten Corps gewöhnten alten Soldaten des Marschalls Davout nicht; alle anderen aber, die nicht von dem nämlichen Geiste beseelt waren, kamen auf den Gedanken, aufopfernde Treue sei eine Narrheit, und schlichen sich aus Reihe und Glied. Der aus demontirten Reitern, abgematteten, entmuthigten oder kranken und insgesammt ohne Waffen marschirenden Soldaten bestehende Nachzug der Armee verlängerte sich fortwährend. Die zum ersten Corps gehörigen illyrischen, holländischen, hanseatischen und spanischen Alliirten hatten sich aller Pflichten entschlagen, und unter den Franzosen war dies Beispiel von den jungen Soldaten und den jüngst erst ihrem Vagabundenleben entrissenen Refractaires nachgeahmt worden. Man entfernte sich unter dem Vorwande, Lebensmittel zu suchen, aus den Reihen; man warf sein Gewehr weg und dann verbarg man sich unter der namenlosen Menge, die, so gut sie es vermochte, im Gefolge der Armee lebte. Die Soldaten der Arrièregarde, die bei schwierigen

Uebergängen und Abends im Bivouac diese Menge erwarten mußten, sahen dieselbe mit Unwillen, ja mit Zorn anschwellen, denn sie steigerte ihre Mühseligkeiten und ward eine Zuflucht für Alles, was sich dem gemeinsamen Besten nicht widmen wollte. Von 28,000 Infanteristen, die das erste Corps noch beim Abzug aus Moskau zählte, besaß es nach elf Marschtagen höchstens noch 20,000. Strenges Verfahren gegen Diejenigen, welche die Reihen verließen, war schon beim Abzuge aus Moskau sehr schwierig gewesen und begann jetzt, unmöglich zu werden. Der Marschall Davout ließ es Napoleon vorschlagen; dieser aber, der es vermied, mit eigenen Augen Uebelstände zu sehen, deren Wirklichkeit ihn beschämt und verurtheilt haben würde, zog es vor, Alles dem Charakter des Marschalls zur Last zu legen, den er als zu minutiös, als zu viel fordernd bezeichnete, und daher beantwortete er jedes seiner Gesuche nur mit dem Befehle, schneller vorzurücken.

Den 31. Abends gelangte man unter solchen Umständen nach Ghjat, um daselbst zu übernachten. Während sich der Marschall dieser Stadt näherte, hatte er die Absicht gehabt, in Ermangelung der Cavalerie durch Colonnen leichter Infanterie zur Rechten und Linken der Straße eine große Fouragirung vornehmen zu lassen und langsam zu marschiren, damit diese Colonnen Zeit haben möchten, die Dörfer zu durchsuchen und Lebensmittel sowohl für das erste Corps, als für die verhungerte Menge, die ihm folgte, zu sammeln. Aber die feindliche Reiterei zeigte sich so zahlreich auf den Flanken und im Rücken der Franzosen, daß man sich weder entfernen, noch den Marsch mäßigen durfte, sondern dieser klugen Maßregel entsagen und sich nähren mußte, wie es der Zufall fügte.

Der Marschall, welcher am 1. November Ghjat verließ, wußte, daß man beim Dorfe Czarewo-Zaimitsche ein schwieriges Defilé finden werde, wo ein großes Gedränge zu erwarten stand. Man hatte einen kleinen sumpfigen Fluß zu überschreiten, wo sich diesseits und jenseits morastige Terrains befanden, die nur auf einer schmalen und jedenfalls verstopften Chaussee zu passiren waren. Diese Schwierigkeit voraussehend, hatte der Marschall den Prinzen Eugen beschwören lassen, seinen Schritt zu beschleunigen, indem er versprach, seinerseits so langsam als möglich zu marschiren. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln hatte sich das Corps des Prinzen Eugen bei der Passage dieses Defilé's zusammengedrängt und die Brücke hatte unter der Last nachgegeben. Einige Artilleriewagen, welche die Straße frei lassen wollten, hatten versucht, durch den Fluß zu fahren, und es war ihnen gelungen. Andere waren im Schlamme stecken geblieben, hatten dadurch ein Hinderniß für die nachfolgenden gebildet, und so war die Unordnung auf den Gipfel gestiegen. Das erste Corps traf ein wenig vor Einbruch der Nacht Angesichts dieser beklagenswerthen Verstopfung ein, die es gegen den Feind decken mußte, der jeden Tag zahlreicher und lästiger ward, denn während die Franzosen erst nur Platow im Rücken gehabt, hatten sie nun auch noch Miloradowitsch in der Flanke.

In wenig Augenblicken überschüttete eine von vielem Geschütz begleitete Reitermasse mit ihrem Feuer sowohl die um die Brücke zusammengedrängte Colonne des Prinzen Eugen, als die Divisionen des ersten Corps. Der unerschrockene General Gerard, welcher die Division Gudin commandirte, stellte sich auf dem äußersten Punkte der Arrièregarde in Schlachtordnung, und bald sah man ihn mit seiner Artillerie die feind=

liche entfernen, bald in Person an der Spitze eines Bataillons auf die feindlichen Batterien vorwärts stürmen, um sie wegzunehmen, oder zur Flucht zu nöthigen. Auf diese Weise deckte er während der letzten Zeit des Tages und eines Theiles der Nacht dieses einer unordentlichen Flucht ähnliche Gedränge und war stets auf dem Punkte der größten Gefahr gegenwärtig. Gleichzeitig war der Marschall, bald mit dem General Gerard, bald mit den Sappeuren des ersten Corps, beschäftigt, das Gefecht zu leiten, die eingebrochene Brücke wiederherzustellen, Bockbrücken auf andern Punkten zu schlagen und die Menge verlaufen zu lassen. Er, seine Generale und die Soldaten der Division Gerard verbrachten diese Nacht, ohne sich niederzulegen, ohne Essen und Schlaf, ausschließlich mit der Rettung der übrigen Truppen der Armee beschäftigt.

Am nächsten Morgen, den 2. November, bei Tagesanbruch bat der Marschall Davout aufs Neue den Prinzen Eugen dringend, sich zu beeilen, um den 3. bei guter Zeit zu Wiasma zu sein, wo Napoleon, der sich seit dem 31. October dort befand, das rasche Eintreffen der Arrièregarde verlangte, und wo man in der That befürchten durfte, auf das von der Straße von Jucknow her debouchirende Gros der russischen Armee zu stoßen. Es bedurfte eines ganzen Tages, um Federowskoie zu erreichen, das in geringer Entfernung von Wiasma liegt. Man verabredete, daß der Prinz Eugen den folgenden Tag um drei Uhr Morgens aufbrechen solle. Dieser junge Prinz, der mit ritterlichen Tugenden ausgestattet war, aber im Commando weder die Präcision, noch die Energie des Marschalls Davout entfaltete, verstand es leider nicht, seine Truppen rechtzeitig aufbrechen zu lassen. Um sechs Uhr Morgens waren sie noch nicht auf dem Marsche. Das ihnen folgende erste Corps mußte den Abzug der Truppen

des Prinzen Eugen, der Nachzügler und der Bagage abwarten. Es konnte sich also erst sehr spät in Marsch setzen, that aber sein Bestes, um die verlorene Zeit einzubringen.

Anderthalb Meilen von Wiasma bemerkte man plötzlich den Feind auf der Linken des Weges und seine Kanonenkugeln fielen mitten unter die aufgelöste Masse, die im Gefolge der Armee und vor den äußersten Truppen der Arrièregarde marschirte. Auf jede Salve der russischen Artillerie erfolgte gräßliches Geschrei und ein entsetzliches Hin- und Herschwanken unter dieser ohnmächtigen Menge, die aus entwaffneten Soldaten, Verwundeten, Kranken, Weibern und Kindern bestand. Das vierte Corps, das des Prinzen Eugen, versuchte, sie vorwärts zu treiben, und mißhandelte sie häufig, indem die bei der Fahne gebliebenen Soldaten sich berechtigt glaubten, diejenigen zu verachten, welche dieselbe freiwillig oder gezwungen verlassen hatten. Indem das Corps des Prinzen Eugen die Masse, durch die es sich behindert sah, vor sich her trieb, war es ihm endlich gelungen, fast vollständig abzuziehen, als ein Theil der feindlichen Cavalerie einen zwischen den beiden Brigaden der Division Delzons gelassenen Zwischenraum benutzte, sich quer dazwischen warf und die Straße abschnitt. Es war die Cavalerie Wasiltschikoffs, die mit einer zahlreichen reitenden Artillerie den Weg sperrte, während die zur Linken des nämlichen Weges deployirte Cavalerie des Generals Korff denselben gleichfalls mit ihren Kugeln überschüttete. Man war abgeschnitten und mußte sich Bahn brechen.

Eine Brigade der Division Delzons und die Reste Poniatowski's sahen sich durch das Manoeuvre des Feindes aufgehalten und auf die Spitze des ersten Corps zurückgedrängt, dessen fünf Divisionen in guter Ordnung unter der persön-

lichen Führung des Marschalls Davout vorrückten. Dieser Marschall hatte geahnt, daß man zu Wiasma, wo die Straße von Jucknow die Smolensker Straße erreichte, Kutusoff mit der ganzen russischen Armee begegnen könnte, und da er durch das häufige Erscheinen der regulairen Cavalerie in dieser Vermuthung bestärkt worden war, hatte er seine Vorsichtsmaßregeln ergriffen und marschirte in Schlachtordnung. Von seinen alten Generalen war Gudin getödtet; Friant war so schwer verwundet, daß es ihm unmöglich war, sich aufrecht zu erhalten; Compans war in der Moskwaschlacht am Arme und Morand am Kopfe verwundet worden. Diese beiden Letztern waren trotz ihrer Wunden zu Pferde. Gerard war beständig zu Pferde geblieben. Sie umgaben insgesammt den Marschall und leiteten die Trümmer des auf 15,000 Mann reducirten ersten Corps, welches zu Mojaisk noch 20,000, zu Moskau 28,000 und beim Niemen-Uebergange 72,000 gezählt hatte. Der Rest bestand aus lauter alten Soldaten, die allein die Natur zu besiegen vermochte.

Der brave General Gerard, welcher mit seiner Division die Avantgarde bildete, beschleunigte, als er den Nachzug des vierten Corps überfallen und zurückgeworfen sah, den Schritt und eilte unter einem sehr heftigen Artilleriefeuer gegen die Stücke des Feindes, um sie wegzunehmen. Die Cavalerie Wasiltschikoffs, die sie deckte, erwartete ihn nicht, sondern flüchtete im Galopp. Aber hinter dieser Cavalerie zeigte sich bereits in Schlachtordnung die Infanterie des Prinzen Eugen von Würtemberg, welche Zeit gehabt hatte, den Weg abzuschneiden, während ihn Olsufiefs Infanterie flankirt hatte. Die Division Gerard marschirte direct auf die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg, welche überdies die zweite Brigade Delzons' und die Reste der Polen, die zur Rechten der

Straße standen, in der Flanke zu fassen drohten. Miloradowitsch, der hier commandirte, wagte sich in dieser Stellung nicht zu behaupten und rief die Division Eugen von Würtemberg auf die linke Seite der Straße zurück. Die Passage war wieder geöffnet. Einige Schwadronen russischer Cavalerie, die auf die französische Rechte zurückgeworfen und nun ihrerseits abgeschnitten waren, geriethen, während sie im Galopp wieder auf die französische Linke gingen, in ein heftiges Feuer der feindlichen Infanterie.

Durch das erste Corps befreit, beeilten sich die zweite Brigade Delzons' und die Polen, im Geschwindschritt in Wiasma einzurücken, um den gleichnamigen Fluß, der die Stadt durchschneidet, zu überschreiten und den Weg freizumachen. Hätte man ohne Gefecht durch Wiasma ziehen können, so hätte man es jedenfalls thun sollen, da vor Allem das Schicksal der Verwundeten beklagenswerth war, der moralische Zustand der Armee aber keiner Gefechte bedurfte, um zu gewinnen. Da sich jedoch jeden Augenblick auf der Flanke der Straße neue feindliche Massen zeigten und das Gros der russischen Armee in der Richtung von Jucknow erschien, so war das Gefecht unvermeidlich und man mußte sich gefaßt machen, es zu bestehen.

Durch die Kanonade aufmerksam gemacht, hatte der Marschall Ney, im Begriff, Wiasma zu verlassen, sein Corps angehalten und sich in Person zu Davout und Eugen begeben. Sie kamen überein, daß er sich vor der Straße von Jucknow deployiren sollte, um Kutusoff die Spitze zu bieten, der in der That mit dem Gros der russischen Armee eingetroffen war; Eugen sollte die Division Broussier zwischen Wiasma und dem Corps Davouts postiren, der Letztere aber sich in Schlachtordnung auf der Linken der Straße aufstellen,

um Miloradowitsch die Spitze zu bieten. Alles, was nicht genöthigt war, in Linie zu sein, namentlich die Divisionen Delzons und Poniatowski, die Bagage, die aufgelösten Mannschaften, erhielten Befehl, so geschwind als möglich die Brücken von Wiasma zu überschreiten und in aller Eile die Straße von Dorogobuje zu erreichen.

Ein der Wiasma zuströmendes Flüßchen bildete nach der Seite von Jucknow eine natürliche Vertheidigungslinie um die Stadt. Hinter diesem Flüßchen postirte sich Ney mit den auf 6000 Mann reducirten Divisionen Razout und Ledru. Er stellte seine sämmtliche Artillerie in Batterie und durch seine schöne Haltung flößte er seine eigene Unerschrockenheit auch den Herzen seiner Soldaten ein, die nicht ohne einige Besorgniß die tiefen Colonnen der russischen Armee gegen sich anrücken sahen. Broussier bildete das Verbindungsglied zwischen Wiasma und dem Corps des Marschalls Davout. Dieser Marschall stellte auf die Flanke der Straße seine vierte und dritte Division unter dem General Compans und hinter ihnen, als Stützpunkt zu dienen, die Division Gerard in Schlachtordnung. Morand mit der ersten, seiner eigenen, und mit der zweiten (Friants) Division eingetroffen, stützte seine Rechte auf Compans und den Rücken auf die große Straße, die er sorgfältig sperrte, indem er mit seiner zurückgebogenen Linken einen Haken bildete. Das erste Corps hatte nur 40 Kanonen in dienstfähigem Stande, obwohl man es deren 127 hatte mitschleppen lassen.

Miloradowitsch begann die Kanonade mit 100 Geschützen und ließ aufs Heftigste gegen die fünf Divisionen des Marschalls Davout feuern. Die französischen 40 Kanonen erwiderten sein Feuer mit Vortheil. Bei all seinem feurigen Ungestüm wagte Miloradowitsch doch dieser imposanten

Fronte alter Soldaten nicht zu nahen, und begnügte sich, seine Artillerie gegen sie anzuwenden. Vor dem Flüßchen, welches den Marschall Ney deckte, eingetroffen, begann die Spitze der russischen Armee gleichfalls zu kanoniren, aber Ney antwortete sofort mit einem Kugelregen. So blieb man, ein heftiges Artilleriefeuer austauschend, einige Zeit einander gegenüber, und der Feind, der die Franzosen hätte erdrücken können, da er auf diesem Punkte vier gegen einen zählte, hütete sich wohl, sie anzugreifen. Es war Zeit für die Franzosen, den Rückzug anzutreten, denn sie hatten der russischen Armee hinreichend imponirt, um sie von jedem ernstlichen Angriffe abzuhalten, und überdies mahnte die einbrechende Nacht, durch Wiasma zu marschiren. Während der General Broussier den Umstand nützte, daß er diesem Städtchen am nächsten stand, und sich nach demselben zurückzog, defilirten die fünf Divisionen des Marschalls Davout vor dem Feinde, indem jede Linie, nachdem sie Feuer gegeben, sich zurückzog und in die Zwischenräume der folgenden Linie rückte, die dann ihrerseits Feuer gab, um die Bewegung der im Rückzuge begriffenen Colonnen zu decken. Diese Bewegungen wurden wie auf einem Exercierplatze ausgeführt. Als sich das zur Division Dessaix gehörige und die Rechte des Marschalls Davout bildende 85. Regiment durch die feindliche Artillerie schwer belästigt fühlte, stürmte es auf dieselbe los, brachte sie in ihre Gewalt und führte drei Stücke zurück, die es aus Mangel an Bespannung nicht behalten konnte. Der General Morand blieb bis zuletzt auf dem Schlachtfelde, um den Rückzug aller Andern zu decken. Er zog sich dann gleichfalls zurück, und da er sich lebhaft gedrängt sah, machte das 57. Regiment Halt, wandte sich wieder gegen den Feind, marschirte mit gefälltem Bayonnete

gegen die Russen, trieb sie zurück und trat dann seinen Weg nach Wiasma wieder an. Unglücklicherweise war die Nacht bereits eingebrochen; der diesseit der Wiasma gelegene Theil der Stadt, den der abmarschirte Marschall Ney jetzt nicht mehr deckte, war plötzlich vom Feinde eingenommen worden. Man fand denselben hier, und es war ein äußerst hitziges Gefecht nöthig, um einen Ausweg zu bahnen. In diesem Getümmel verlor man zwei Kanonen. Da es nur zwei Brücken über die Wiasma gab, die eine in und die andere außerhalb der Stadt, so führte das Zusammenströmen der Truppen, die Dunkelheit und das Artilleriefeuer einige Unordnung herbei. Das brave 57. Regiment hielt mit Hilfe wiederholter Angriffe die Russen in Respect und deckte die Passage.

Dieser Tag kostete den Franzosen 15 bis 1800 der ältesten und besten Soldaten. Da die französische Artillerie besser dirigirt war, zählte der Feind mindestens doppelt so viel Leute außer dem Gefecht; aber seine Verwundeten waren nicht verloren, während es unmöglich war, einen einzigen der französischen zu retten. Der gänzliche Mangel an Pflege, die bereits sehr empfindlich werdende Kälte und vor Allem die Grausamkeit der barbarischen Bauern weihte Alles dem Tode, was man unterwegs ließ. Man verließ daher jedes Schlachtfeld nur mit blutendem Herzen und es bedurfte all des in dieser Armee herrschenden militairischen Ehrgefühls, sowie des Einflusses ihrer verwundeten Generale, die sie mit dem Arm in der Binde oder mit verbundenem Kopfe commandirten, um eine so bitter vergoltene Treue aufrecht zu erhalten. Als man in Wiasma einrückte, fand man nichts von Lebensmitteln. Die Garde und die durchmarschirten Corps hatten Alles aufgezehrt. Von den Moskauer Vorräthen war nichts mehr übrig. Man warf sich

bei finsterer und kalter Nacht in ein Gehölz; man machte hier große Feuer an und bratete Pferdefleisch dabei. Die Soldaten des Prinzen Eugen und des Marschalls Davout, besonders die letztern, die seit drei Tagen beständig auf den Beinen gewesen waren, legten sich bei ihren Wachtfeuern nieder und fielen in einen tiefen Schlaf. Es war der 3. November und seit vierzehn Tagen waren sie mit der Deckung des Rückzugs beauftragt gewesen. Sie hatten mehr als die Hälfte ihres Effectivbestandes verloren. Napoleon hatte beschlossen, ihnen ein wenig Ruhe zu gönnen und sie durch Ney bei der Arrièregarde ersetzen zu lassen. Uebrigens war dies von seiner Seite nicht Gerechtigkeit, sondern Ungerechtigkeit. Er beklagte sich, daß sie zu langsam marschirt seien. In der Mitte der Garde lebend, die sich an der Spitze der Armee befand, das Wenige, was sich noch auf der Straße finden ließ, aufzehrte und den später Folgenden nur gefallene Pferde übrig ließ, sah er nichts vom Rückzuge und wollte nichts davon sehen, denn er würde genöthigt gewesen sein, die entsetzlichen Folgen seiner Fehler allzu nahe zu betrachten. Er zog es vor, sie zu leugnen, und da er zwei Märsche von der Arrièregarde entfernt war und daher keine ihrer Verlegenheiten bemerkte, blieb er dabei, sich über sie zu beklagen, anstatt ihre Leitung zu übernehmen.

Es hätte in diesem Augenblicke keiner großen Entwürfe, wohl aber des Muthes bedurft, mit eigenen Augen all das Uebel zu sehen, das man angerichtet hatte, vom Morgen bis Abend zu Pferde zu sein, um die Ueberschreitung der Flüsse, die Wiederherstellung der Brücken, den Abzug der entwaffneten Menge zu beaufsichtigen, um durch seinen Einfluß die erschütterte Autorität der Generale zu unterstützen, um eine

billige Theilung der Schwierigkeiten unter ihnen stattfinden zu lassen, während man den beträchtlichsten Theil derselben sich selbst vorbehalten hätte; man mußte nöthigenfalls vor Müdigkeit sterben, denn es gab da keine Leiden, keinen Tod, dessen Urheber man nicht war; man mußte den niedergeschlagenen Gesichtern ein Lächeln zeigen, die Wüthenden beschwichtigen und sich selbst auf Ausbrüche der Verzweiflung gefaßt machen, denn es war möglich, daß man deren schrecklichen begegnete! Weit entfernt davon, blieb Napoleon vielmehr, nicht aus Schwäche, sondern um sich dem verklagenden Anblicke des Rückzugs zu entziehen, an der Spitze der Armee und brachte, bald zu Pferde, bald zu Fuß, meist aber im Wagen zwischen dem consternirten Berthier und dem völlig erschlafften Murat, ganze Stunden zu, ohne ein Wort zu äußern, tief versunken in traurige Betrachtungen, von denen er sich nur losriß, um sich über seine Stellvertreter zu beklagen, als ob er noch irgend Jemand hätte täuschen können, indem er Andere statt sich selbst tadelte!

Seit Malo-Jaroslawetz hatte er nicht mit dem stets bei der Arrièregarde gebliebenen Marschall Davout gesprochen. Als er ihn wiedersah, kam es zu einer äußerst heftigen Erklärung mit demselben. Der Marschall, obwohl nach dem damals üblichen Gehorsam gemodelt, besaß dennoch einen Stolz, den keine Autorität zu beugen vermochte. Er vertheidigte mit Bitterkeit die Ehre des ersten Corps. Officiere wie die Generale Compans, Morand, Gerard, die trotz ihrer Wunden fortwährend zu Pferde waren, hätten, sagte er, keinen Vorwurf verdienen können. Der Marschall Davout vertheidigte nicht sich, er vertheidigte seine glorreichen Unterbefehlshaber, denen nur ehrende Anerkennung gebührte. Napoleon schwieg, aber bis zum Tage seiner Abreise von der

Armee wechselte er fast kein Wort mehr mit dem Marschall Davout, für den indeß das Schweigen kaum eine Strafe war. Da aber der Despotismus, wenn er Fehler begangen hat, Opfer braucht, die statt seiner vom allgemeinen Tadel getroffen werden sollen, so wurde hier dieser ausgezeichnete Mann geopfert, wie Massena in Portugal. Man begann nach Napoleons Beispiel zu wiederholen, der Marschall habe während dieses Rückzugs kein seines großen Rufes würdiges Benehmen beobachtet. Das war ebenso wahr als die Behauptung, daß Massena das Unglück der Armee in der Halbinsel verursacht habe. Davout hatte vierzehn Tage hindurch mit einer unermüdlichen Wachsamkeit, mit einer kalten, aber unerschütterlichen Festigkeit einen äußerst schwierigen Rückzug geleitet, während er all das Ungemach erbte, das die Andern ihm zuschoben, und von Dem lebte, was sie übrig ließen, nämlich von nichts. Die Truppen des Prinzen Eugen hatten sich in Wahrheit mit einiger Uebereilung nach Wiasma gestürzt, als sie, durch das erste Corps befreit, sich sehr natürlich beeilten, das Defilé zu durchschreiten. Es war das erste Corps, welches, mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit marschirend, die ganze übrige Armee gedeckt hatte, und man beschuldigte es, sich aufgelöst zu haben! Die Spitze der Armee, wo nicht mit Allem, doch wenigstens mit Dem versehen, was in den verödeten Dörfern übrig war, während sie nie den Feind im Nacken hatte, die Spitze der Armee war es, die sich in solcher Weise über die Arrièregarde aussprach! Der Marschall Ney, dessen Einsicht nicht seinem Muthe gleichkam, beging ebenfalls das Unrecht, einige derartige Reden gegen seinen Collegen vernehmen zu lassen. Er sollte bald selbst eine glorreiche, aber schreckliche Probe der Arrièregardenrolle bestehen.

Den 5. November traf Napoleon zu Dorogobuje ein. Der Prinz Eugen langte den 6. dort an, die andern Corps den 7. und 8. Bis dahin war die Kälte empfindlich und unbequem, aber noch nicht schneidend gewesen. Plötzlich, im Laufe des 9., umzog sich der Himmel mit trüben Dünsten und ein von heftigem Winde gejagtes Schneegestöber fiel auf die Erde. Die französischen Regimenter, bei einer erstickenden Hitze aus Polen abgegangen und nach Moskau geführt, ohne daß man an einen Aufenthalt daselbst dachte, hatten ihre wärmsten Kleidungsstücke in den Magazinen zu Danzig gelassen und geglaubt, es werde Zeit genug sein, wenn sie sie zu Wilna fänden. Einige Soldaten hatten sich zu Moskau mit Pelzen versehen, aber nur wenige waren im Besitze derselben, denn die meisten hatten sie an ihre Officiere verkauft. Gut beköstigt, würden sie die Kälte ausgehalten haben, die erst auf neun bis zehn Grad Réaumur gestiegen war; da sie aber von etwas in Wasser eingerührtem Mehle und dem am Wachtfeuer gebratenen Pferdefleisch lebten und dabei ohne Zelt und Obdach auf der Erde schliefen, mußten sie schon bei einer geringern Kälte bitterer leiden, als bei derjenigen, die sie früher sowohl in Deutschland als in Polen ertragen hatten. Dieser Schnee, der erste, nachdem man über Dorogobuje passirt war, steigerte das allgemeine Elend außerordentlich. Die Arrièregarde ausgenommen, die Davout mit unbeugsamer Festigkeit geführt hatte und die Ney in diesem Augenblicke mit der Energie eines durch kein Leiden zu besiegenden Muthes und guter Gesundheit führte, begann das Gefühl der Pflicht Jedermann zu verlassen. Nur die Kanonade war im Stande, diesen entkräfteten Soldaten Ehre, Würde und Muth wiederzugeben. Alle Verwundeten waren verlassen worden, und alliirte Soldaten,

deren Corps wir hier nicht bezeichnen wollen, pflegten sich, mit der Escorte der russischen Gefangenen beauftragt, derselben zu entledigen, indem sie ihnen eine Kugel durch den Kopf jagten. Wer einmal von dieser so allgemeinen, in großen Drangsalen so schmerzlich auffälligen Seuche der Selbstsucht ergriffen war, begann alsbald, nur an sich denkend und die Reihen verlassend, um Lebensmittel zu suchen, die ungeordnete und entwaffnete Menge zu vergrößern, welche beim Abzuge aus Dorogobuje mit Einschluß der moskauer Flüchtlinge und der Bagageführer ungefähr 50,000 zählte. Mehr als 10,000 Soldaten waren bereits unterwegs gestorben. Es befanden sich kaum noch 50,000 Mann unter den Waffen. Die gesammte Cavalerie, die der Garde ausgenommen, war demontirt. Indeß hatte man nur noch drei Märsche zu machen, um Smolensk zu erreichen. Einmal dort, schmeichelte man sich, Magazine, Lebensmittel, Kleidungsstücke, Obdach, Verstärkungen und befestigte Mauern zu finden. Diese Hoffnung hielt den Muth der Armee aufrecht. Smolensk! Smolensk! war der Ruf, der aus Aller Munde ging. Man zählte die Meilen, die Stunden. Niemals war nach dem Sturme der Hafen inniger ersehnt worden!

Aber zu Dorogobuje bestürmten Napoleon bedenkliche Nachrichten, die einerseits in Betreff der Kriegsoperationen auf den Flügeln ungünstig und andererseits in Bezug auf Frankreich sehr befremdend lauteten, wo die Regierung auf die verwegenste Weise angegriffen worden war; denn nie kommt, nach der gemeinen Redeweise, ein Unglück allein.

Auf den beiden Flügeln der Armee waren die Pläne des Feindes vollständig zu Tage getreten. Nachdem sich der

Admiral Tschitschakoff dem General Tormasoff mit ungefähr 30,000 Mann angeschlossen und an des Letzteren Stelle das Commando beider vereinigten Armeen übernommen, hatte er im September die Offensive gegen den Fürsten von Schwarzenberg und Reynier ergriffen, welche das österreichisch-sächsische Corps zwar mit vieler Einigkeit, aber ohne viele Energie befehligten. Der neue russische General hatte die beiden alliirten Generale von der Linie des Styr auf die des Bug vor sich her getrieben. Die Letztern, welche zusammen kaum 35,000 Mann, nämlich 25,000 Oesterreicher und 10,000 Sachsen, zählten, hatten keine Schlacht wagen zu dürfen geglaubt, deren Verlust die Rechte der großen Armee entblößt und das ohnehin nur zu leicht zu erschreckende Warschau in Unruhe versetzt haben würde. Sie waren daher bis Brezesk zurückgewichen und hatten sich hinter ihrer gewöhnlichen Zuflucht, den Sümpfen von Pinsk, in Sicherheit gebracht. Dies Verfahren konnte kaum ein Tadel treffen. Der General Reynier konnte nicht unternehmender, als der Fürst von Schwarzenberg sein, und dieser hätte seinerseits nicht wohl viel mehr thun können, als er wirklich that. Es war dies von seiner Seite keineswegs Verrath, auch nicht einmal Lauheit, sondern außerordentliche Behutsamkeit. Indem ihm das Schicksal einer Armee von 30,000 Oesterreichern, die er durch die Verluste des Feldzugs bereits auf 25,000 reducirt sah, anvertraut war, hielt er es seiner militairischen Ehre und seiner Staatsbürgerpflicht für angemessen, diese Armee zu erhalten, und auf Letzteres war er vielleicht noch mehr bedacht, als sie nützlich zu machen. Von Napoleon mit außerordentlicher Güte behandelt, dankbar gegen denselben und unfähig, einen, wenn auch nur halben Verrath an ihm zu begehen, war er nur beflissen, sich nicht

schlagen zu lassen, und obwohl er des ehrenwerthen Benehmens seiner Truppen im Feuer versichert war, kannte er doch ihre Kälte für die Sache, die man ihnen zu vertheidigen gegeben, so gut, daß er nicht zu viel von ihnen fordern wollte. Wäre er, wie es verlangt worden war, um 10,000 Mann verstärkt worden, so hätte er sich kühner zeigen können; aber die österreichische Regierung, entschlossen, sich auf das Maß zu beschränken, dessen Einhaltung sie Rußland insgeheim versprochen hatte, fühlte wenig Lust, ihre Theilnahme am Kriege zu steigern. Sie verstand sich höchstens dazu, das Napoleon gelieferte Hilfscorps durch eine Verstärkung von 5 — 6000 Mann wieder auf 30,000 zu bringen. Sie besaß zwar in Galizien eine Armee, die sie gegen Volhynien hätte agiren lassen können; alsdann würde sie aber die Russen nach Galizien gezogen haben, gegen die sie sich verpflichtet hatte, die Grenze nicht zu überschreiten, wenn sie ihrerseits dieselbe nicht überschritten; sie nannte dies aufrichtig genug die Neutralisation Galiziens, und wünschte aus dieser Situation nicht herauszutreten.

Diese Dispositionen würden, auch wenn die Kriegsereignisse nicht hinzugekommen wären, schon für sich allein genügt haben, den Fürsten von Schwarzenberg äußerst behutsam zu machen. Da er erfahren, daß eine seit langer Zeit angekündigte Verstärkung von 6000 Mann endlich eintreffen werde, hatte er den General Reynier hinter den Sümpfen von Pinsk gelassen und war gegangen, dieser über Zamosc vorrückenden Verstärkung die Hand zu bieten. Nachdem er sie an sich gezogen, hatte er sich über Brezesc wieder mit dem General Reynier vereinigt, der seinerseits eine französische Division von ungefähr 12 bis 15,000 Mann er=

wartete, nämlich die dem Corps Augereau's entlehnte Division Durutte, die aus Bataillonen bestand, welche man von den Inseln Walcheren, Ré und Belle-Ile gezogen hatte. Napoleon hatte auch diese Division von Augereau's Corps detachirt, indem er sie in Deutschland durch die aus Italien kommende treffliche Division Grenier zu ersetzen gedachte. Nachdem sonach der Fürst von Schwarzenberg 5—6000 Mann Verstärkung empfangen hatte und der General Reynier deren nächstens 12—15,000 empfangen sollte, standen sie im Begriff, sich an der Spitze von 50 und etlichen Tausend Mann und im Stande zu sehen, den 60,000 Mann des Admirals Tschitschakoff zu widerstehen. Aber während sie ihre Zeit mit zusammenhangslosen Bewegungen hinbrachten, der Eine, um der über Zamosc kommenden österreichischen Verstärkung entgegenzugehen, der Andere, um die über Warschau eintreffenden Franzosen zu empfangen, hatte der Admiral Tschitschakoff, den ihm durch Vermittelung Czernitscheffs zugegangenen Instructionen des Kaisers Alexander entsprechend, den General Sacken mit 25,000 Mann den alliirten Generalen gegenüber gelassen und war mit 35,000 nach der obern Beresina marschirt, um dem Grafen von Wittgenstein die Hand zu bieten, welcher beauftragt war, den Marschall Saint-Cyr von den Ufern der Düna zurückzuwerfen und alsdann der Moldauarmee entgegenzurücken. Das Einfachste würde gewesen sein, dem Admiral Tschitschakoff zu folgen; aber der Fürst von Schwarzenberg und der General Reynier, welche die noch ziemlich dunkeln Absichten der Russen nicht gehörig zu durchschauen vermochten, wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten, ob gegen Sacken, den sie vor sich hatten, oder gegen Tschitschakoff, welcher den Nachrichten zufolge im Marsche gegen Minsk war. In dieser

Unschlüssigkeit ließen sie den Admiral seine Bewegungen vollenden.

So lautete der Bericht, den der Herzog von Bassano Napoleon über die Angelegenheiten der Rechten, d. h. Volhyniens und des untern Dnieprs, erstattete. Noch schlimmer standen die Angelegenheiten auf der Linken, d. h. an der obern und untern Düna. Nachdem der Marschall Macdonald sich während der Monate September und October in der Nähe von Dünaburg mit einer polnischen Division von 7—8000 Mann abgequält hatte, zwei Zwecke zu erreichen, die er beide verfehlte, nämlich die Belagerung von Riga zu decken und sich mit dem Marschall Saint-Cyr in Verbindung zu erhalten, war er gegen die untere Düna zurückgerufen worden, um die Preußen gegen die Truppen aus Finnland zu unterstützen, die zufolge der Uebereinkunft Rußlands mit Schweden nach Liefland versetzt worden waren. Seit diesem Augenblicke aus dem Umkreise der Operationen der großen Armee definitiv zurückgewiesen, hatte er sich, wie er es befürchtet, zu einer langen Unthätigkeit verurtheilt gesehen.

Zu Polotsk hatten die Sachen eine noch traurigere Gestalt angenommen. Die nach Reval eingeschifften finnländischen Truppen waren, nachdem sie durch Unfälle zur See einige Mannschaft verloren, in Liefland ausgeschifft worden, waren auf Riga marschirt, hatten den General Essen bei den Demonstrationen unterstützt, die den Marschall Macdonald nach der untern Düna zurückgerufen hatten, und waren alsdann, 12,000 Mann stark, unter dem Grafen von Steinghel an diesem Flusse hinaufgegangen. Durch diese Truppen und einige Milizen verstärkt, wodurch sein Corps im Ganzen auf 45,000 Mann gestiegen war, hatte

Wittgenstein beschlossen, die Offensive zu ergreifen, um den Marschall Saint-Cyr zur Räumung von Polotsk zu nöthigen und dem Admiral Tschitschakoff an der obern Beresina die Hand zu bieten. Dem von St. Petersburg geschickten Plane gemäß, sollte der Graf von Steinghel unterhalb Polotsk die Düna überschreiten, um den Marschall Saint-Cyr auf seinem Rücken zu beunruhigen und auf diese Weise die gegen ihn beabsichtigte directe Operation zu erleichtern.

Den ihn bedrohenden Feindseligkeiten gegenüber war der Marschall Saint-Cyr, nachdem er im September und October die größte Mühe gehabt, sich in einem durch den Durchmarsch der Truppen aller Nationen ruinirten Lande zu ernähren, und vergebens zu Wilna um Lebensmittel gebeten hatte, die man ihm aus Mangel an Transportmitteln nicht schicken konnte, nicht im Stande gewesen, seinem Corps Erholung zu verschaffen, oder seinen Effectivbestand wiederherzustellen. Das zweite Corps, das des Marschalls Oudinot, belief sich auf nicht mehr als 15 bis 16,000 Mann, worunter 12,000 Franzosen und ungefähr 4000 Schweizer und Croaten. Die auf 3000 zusammengeschmolzenen Bayern hatten einige Rekruten empfangen, sodaß sie wieder 5 bis 6000 zählten. Der Marschall Saint-Cyr hatte also höchstens 21—22,000 Mann gegen 45,000, von denen ihn 33,000 direct angreifen und 12,000 unterhalb Polotsk über die Düna gehen sollten, um ihn im Rücken zu bedrohen. Glücklicherweise war der Marschall Saint-Cyr ein Mann, der allezeit Rath wußte; er hatte eine seit geraumer Zeit studirte Stellung, gute Soldaten, treffliche Officiere, und war entschlossen, das Terrain energisch zu vertheidigen.

Die Stadt Polotsk, die, wie wir gesagt haben, innerhalb des Winkels liegt, den die Polota und die Düna in der Nähe ihres Zusammenflusses bilden, war mit ziemlich tüchtigen Feldschanzen gedeckt worden. Zur Linken war die Polota, welche die Fronte der Position und den größten Theil der Stadt schützte, mit gut armirten Redouten versehen worden; auf der Rechten, in der Oeffnung des von den beiden Flüssen gebildeten Winkels, waren Erdwerke aufgeführt, und da sich die Truppen rasch von einer Fronte zur andern wenden konnten, waren sie im Stande, dem Feinde überall zu begegnen. Der Marschall Saint-Cyr hatte auf die Linke, hinter die am leichtesten zu vertheidigenden Werke der Polota, die aus Schweizern und Croaten bestehende Division, auf die Rechte aber, an die Oeffnung des Winkels, wo der Angriff die meiste Aussicht auf Erfolg hatte, die französischen Divisionen Legrand und Maison gestellt, die auch einem an Zahl sehr überlegenen Feinde die Spitze zu bieten vermochten. Disseit der Düna befanden sich die Bayern nebst der Infanterie, die man weit hatte streifen lassen, um die finnländischen Truppen zu beobachten und in Respect zu halten, die sich anschickten, die Franzosen im Rücken anzugreifen. Mehrere Brücken im Innern der Stadt Polotsk sollten zum Uebergange der Armee im Fall eines nothgedrungenen Rückzugs dienen. In dieser Stellung hatte der Marschall Saint-Cyr festen Fußes die beiden Angriffe erwartet, mit denen er bedroht war.

Den 16. und 17. October war der Feind allmälig gegen die französischen Stellungen vorgerückt und hatte sich ihnen endlich den 18. Morgens entschlossen genähert.

Der Graf von Wittgenstein, dessen Entschließungen von einem ebenso geschickten als eifrigen jungen Officier, der

später einen bedeutenden Ruf erwerben sollte, nämlich vom General Diebitsch, eingegeben wurden, hatte seine zahlreichsten und besten Truppen auf die französische Rechte gegen den Winkel hingeführt, den die Polota und Düna bildeten. Seine Absicht war, alle feindlichen Streitkräfte nach diesem zugänglichsten Theile der französischen Stellung hinzuziehen und alsdann mit dem Reste seiner Armee durch den Fürsten Jackwill die von Truppen entblößte Polota wegnehmen zu lassen.

Während die Russen kühn auf die französische Rechte debouchirt waren, hatten sie sich, ohne es zu wissen, zu Strumnia aufgestellten Batterien genähert, welche den ungedeckten Theil der Stadt flankirten. Man hätte sie, ohne zu feuern, herankommen lassen sollen, um sie erst, sobald es zum Zurückweichen zu spät für sie gewesen wäre, aufs heftigste mit Kartätschen zu überschütten. Da aber die bayerischen Artilleristen, welche diese Batterien bedienten, in ihrem Eifer zu früh geschossen hatten, waren die gewarnten Russen mit mehr Behutsamkeit vorgerückt, als für das Gelingen des französischen Manoeuvres wünschenswerth war. Indeß waren sie ohne Bedenken gegen jene Fronte der Stadt marschirt, die nicht durch die Polota geschützt ward. Die Division Maison, welche mehr blosgestellt war, als die Division Legrand, hatte sich besonders fest gezeigt, obwohl sie sich auf allen Seiten angegriffen sah, und den Feind am Ende weit zurückgeworfen. Die Division Legrand hatte sich ihrer Nachbarin würdig bewiesen und überall waren die Russen in Respect gehalten und zurückgeschlagen worden. Der Marschall Saint-Cyr war, indem er sich nicht zu große Sorge um die Gefahr seiner Rechten machte, so klug gewesen, seine Linke nicht zu entblößen, und

daran hatte er wohlgethan, denn der Fürst Jackwill hatte sich, seinerseits vorrückend, auf die Redouten der Polota geworfen. Hätte man ihn bis zum Fuße der Werke herankommen lassen, so würde das Feuer der Redouten genügt haben, ihn zu bewältigen. Aber die Schweizer waren, indem sie wie die Bayern aus zu großem Eifer fehlten, mit dem Bayonnet auf die Russen gestürzt und hatten, dieselben zurücktreibend, die Artillerie unserer Redouten paralysirt, unter die sie sich gestellt hatten. Ueberdies hatten sie einen Theil der Mannschaft eines Resultates willen geopfert, das die französischen Kanonenkugeln allein erreicht haben würden. Indeß war auf diesem wie auf dem andern Punkte die Armee des Grafen von Wittgenstein mit einem Verluste von 3 bis 4000 Mann zurückgeschlagen worden. Der Verlust der Franzosen war nicht halb so bedeutend.

Wäre der Marschall Saint-Cyr nicht bedroht gewesen, vom Grafen von Steinghel im Rücken gefaßt zu werden, so hätte er sich als sehr gut an der Düna postirt betrachten können. Aber das Corps von Finnland ging, nachdem es die Düna überschritten, am linken Ufer hinauf, um sich unter Polotsk mit einem Theile der Truppen Wittgensteins zu vereinigen. Angesichts dieser neuen Gefahr hatte der Marschall Saint-Cyr die Bayern unter dem General Wrede mit Detachements, die er aus jeder seiner drei Divisionen genommen, verstärkt und sie in Stand gesetzt, dem Grafen von Steinghel zu widerstehen. Den 19. war in der That das finnländische Corps nach einem kräftigen Choc zum Weichen gebracht worden. Jedoch einem doppelten Angriff auf beiden Ufern der Düna ausgesetzt, der sich mit mehr Uebereinstimmung und Nachdruck erneuern konnte, zumal seitdem die beiden feindlichen Armeen auf gleicher Höhe an-

gelangt waren und von einem zum andern Ufer communiciren konnten, war es nicht rathsam, sich hartnäckig behaupten zu wollen, und der Marschall Saint-Cyr hatte Polotsk während der Nacht räumen zu müssen geglaubt, um sich in guter Ordnung hinter die Ula zurückzuziehen, die der Canal von Lepel, wie man sich erinnert, mit der Beresina verbindet. Während dieses Rückzugs hatten die französischen Truppen ein fürchterliches Blutbad unter den Russen angerichtet, die allzu begierig gewesen waren, sich unter die Ruinen der brennenden Stadt Polotsk zu werfen.

Die folgenden Tage hatten die Franzosen diesen Rückzug, in dem der General von Wrede dem Grafen von Steinghel und der Marschall Saint-Cyr dem Grafen von Wittgenstein die Spitze bot, fortgesetzt, während man den Herzog von Belluno an der Ula zu treffen hoffte.

Nachdem dieser lange Zeit zwischen dem von Süden her eintreffenden Admiral Tschitschakoff und den von Norden kommenden Generalen Wittgenstein und Steinghel unschlüssig gewesen, hatte er sich in der That endlich in Folge des Gefechts bei Polotsk entschlossen, sich nordwärts zu wenden und dem Marschall Saint-Cyr zu Hilfe zu eilen. Da er aus Anlaß der neuen Disposition, welche die Straße der Armee verändert hatte, unglücklicherweise nicht zu Witebsk, sondern zu Smolensk postirt war, hatte er eine ziemlich große Strecke zurückzulegen gehabt, um sich nach Lepel zu begeben. Der im letzten Gefechte bei Polotsk schwer verwundete Marschall Saint-Cyr hatte das Commando aufgeben müssen, welches der nur sehr unvollkommen von seiner Wunde hergestellte Marschall Oudinot mit dem rühmlichsten Eifer übernommen hatte.

Zwei Armeen, von denen die eine, ungefähr 35,000 Mann

stark, dem Fürsten von Schwarzenberg entschlüpft war, während die andere, 45,000 Mann zählend, das zweite Corps vor sich hertrieb, waren sonach gegen Ende Octobers im Begriff, sich an der obern Beresina miteinander zu vereinigen und den Franzosen mit 80,000 Mann den Rückzug abzuschneiden. Nur die Vereinigung und der Sieg der Marschälle Oudinot und Victor vermochten diese große Gefahr zu beschwören.

Die Franzosen sollten also Smolensk der ansehnlichen Verstärkung des neunten Corps und selbst der Division Baraguey d'Hilliers beraubt finden, die Napoleon, nachdem er seit geraumer Zeit ihre Bildung vorbereitet, nach Jelnia gezogen hatte, als er auf Kaluga zu marschiren gedachte. Allerdings hatte er nachher diesen Befehl contremandirt, jedoch zu spät, und die bereits aufgebrochene Division Baraguey d'Hilliers konnte nun mitten unter die ganze Armee Kutusoffs gerathen. So häuften sich die beunruhigenden Umstände allenthalben auf Napoleons Wege; der Ueberfluß, dessen man zu Smolensk genießen zu können gehofft hatte, war keineswegs so bedeutend, als man erwartete. Da die Binnenschifffahrt von Danzig nach Kowno nicht bis nach Wilna hatte fortgesetzt werden können, so war, Dank den sehr thätigen Bemühungen des Herzogs von Bassano, eine Transportgesellschaft organisirt worden, welche täglich 1500 Centner von Kowno über Wilna nach Minsk beförderte. Diese Transportmittel waren aber für Spirituosen und Kriegsmunition verwendet worden, weil man darauf gerechnet hatte, Korn in Lithauen zu finden. Man hatte es mit Hilfe einer ausgedehnten Requisition in der That gefunden; da es aber den lithauischen Pächtern an Wagen fehlte, oder sie, in der Hoffnung, daß ihnen ihre

Fruchtvorräthe in Ermangelung der Transportmittel würden verbleiben können, keine liefern wollten, hatte man nur einen Theil der für Wilna, Minsk, Borisow und Smolensk verlangten Korn- und Mehlvorräthe zusammenzubringen vermocht. An Fleisch war weniger Mangel, da die Rinder sich selber transportirten. Aber die Armee konnte allerhöchstens Lebensmittel auf sieben bis acht Tage zu Smolensk, auf funfzehn zu Minsk und auf zwanzig Tage zu Wilna finden. Ließ man sich es indeß mit Eifer angelegen sein, so war es möglich, sie auf eine weit längere Zeit zu versorgen. Im Augenblicke war nur der Unterhalt für die ersten Tage gesichert.

Die Hoffnung auf reiche Winterquartiere in Lithauen war also der Erfüllung nicht so nahe, als man geglaubt hatte. Allerdings war dies allein Napoleons Geheimniß, aber der Umstand war nicht geeignet, sein Gemüth zu erheitern, das bereits durch so viele Dinge nur zu trübe gestimmt war. Er sollte aber noch weit Schlimmeres vernehmen. Frankreich, das er so ruhig, so unterwürfig zurückgelassen, war nahe daran gewesen, umgestürzt, ja vielleicht selbst seiner Herrschaft durch einen Tollkopf, einen verwegenen Wahnwitzigen entrissen zu werden, dessen leichter Erfolg während einiger Stunden bewies, wie sehr in Frankreich Alles vom Leben eines einzigen Mannes, einem nicht durch Dolche, wohl aber durch Kanonenkugeln beständig bedrohten Leben, abhing.

Seit mehrern Jahren hielt man in den Gefängnissen der Conciergerie einen ehemaligen Officier, nämlich den General Malet, einen aus der Franche-Comté stammenden Edelmann, in Haft, der, ein eifriger und aufrichtiger Republikaner und wie viele Männer seiner Zeit in J. J.

Rousseau's Schule gebildet, General der Republik geworden war und Napoleon nicht verzieh, dieselbe vernichtet zu haben. Die Herrschaft einer einzigen Idee macht einen Menschen wahnsinnig oder der außerordentlichsten Dinge fähig und bringt oft beide Resultate auf einmal hervor. Die einzige Idee, die den Geist des Generals Malet erfüllte, war die, daß ein beständig kriegführendes Staatsoberhaupt früher oder später einmal von einer Kanonenkugel hingerafft werden müsse, daß es mit dieser Nachricht, möchte sie nun wahr oder auch nur erfunden sein, nicht schwer fallen könne, alle Staatsbeamten aufzuheben und die Nation eine neue Regierung annehmen zu lassen, denn die Person Napoleons begriff in sich Alles: Menschen und Dinge, Gesetze und Institutionen. Unter dem Einflusse dieser vorherrschenden Idee hatte er in seinem Geiste unablässig die Mittel erwogen, die Staatsbehörden mit der erfundenen Nachricht vom Tode Napoleons zu überraschen, eine neue Regierung zu proclamiren und die des Despotismus, des Schweigens und des Krieges überdrüssige Nation dieser Regierung zu Füßen zu führen. In den Jahren 1807 und 1809 hatte er einen Augenblick an die Verwirklichung seiner Chimäre gedacht und da einige unvermeidlich oder auf andere Weise erfolgte vertraute Eröffnungen der Polizei auf die Spur dessen, worauf er sann, geführt hatten, war er eingesperrt worden. Seit jener Zeit war er zu Paris in Haft geblieben. Während der Gefangenschaft war seine fixe Idee nur noch ausschließlicher geworden, und als er Napoleon zu Moskau sah, hatte er sich gesagt, jetzt oder nie sei der Augenblick, die Ausführung seines Planes zu versuchen, doch dürfe er diesmal Niemand in das Geheimniß ziehen, müsse Alles aus sich selbst, aus

sich allein schöpfen und mit der unerhörtesten Kühnheit verfahren. In ein Krankenhaus unweit des Thores Saint-Antoine versetzt und hier mit einem Geistlichen bekannt geworden, der ebenso verschwiegen wie er und von der nämlichen Gesinnung erfüllt war, kam er auf den Gedanken, den Tod Napoleons zu fingiren, ohne die Unwahrheit dieser Fiction irgend Jemand zu gestehen, falsche Befehle, einen falschen Senatsbeschluß zu fabriciren und mit Hilfe dieses die Wiederherstellung der Republik aussprechenden Beschlusses sich nach einer Caserne zu begeben, ein Regiment zu gewinnen, mit diesem Regimente nach dem Gefängniß zu gehen, um einige zur Zeit verhaftete Militairs zu befreien, wie den General Lahorie, ehemaligen Generalstabschef Moreau's, den wegen einiger Verbindungen mit den Engländern compromittirten General Guidal, sich mit diesen Generalen zu entfernen, sich der Person aller Minister zu bemächtigen, eine gewisse Anzahl für die Regierung nicht günstig gestimmter vornehmer Männer im Stadthause zu versammeln uud dort die Republik zu proclamiren. Obwohl er über seinen Gegenstand tief nachgedacht und alle Specialitäten der Ausführung vielfach erwogen hatte, blieben doch Umstände übrig, die er nicht berücksichtigt hatte, sei es, daß er sich zum Handeln gedrängt fühlte, oder, daß er sich in Betreff dieser Dinge auf das Glück verließ, das bei allen außerordentlichen Unternehmungen die Hälfte leisten muß, vorausgesetzt nur, daß man demselben so wenig als möglich zu thun überläßt.

Mit Hilfe des Geistlichen, mit dem er in Gemeinschaft getreten, hatte er zwei sehr unschuldige, aber sehr muthige junge Leute gewählt, die nicht in sein Geheimniß eingeweiht waren und ihm als Adjutanten dienen sollten. Durch ihre

Vermittelung hatte er sich an einem in der Nachbarschaft des Krankenhauses befindlichen Orte Uniformen und Pistolen verschafft. Am 22. October Abends, dem nämlichen Tage, wo Napoleon um Malo=Jaroslawetz manoeuvrirte, benutzt er die eingebrochene Dunkelheit, entweicht durch ein Fenster des Krankenhauses, wo er sich befand (der Geistliche, der ihm mit seiner Feder gedient hatte, war schon vorher geflüchtet), eilt nach der Wohnung, wo ihn seine beiden jungen Leute erwarteten, kleidet den Einen als Adjutanten, legt seinerseits die Generalsuniform an, sagt ihnen, Napoleon sei den 7. October zu Moskau gestorben, der in der Nacht versammelte Senat habe die Wiederherstellung der Republik votirt und begiebt sich, die in seinem Gefängnisse sorgfältig fabricirten falschen Befehle vorzeigend, nach der Caserne Popincourt, wo sich die von einem aus dem Ruhestande gezogenen ehemaligen Officiere commandirte zehnte Cohorte der Nationalgarde befand. Dieser Officier hatte, bevor er an die Spitze der Cohorte gestellt worden war, einige Zeit und zwar ehrenvoll in Spanien gedient. Er nannte sich Soulier. Der General Malet läßt ihn wecken, begiebt sich vor sein Bett, meldet ihm, Napoleon sei todt; ein Schuß habe ihn den 7. October zu Moskau getödtet; der insgeheim versammelte Senat habe die Wiederherstellung der Republik beschlossen, den General Malet zum Commandanten der bewaffneten Macht in Paris ernannt, und indem er sich stellt, als sei er nicht der General Malet, sondern der General Lamotte, einer der in Paris verwendeten Generale, sagt er, er komme, um auf höheren Befehl die zehnte Legion nach verschiedenen Punkten der Hauptstadt zu führen, wo er Aufträge auszuführen habe. Durch diese Nachricht erschüttert und in seiner Einfalt nicht erwägend, daß man sie

erfunden haben konnte, beklagt sie der Commandant Soulier, schickt sich aber pflichtgemäß an, zu gehorchen. Er steht auf, läßt die Cohorte versammeln und theilt ihr im Hofe der Caserne die von dem angeblichen General Lamotte überbrachte Neuigkeit mit, die sie mit Staunen, aber ohne Ungläubigkeit vernimmt, so sehr erscheint diese Neuigkeit Allen natürlich und Manchen auch angenehm, denn es gab in den Cohorten ehemalige jetzt wieder zum Dienste berufene republikanische Officiere und viele Soldaten, die man zu ihrem großen Mißvergnügen dem häuslichen Herde entrissen, nachdem sie mehrmals allen Gesetzen der Conscription genügt hatten. Alle gehorchen, ohne einen Zweifel, eine Einwendung laut werden zu lassen.

Der General Malet führt sie als vermeintlicher General Lamotte vor Tagesanbruch nach der Force, verlangt nach dem Chef dieses Gefängnisses, zeigt ihm einen Entlassungsbefehl für die Generale Lahorie und Guidal, erzielt ihre Freilassung in Folge der nämlichen Leichtgläubigkeit, läßt sie rufen, meldet ihnen, indem er sie umarmt, die große Neuigkeit, täuscht sie wie die Andern, ist Zeuge ihrer Freude, stellt sich, sie zu theilen, zeigt ihnen die Senatsdecrete und zeichnet ihnen das zu beobachtende Verhalten vor. Guidal soll den Minister des Kriegs aufheben; Lahorie soll sich zum Minister der Polizei begeben, ihn verhaften und nach der Conciergerie führen, während er selbst, Malet, sich zum Generalstabe des Platzes verfügen will, um sich des Generals Hulin zu bemächtigen. Sie sind angewiesen, Jedem eine Kugel durch den Kopf zu jagen, der sich weigern wird, den Befehlen des Senats zu gehorchen, welche von Guidal und Lahorie nicht im Entferntesten in Zweifel gezogen werden. Malet hatte sich mit Recht gesagt, daß getäuschte Mitschuldige

durchaus kein Bedenken tragen, sondern seine Instructionen mit einem guten Glauben, der Jedermann mit fortreißen müßte, ausführen würden. Malet bedient sich des einen seiner jungen Leute, um dem Präfecten der Seine, Frochot, die falschen Senatsdecrete und die Weisung zu schicken, das Hotel-de-Ville bereit zu halten, wo sich die provisorische Regierung versammeln soll. Der andere improvisirte Agent Malets eilt zu einem der Regimenter der Garnison mit einem Befehl an den Obersten, alle Barrieren von Paris mit Detachements zu besetzen, sodaß Niemand hereinkommen, noch hinausgehen könne.

Nachdem dies Alles schleunig veranstaltet worden, um diese Ueberraschung des schlummernden Paris gehörig einzuleiten, begiebt man sich im Augenblicke, wo es zu tagen beginnt, zum Herzoge von Rovigo. Der Polizeiminister hatte, weil er die Nacht mit Ausfertigung von Depeschen zugebracht, streng untersagt, ihn zu wecken. Der General Lahorie dringt an der Spitze eines Detachements der zehnten Cohorte in sein Hotel, erbricht die Thür seines Zimmers, tritt zwischen den Trümmern dieser Thür ein und setzt ihn durch sein Erscheinen in Erstaunen. Er hatte mit dem Herzog von Rovigo gedient und war mit ihm befreundet. — Ergieb Dich ohne Widerstand, sagte er zu ihm, denn ich liebe Dich und will Dir nichts zu Leide thun. Der Kaiser ist todt; das Kaiserreich ist abgeschafft und der Senat hat die Republik wiederhergestellt. — Der Herzog von Rovigo antwortet Lahorie, er sei von Sinnen; ein am Abend eingetroffener Brief des Kaisers strafe seine Behauptung Lügen; die Nachricht sei falsch und er entweder der Urheber oder das Opfer eines Betrugs. Lahorie, seinerseits ebenso fest überzeugt, als es der Herzog von Rovigo nur sein kann,

bleibt bei seiner Behauptung, der Herzog von Rovigo bei seinem Leugnen. Lahorie befiehlt nun, man solle sich seiner bemächtigen. Der Herzog versucht, die Schaar zu enttäuschen; aber ein Mann, den man verhaftet, pflegt ja in der Regel Einwendungen zu machen, und seine Lage genügt daher schon, um seine Worte unglaubwürdig erscheinen zu lassen. Seinen Instructionen gemäß, hätte Lahorie den Herzog von Rovigo niederschießen sollen; er will es nicht thun und eilt zu Guidal, der sich in der Nähe befindet, um ihn zu Rathe zu ziehen. Guidal begleitet ihn. Beide beharren in ihrer Leichtgläubigkeit; da sie aber einen alten Cameraden nicht tödten wollen, legen sie dem Herzog von Rovigo Schweigen auf und schicken ihn, ohne ihn im Uebrigen übel zu behandeln, nach der Conciergerie, wohin auf dieselbe Weise bereits der Polizeiminister geführt worden war.

Bis dahin geht Alles gut; aber die Verhaftung des Herzogs von Rovigo hat die des Kriegsministers ein wenig verzögert und der General Malet verliert seinerseits Zeit mit der des Generals Hulin, Commandanten von Paris. Er überrascht denselben, nachdem er sich mit einer Abtheilung der nämlichen Cohorte zu ihm begeben, im Bette, läßt ihn aufstehen, wendet bei ihm dieselben Versicherungen an, die schon so viel Erfolg gehabt haben, findet ihn nicht ungläubig hinsichtlich der Nachricht vom Tode Napoleons, aber sehr ungefügig in Betreff der Wiederherstellung der Republik durch einen Senatsbeschluß und empfängt als Antwort von ihm nur die Auffoderung, seine Befehle vorzuzeigen. Der General Malet, seinem Plane getreuer als seine improvisirten Complicen, antwortet dem General Hulin, er werde sie ihm in seinem Cabinete mittheilen, läßt

sich in dieses Cabinet führen und streckt hier den General durch einen Pistolenschuß nieder. Malet entfernt sich hierauf, geht zum Generalstabschef Doucet, wiederholt hier Alles, was er den Andern gesagt, macht ihm seine Ernennung zum General bekannt und fodert ihn auf, sofort das Commando des Platzes aufzugeben. Mochte nun die Gewaltthat, die der General Malet soeben begangen, seine Entschlossenheit geschwächt, oder mochte ihn der erste Zweifel, auf den er während dieses Tages gestoßen, wankend gemacht haben, genug, er zeigt sich bei dem Generalstabschef weniger fest. Er ist unentschieden, verliert Zeit und giebt der Ungläubigkeit Nahrung, die er nicht sofort durch eine unbedingte Behauptung oder einen neuen Pistolenschuß zum Schweigen bringt. Ein anderer Officier des Platzes, Laborde, findet sich ein, erinnert sich der Züge des Generals Malet, ahnt sogleich, daß es sich um eine verwegene Verschwörung handelt, ruft einen Polizeibeamten, welcher Malet genau kannte und bei dessen Versetzung aus einem Gefängnisse in ein anderes beschäftigt gewesen war. Dieser Polizeibeamte, der sicher ist, in dem General einen unter seiner Autorität stehenden Mann vor sich zu haben, fragt ihn, warum und wie er sein Gefängniß verlassen, bringt ihn in Verlegenheit, außer Fassung und läßt ihn allen Einfluß auf die ihn begleitende Schaar verlieren. Malet will sich nun seiner Waffen bedienen. Man wirft sich auf ihn, man bindet ihm die Hände und verhaftet ihn vor den Augen seiner unschlüssigen Schaar, die zu glauben beginnt, daß man sie betrogen habe. Noch schmeichelt er sich, durch seine Complicen befreit zu werden; statt dieser aber erscheinen Soldaten der kaiserlichen Garde, welche, schleunigst in Kenntniß gesetzt, hinzueilen, den Generalstab des Platzes

von seinen Angreifern befreien und diejenigen zu Gefangenen machen, die selbst Gefangene hatten machen wollen.

Binnen einer Stunde ist der Herzog von Rovigo befreit, der Polizeipräfect desgleichen und beide haben ihr Ministerium wieder in Besitz genommen. Seltsamer als alles im Vorstehenden Berichtete muß der Umstand erscheinen, daß der bei Tagesanbruch vom Lande eintreffende Präfect der Seine, von allen Seiten durch die Neuigkeit überrascht, die das Hotel=de=Ville erfüllte, nicht hatte glauben können, daß sie erfunden sei, und Anstalt getroffen hatte, die begehrten Appartements in Bereitschaft zu setzen, was er allerdings langsam that, aber nicht weil er zweifelte, sondern nur weil er die republikanische Regierung nicht liebte, die auf das Kaiserreich folgen zu sollen schien. Nicht weniger sonderbar muß man es finden, daß der Chef des Regiments, dem man die Bewachung der Barrieren aufgetragen, wirklich gehorcht und Detachements abgeschickt hatte, um sich derselben zu bemächtigen.

Es war kaum Mittag, als bereits Alles beendigt war: die Ordnung war überall hergestellt; die auf einen Augenblick überrumpelten Behörden hatten ihre Functionen wieder übernommen und Paris ging bei der Kunde von dieser raschen Scenenfolge von der Furcht, die ihm jederzeit die Unternehmungen der sogenannten Terroristen einflößten, bald zu einem ungeheuern Gelächter über, als es sah, daß sich eine verhaßte Polizei so leicht hatte überrumpeln lassen. Jeder andere Minister hätte aufgehoben werden mögen, ohne daß man es sehr auffällig gefunden hätte; aber der Polizeiminister selbst! das gab unerschöpflichen Stoff zum Lachen, zur Belustigung, zur Besprechung; aber die Furcht, die dem Lachen vorausgegangen, folgte auch wieder darauf, denn

ein derartiger Zustand der Dinge mußte allerdings zu traurigen Betrachtungen Anlaß geben.

So große Leichtgläubigkeit, die seltsamsten Befehle gelten zu lassen, so vieler Gehorsam, sie auszuführen, gereichte keineswegs den Menschen zum Vorwurfe, die jederzeit so leicht zu täuschen und so rasch bereit zu gehorchen sind, wenn sie sich einmal an den Gehorsam gewöhnt haben, wohl aber traf der Vorwurf das Regime, unter dem solche Dinge möglich waren. Unter diesem Regime des Geheimnisses, des passiven und blinden Gehorsams, wo ein Mann für sich allein Alles, Regierung, Verfassung und Staat, war, wo dieser Mann jeden Tag das Schicksal Frankreichs und sein eigenes in fabelhaften Abenteuern aufs Spiel setzte, war es ganz natürlich, an seinen Tod zu glauben und, sobald dieser einmal zugegeben war, eine Art Autorität im Senate zu suchen, um nach wie vor ganz passiv, ohne Prüfung, ohne Widerspruch zu gehorchen, denn an Widerspruch dachte man gar nicht mehr, weil keiner mehr geduldet wurde. In einem freien Staate hätte eine Ueberraschung mit derartigen Mitteln nicht gelingen können, weil man in einem Lande, wo Jedermann über seine Pflichten nachdenkt und dieselben erörtert, auf jedem Schritte tausend Widersprechende gefunden haben würde. In einem despotischen Staate ist der Verwegene jedesmal Herr, der seine Hand an die wesentliche Triebfeder der Regierung legt, und auf diesem Umstand beruhen auch die Palastverschwörungen, dieses schmachvolle Zeichen der Hinfälligkeit aller dem Despotismus geweihten Reiche. Indeß war gleichwohl ein Erbe Napoleons vorhanden und man hatte nicht einmal daran gedacht!

Es war also Niemand anders anzuklagen, als das bestehende Regime; aber die Polizei und die Militairbehörde,

welche befürchteten, Napoleon werde sich in Betreff dieses bizarren Abenteuers an die eine oder an die andere halten, wünschten jede für sich, daß die Untersuchung der Sache ihre eigene Rechtfertigung und die Schuld ihrer Rivalin herausstellen möchte. Die Polizei hatte dieses Complot nicht entdeckt und die Militairgewalt hatte sich mit einer Bereitwilligkeit, die für Connivenz gelten konnte, zu den vorgeschriebenen Maßregeln verstanden. Gleichwohl waren beide unschuldig. Die Polizei hatte nicht entdecken können, was nur im Kopf eines einzigen Mannes existirte, und es war natürlich, daß die untere Militairbehörde einen glaublichen Umstand, wie den Tod Napoleons, in der That glaubte. Die erstere war also ebenso wenig ungeschickt als die letztere treulos; aber aus Furcht, angeklagt zu werden, mußte man selber anklagen. Ueberdies liebten der Polizeiminister und der Kriegsminister einander keineswegs. Der Herzog von Feltre zeigte durchaus den äußern Anschein des Guten, der Herzog von Rovigo nur den Anschein des Schlimmen und bei keinem von Beiden entsprach die Wirklichkeit dem Scheine. Der Herzog von Rovigo suchte die Wahrheit, an deren Entdeckung ihm viel gelegen war, und diese Wahrheit führte zur Entlastung Jedermanns, den General Malet ausgenommen. Der Herzog von Feltre wollte überall Mitschuldige Malets sehen, damit die Polizei der Vorwurf treffen möchte, sie nicht entdeckt zu haben, während ihre Zahl doch so groß gewesen. Unter einem solchen Regime mußten derartige vorgefaßte Meinungen einen schlimmen Einfluß auf das Schicksal der Angeklagten üben. Die Regierung, bestehend aus den Ministern und den zu Paris anwesenden Großwürdenträgern, versammelte sich unter dem Vorsitze des Erzkanzlers Cambacérès, um das Erforderliche

zu beschließen. Mit seiner Geschicklichkeit, alle Härten zu mildern, die extremen Vorträge zu neutralisiren, was allerdings ein verständiges Verfahren, aber nicht immer Gerechtigkeit ist, veranlaßte der Erzkanzler die Bildung einer Kriegscommission, vor welche mehr als zwanzig Angeschuldigte gewiesen wurden. Es gab in Wahrheit nur einen Schuldigen: denn außer dem politischen Attentat, welches der General Malet zu begehen versucht, hatte er auch einen Mann beinahe todt zu seinen Füßen niedergestreckt, der zum Glück nicht an seiner Wunde starb. Aber die Generale Lahorie und Guidal, die zwar freiwillig auf seinen Plan eingegangen, dies aber nur auf Grund einer von ihnen geglaubten falschen Thatsache und fingirter Befehle, die sie für echt gehalten, gethan hatten, konnten weder vor Gott noch vor den Menschen für schuldig gelten. Sie waren allerdings Officiere eines hohen Grades und überdies stark verdächtig; sie hatten sich auch ziemlich lange an einem Attentate betheiligt; aber konnte sich auch in Bezug auf sie allenfalls ein Zweifel regen, wie durfte man dagegen einem solchen rücksichtlich des Commandanten der 10. Cohorte, des Commandanten Soulier, Raum geben, eines braven Militairs, der Napoleons Tod mit Schmerz erfahren, daran geglaubt und gehorcht hatte? In Bezug auf ihn war eine Strafe, und noch dazu die Todesstrafe, eine schreiende Ungerechtigkeit! Gleichwohl wurde er mit 13 andern Angeklagten verurtheilt. Die Polizei verlangte zu seinen Gunsten einen Aufschub, der zur Fortführung der Untersuchung nothwendig war. Dieser Aufschub wurde verweigert. Binnen fünf Tagen wurden 14 Unglückliche verhaftet, vor Gericht gestellt, verurtheilt und 12 von ihnen hingerichtet!

Solch außerordentliche Nachrichten bestürmten Napoleon zu Dorogobuje. Sie waren allerdings geeignet, einen lebhaften Eindruck auf ihn zu machen, denn die von den Armeen eintreffenden mußten ihm ernste Besorgniß hinsichtlich seines Rückzugs einflößen und die aus Paris kommenden offenbarten deutlich den ephemeren Charakter seiner erstaunlichen Macht. Am meisten staunte Napoleon bei diesen letztern Nachrichten über die Leichtigkeit, mit der unter seiner Regierung ein Jeder glaubte und gehorchte, namentlich über das gänzliche Vergessen seines Sohnes! — Aber wie, rief er wiederholt, man dachte also nicht an meinen Sohn, an meine Gemahlin, an die Institutionen des Kaiserreichs! — Und jedesmal, nachdem er diese Aeußerung des Staunens vernehmen ließ, versank er wieder in seine düstern Betrachtungen, deren Bitterkeit man nach dem finstern Ausdrucke seines Gesichts beurtheilen konnte.

Gerechter gegen die Unglücklichen, die man so rücksichtslos geopfert hatte, als ihre Richter, erkundigte er sich bei Lariboisière, der bei Moreau alle republikanischen Generale gekannt hatte, nach Lahorie. — Er war ein braver Officier, antwortete der achtbare Commandant der Artillerie, ein höchst talentvoller Officier, der Ihnen gut gedient haben würde, wäre man nicht bemüht gewesen, ihn in Ihrer Meinung zu verderben, der Ihnen gedient haben würde, wie es der General Eblé thut, den man Ihnen auch verdächtig gemacht hatte und dessen Charakter und Talente Sie täglich beurtheilen können. — Sie haben Recht, sagte Napoleon trübsinnig; nachdem sich diese Schwachköpfe haben überlisten lassen, wollen sie sich bei mir weißbrennen, indem sie die Leute dutzendweise erschießen lassen.

Uebrigens gab es für Napoleon etwas Dringenderes zu thun, als sich mit dieser Verschwörung zu beschäftigen, einer

ephemeren Erscheinung, die keine andere Folge für ihn hatte, als daß sie ein unheimliches Licht auf seine politische Stellung warf; er mußte jetzt den verschiedenen Armeecorps Befehle ertheilen, denn ihre Mitwirkung war unerläßlich, um die Vereinigung aller feindlichen Streitkräfte im Rücken der Franzosen zu verhüten, eine Vereinigung, die bereits sehr zu fürchten war und die sie unter das caudinische Joch bringen, ja vielleicht gar Napoleon zu Alexanders Gefangenen machen konnte!

Napoleon ließ durch den Herzog von Bassano dem Fürsten von Schwarzenberg und dem General Reynier schreiben, nicht mehr unschlüssig zwischen Brezesc und Slonim umherzutappen, sondern das Corps Sacken, das übrigens für Warschau nicht sehr gefährlich sei und das man bald um so sicherer bewältigen werde, je verwegener es sich gezeigt haben würde, dort zu lassen und unabläßig gegen den Admiral Tschitschakoff zu marschiren, da die Gegenwart dieses russischen Generals an der Beresina, d. h. auf der französischen Rückzugslinie, verderbliche Folgen haben könne. Dem Herzog von Belluno sendete er den Befehl, sich sofort mit dem Marschall Oudinot zu vereinigen; beiden empfahl er, entschlossen gegen Wittgenstein zu marschiren, dem sie sowohl durch die Menge, als durch die Tüchtigkeit ihrer Truppen überlegen seien, ihn aufs Energischste jenseit der Düna zu drängen, eine entscheidende Schlacht über ihn zu gewinnen, dadurch der großen Armee die Lieferung einer solchen zu ersparen, denn sie sei außerordentlich abgemattet (Napoleon wagte nicht zu sagen ruinirt), vor Allem aber schleunig zu verfahren, da ihre Mitwirkung vielleicht auch gegen Tschitschakoff unerläßlich sein werde. Er schrieb nach Wilna, daß man von Königsberg eine der Divisionen des

Marschalls Augereau kommen lassen solle, nämlich diejenige, die bereits nach Danzig geführt worden und aus den Händen des Generals Lagrange in die des Generals Loison übergegangen war. Ebenso wie diese Division Loison war auch die zur Verstärkung des Generals Reynier nach Warschau geschickte Division Durutte von Augereau's Armee detachirt worden und beide sollten durch die aus Italien gezogene Division Grenier ersetzt werden, die in diesem Augenblicke auf 18,000 Mann gebracht war.

Außerdem empfahl Napoleon dem Herzog von Bassano, der zu Wilna die größte administrative Thätigkeit entfaltete, nach den verschiedenen Depots der Armee, d. h. nach Minsk, Borisow, Orscha, Smolensk, alle Lebensmittel, alle Spirituosen, alle Kleidungsstücke und alle Pferde zu dirigiren, die man sich verschaffen könnte. Er ordnete einen Ankauf von 50,000 baar zu bezahlenden Pferden in Deutschland und Polen an. Der General Bourcier, Commandant der Cavaleriedepots in Hannover, sollte sofort abreisen, um diesen Ankauf zu bewerkstelligen, wofern es möglich wäre, ihn auszuführen.

Nach Ausfertigung dieser Befehle brach Napoleon nach Smolensk auf und empfahl dem Marschall Ney, der den Rückzug decken sollte, den Marsch des Feindes soviel als möglich aufzuhalten, um den Nachzüglern Zeit zum Eintreffen zu geben. Dem Prinzen Eugen schrieb er vor, zu Dorogobuje die Straße von Smolensk zu verlassen, um die von Dukhowtschina einzuschlagen, welcher dieser Prinz bereits gefolgt war, die überdies einige Hilfsquellen hinsichtlich der Lebensmittel darbot und von wo man sich auch Auskunft über die Lage des in diesem Augenblicke durch Wittgenstein bedrohten Witebsk verschaffen konnte. War dieser Platz in Gefahr, so sollte der Prinz sich dorthin be-

geben und daselbst postiren, denn Witebsk und Smolensk sollten die beiden Stützpunkte der französischen Cantonnements bilden.

Napoleon verließ Dorogobuje den 6. November. Die ganze Armee folgte den 7. und 8. Die empfindlicher gewordene Kälte mahnte aufs Neue an das sehr beklagenswerthe Vergessen der Winterkleider und an ein anderes noch mißlicheres Vergessen, nämlich das der Eisnägel für die Pferde. Die Jahreszeit, in der man aufgebrochen, und der beim Aufbruch gehegte Glaube, daß man vor dem Eintreten der schlechten Jahreszeit zurückgekehrt sein werde, erklärten dieses doppelte Versehen. Die unglücklichen Soldaten marschirten in Kleidungsstücke aller Art vermummt, die sie dem Brande Moskau's entrissen hatten, ohne sich gegen eine Kälte von 9 bis 10 Grad schützen zu können, und bei jeder durch das Eis schlüpfrig gemachten Auffahrt vermochten die französischen Artilleriepferde, selbst wenn man die Bespannung verdoppelte und verdreifachte, die Stücke des schwächsten Kalibers nicht fortzubringen. Man schlug sie, man trieb sie bis aufs Blut, sie stürzten und zerschmetterten sich die Knie und konnten das Hinderniß nicht überwinden, weil es ihnen an Kräften und an Mitteln fehlte, sich auf dem Eise zu halten. Man hatte so viele Caissons im Stiche gelassen, daß man fast keine Munition mehr hatte; bald mußte man auch Kanonen im Stiche lassen, Trophäen, welche die brave Artillerie nur mit Schmerz in der Seele und Schamröthe im Angesicht den Russen preisgab. Auf diese Weise hatte sich die Zahl der Wagen sehr vermindert und täglich mußte man deren mehr zurücklassen, da die Pferde auf den Straßen starben. Von diesen Pferden lebte man übrigens. Sowie die Nacht ge-

kommen war, fiel man über die gefallenen Pferde her, zerstückte sie mit Säbelhieben, ließ die Stücke bei ungeheuern, mit gefällten Bäumen angemachten Feuern braten, verschlang sie und schlief um diese Feuer ein. Wenn die Kosaken einen theuer erkauften Schlummer nicht störten, so erwachte man bisweilen halb verbrannt, oder auch in einen Morast versunken, indem die Wärme das Eis in Schlamm verwandelt hatte. Es standen indeß nicht alle wieder auf; denn sowie das Thermometer unter 10 Grad sank, gab es bereits eine gewisse Anzahl, welche die Temperatur der Nächte nicht zu überstehen vermochte. Aber man brach auf, den Unglücklichen kaum einen Blick schenkend, die man todt oder sterbend im Bivouac ließ und für die man nichts thun konnte. Bald bedeckte sie der Schnee und leichte Erhöhungen bezeichneten die Ruhestätte dieser dem tollsten Unternehmen geopferten braven Soldaten.

Während Napoleon mit der kaiserlichen Garde, dem Corps des Marschalls Davout, der Cavalerie zu Fuß und einer durch das Wegbleiben aus den Reihen mehr verstärkten als durch den Tod verminderten Masse von Nachzüglern, vom Marschall Ney escortirt, auf Smolensk marschirte, hatte der Prinz Eugen die Straße von Dukhowtschina eingeschlagen. Es folgten ihm ungefähr 6 bis 7000 Mann bewaffneter Soldaten, mit Einschluß der italienischen königlichen Garde, einige Reste bayerischer Cavalerie, die ihre Pferde behalten hatten, seine noch bespannte Artillerie, viele Nachzügler und eine gewisse Anzahl flüchtiger Familien, die sich an die Armee von Italien angeschlossen hatten. Am Schlusse des ersten Tages, den 8. November, als man in der Nähe des Schlosses Zazele eintraf, wo man einige Vorräthe und Obdach für die Nacht zu finden hoffte, trat plötz-

lich ein sehr heftiger Frost ein. Die Artillerie und die Bagage sahen sich am Fuße eines Abhanges aufgehalten, ohne ihn überschreiten zu können. Das Glatteis war so schlüpfrig, daß es unmöglich war, die geringsten Lasten die Höhe emporzubringen. Man spannte die Pferde von den Stücken, um bei jedem einzelnen die Bespannung zu verdoppeln und zu verdreifachen, und auf diese Weise gelang es, die Kanonen kleinen Kalibers auf die Anhöhe zu bringen, aber auf die Zwölfpfünder, welche die Reserve bildeten, mußte man durchaus verzichten. Nachdem die Kanoniere ihren ganzen Tag eines so winzigen Resultats willen verloren hatten, waren sie sammt ihren Pferden entkräftet und fühlten sich gedemüthigt, solchergestalt ihre schwerste Artillerie opfern zu müssen. Während sie sich vergeblich abgemüht hatten, waren ihnen von Platow, der ihnen mit seinen Kosaken und auf Schlitten gezogenen leichten Kanonen gefolgt war, unaufhörlich Kugeln zugeschickt worden. Der General d'Anthouard war bei dieser Gelegenheit schwer verwundet worden, sodaß er die Artillerie der Armee von Italien nicht mehr zu commandiren vermochte. Man ersetzte ihn durch den Obersten Griois, einen braven, bescheidenen und ausgezeichneten Officier, der in Folge der Vernichtung der Cavalerie Grouchy's, zu welcher er gehörte, ohne Beschäftigung geblieben war.

Man brachte eine traurige Nacht im Schlosse Zazele zu. Am folgenden Morgen, den 9., brach man bei guter Zeit auf, um den Wop zu überschreiten, einen kleinen Fluß, der im verwichenen Monat August nur ein wenig Wasser gezeigt hatte, das in dem beinahe ausgetrockneten Bette hinrieselte. Jetzt rauschte er in einem breiten und tiefen Bette, worin das mit Schlamm und Eisschollen erfüllte Wasser mindestens

vier Fuß hoch gestiegen war. Die vorausgegangenen Pontonniers des Prinzen Eugen hatten die Nacht zur Herstellung einer Brücke verwendet und alsdann, erstarrt und vor Hunger halbtodt, ihre Arbeit auf einige Stunden eingestellt, um nach dieser kurzen Ruhe ihr Werk wieder anzugreifen und zu vollenden. Bei Tagesanbruch aber erscheinen die Eilfertigsten der entwaffneten Menge und stellen sich auf die unvollendete Brücke. In einem dicken Nebel, der die Gegenstände nicht genau unterscheiden läßt, folgt die Masse, welche die Brücke für gangbar hält, Denjenigen, die sie zuerst überschreiten wollen, häuft sich hinter ihnen an, wird bald ungeduldig, da sie die Vordersten nicht vorrücken sieht, geräth in Zorn, drängt und wirft die Unvorsichtigen, die sich auf diese Passage ohne Ausgang gestellt haben, in das schlammige, eiskalte Wasser. Das Geschrei der in den Strom gestürzten Unglücklichen macht den Nachzug der Colonne endlich aufmerksam; er kehrt um und man betrachtet nun mit Verzweiflung diesen Fluß, dessen Ueberschreitung unmöglich scheint. Einige Cavaleriepelotons, die ihre Pferde noch besitzen, versuchen hindurchzureiten und finden nach einigem Suchen in der That eine Stelle, wo sie den Fluß passiren, während ihnen das Wasser bis an den Sattelbogen geht. Die Infanterie folgt ihrem Beispiel und geht in diesen reißenden, ungeheure Eisschollen führenden Strom. Auf diese Weise defilirt sie fast insgesammt, gewinnt das andere Ufer und beeilt sich, Feuer anzuzünden, um sich zu wärmen und zu trocknen. Die entwaffnete Menge versucht den Strom ebenfalls zu überschreiten; Einigen glückt es; Andere fallen, um nicht wieder aufzustehen. Zu gleicher Zeit bemüht man sich, die Artillerie nach dem andern Ufer zu transportiren. Indem man die Bespannung

verdreifacht, bringt man die ersten Stücke durch das Bett des Stromes; aber der Boden wird aufgewühlt, höhlt sich, die Furt vertieft sich, das Wasser fängt an, zu hoch zu werden, und einige Kanonen bleiben im Sande stecken. Die Furt ist nun verstopft und die Passage wird ungangbar. Die Unglücklichen, die auf kleinen russischen Wagen fuhren und noch nicht hatten passiren können, sehen mit Verzweiflung das Hinderniß größer werden, sodaß es nicht mehr überwunden werden kann. Im nämlichen Augenblicke stürmen mit wildem Geschrei 3 bis 4000 Kosaken heran. Durch das Gewehrfeuer der Arrièregarde aufgehalten, wagen sie sich nicht so nah, um ihre Lanzen brauchen zu können, aber mit ihrem Geschütz auf Schlitten schicken sie Kugeln unter die in Schrecken gesetzte Menge, zertrümmern die Bagagewagen und richten eine wahre Verwüstung an. Der Prinz Eugen eilt hinzu, um diese verzweifelte Menge einigermaßen zu beruhigen, doch gelingt es ihm nicht. Man sieht arme Marketenderinnen, italienische oder französische und aus Moskau geflüchtete Frauen, die ihre Kinder umarmen und am Ufer dieses Stromes weinen, dem sie sich nicht anzuvertrauen wagen, während brave, von wahrer Humanität beseelte Soldaten die Kinder in ihre Arme nehmen und zwei und drei mal hin und wieder gehen, um diese trostlosen Familien ans andere Ufer zu bringen. Aber mit jedem Augenblicke steigert sich der Tumult; man muß jener kostbaren Bagage entsagen, von der die Flüchtigen lebten und die auch den Officieren noch einige Hilfsmittel gewährte. Nun machen sich die Soldaten beim Anblicke dieser Beute, die den Kosaken preisgegeben werden soll, kein Gewissen mehr daraus, sie zu plündern. Jeder nimmt, was er kann, vor den Augen der unglücklichen Familien,

die ihre Subsistenzmittel verschwinden sehen. Die Kosaken, die auch ihren Antheil an der Beute haben wollen, nähern sich, um zu plündern; man entfernt sie inmitten des fürchterlichsten Getümmels mit Bayonnetstichen oder Flintenschüssen.

Dieses beklagenswerthe Ereigniß, welches man in der Folge das Unglück am Wop nannte und welches das Vorspiel eines andern gleichartigen, aber hundertmal grauenvollern Unglücks war, hielt die Armee bis zur Nacht auf. Man machte auf dem andern Ufer des Wop Halt; man zündete Feuer an, trocknete die Kleider, stellte bittere Betrachtungen an über den Mangel, dem man sich ausgesetzt sehen sollte, und ging am nächsten Morgen auf der Straße von Dukhowtschina weiter. Die gesammte Bagage, die gesammte Artillerie, sieben oder acht Kanonen ausgenommen, war verloren. Ungefähr 1000 von den Kanonenkugeln getroffene oder ins Wasser gefallene Unglückliche hatten diesen, wie man gleich sehen wird, sehr nutzlosen Marsch mit ihrem Leben bezahlt.

Im Laufe des 10. erreichte man endlich Dukhowtschina. Es war eine kleine, ziemlich wohlhabende Stadt, wo sich die Armee von Italien bereits im verwichenen Monat August recht gut verpflegt hatte. Jetzt war sie von den Kosaken besetzt. Man vertrieb sie ohne große Mühe daraus. Denn wie wahre Raubvögel hielten diese beutelustigen und flüchtigen leichten Reiter nirgends Stand, sondern begnügten sich, den französischen Colonnen zu folgen, um die Verwundeten umzubringen, sie auszuplündern und die im Stiche gelassenen Wagen zu leeren. Die Stadt Dukhowtschina war verlassen, aber nicht in Brand gesteckt und genügend mit Lebensmitteln versehen. Es gab da Mehl, Kartoffeln,

Kohl, Pökelfleisch, Branntwein und, was alles Andere aufwog, bewohnbare Häuser. Dieses unglückliche Armeecorps fand hier ein wenig Ruhe, einen gewissen Ueberfluß und namentlich Obdach, das es seit geraumer Zeit entbehrt hatte, lauter Vortheile, die einen Genuß verschafften, wie ihn nur der glänzendste Wohlstand hätte gewähren können.

Es fiel schwer, sich von einem so guten Quartiere zu trennen. Auch erachtete es der Prinz Eugen, nachdem er sich mit seinem Generalstabe berathen, für klug, bevor man sich mitten unter einen zahllosen Schwarm von Feinden bis Witebsk wagte, Nachrichten einziehen zu lassen, um zu erfahren, ob man nicht vielleicht einer bereits für die Franzosen verlorenen Stadt zu Hilfe ziehen würde. Man schickte daher einige Polen ab, um Erkundigung einzuziehen und ließ inzwischen das Armeecorps zu Dukhowtschina ausruhen.

Hier brachte man den 10. und 11. November in einem Zustande zu, welcher glücklich hätte heißen können, wären nicht auch selbst die arglosesten Gemüther beständig von trüben Ahnungen beschwert gewesen. Es ließen sich wenig Nachrichten erlangen, indeß konnte man nach einigen durch die Polen eingezogenen Erkundigungen fast als gewiß annehmen, daß die Stadt Witebsk eingenommen war. Jetzt war es nicht mehr räthlich, sich so weit zu wagen und Jedermann theilte die Ansicht, daß man direct auf Smolensk marschiren müsse, um zur großen Armee zu stoßen. In dieser bittern Bedrängniß war man nur darauf bedacht, sich eng aneinander zu schließen, da Trennung nur eine wahre Steigerung des Mißgeschicks sein konnte. Um einen Marsch zu gewinnen, brach man in der Nacht vom 11. zum 12. auf, indem man diese aus Holz gebaute arme Stadt in

Brand steckte, die gleichwohl so hilfreich gewesen war. Eine Strecke von zwei Meilen marschirte man beim Scheine dieses unheimlichen Fanals, der die schneebedeckten Tannen mit einer blutigen Färbung überzog.

Man marschirte, beständig von den Kosaken verfolgt, die ganze Nacht und einen Theil des 12. und postirte sich am Abend so gut es ging in einigen Weilern, um die Nacht vom 12. zum 13. unter Dach zuzubringen. Den 13. Morgens brach man wieder auf und gewahrte um Mittag vom Gipfel der Höhen, die an den Dniepr stoßen, im Mittelpunkte glänzendweißer Flächen, die Thürme von Smolensk. Man hatte Bagage, Artillerie und an 1000 Mann verloren, aber der Anblick der Stadt Smolensk, die beinahe die Grenze Frankreichs schien, verursachte eine wahrhaft freudige Bewegung! Ach, man wußte nicht, was man dort finden sollte!

Während dieser nämlichen Tage, vom 9. bis zum 12. November, hatte die große Armee ihren Weg von Dorogobuje nach Smolensk verfolgt, indem sie auf jedem Schritte die Erde mit todten Menschen und Pferden und im Stiche gelassenen Wagen bedeckte, sich aber mit dem Gedanken tröstete, welcher Jedermann aufrecht hielt, dem Gedanken, zu Smolensk Lebensmittel, Ruhe, Obdach, Verstärkungen, mit einem Worte alle Mittel zu finden, um Kraft, Sieg und jene glorreiche Ueberlegenheit wiederzugewinnen, deren man sich zwanzig Jahre hindurch erfreut hatte. Während die Spitze der Armee vorwärts schritt, ohne von einem erbitterten Feinde verfolgt zu sein, aber unter einem Himmel, welcher der größte aller Feinde war, bestand die vom Marschall Ney geführte Arrièregarde auf jedem Schritte hartnäckige Gefechte, um ohne Geschütz und Cavalerie die Russen

aufzuhalten, die im Ueberflusse mit allen Waffen versehen waren. Zu Dorogobuje hatte der Marschall Ney die Stadt hartnäckig vertheidigt, indem er sie mehrere Tage zu behaupten und auf diese Weise Allem, was sich der Armee nachschleppte, Menschen sowohl als Sachen, Zeit zu verschaffen gehofft hatte, Smolensk zu erreichen. Dieser seltene Mann, dessen energische Seele in einem eisenfesten Körper wohnte, der nie ermüdet war, sich nie von einem Leiden anfechten ließ, der unter freiem Himmel übernachtete, schlief oder nicht schlief, aß oder nicht aß, ohne daß die körperliche Ermattung jemals seinen Muth zu schwächen vermochte, war häufig zu Fuß mitten unter den Soldaten, verschmähte es nicht, deren 50 oder 100 zu versammeln, sie in Person wie ein Infanteriehauptmann ins Gewehr- und Kartätschenfeuer zu führen, während er, ruhig heiter, sich als unverwundbar betrachtete, es in der That zu sein schien und sich nichts zu vergeben glaubte, wenn er in jenen unaufhörlichen Scharmützeln ein Gewehr aus der Hand eines sterbenden Soldaten nahm und gegen den Feind abfeuerte, um zu beweisen, kein Geschäft sei eines Marschalls unwürdig, sobald es nützlich sei. Ohne Erbarmen gegen die Andern wie gegen sich selbst, weckte er mit eigner Hand die Schlaftrunkenen, rüttelte sie, nöthigte sie zum Aufbruch, hieß sie (die, heute feigherzig, oft die Helden des gestrigen Tags gewesen waren) sich ihrer Trägheit schämen, ließ sich nicht durch die Verwundeten erweichen, die um ihn her fielen und ihn baten, sie wegtragen zu lassen, antwortete ihnen barsch, er habe nur seine Beine, um sich selbst fortzutragen, sie seien heute Opfer des Krieges, er werde es morgen sein, im Feuer oder auf der Landstraße sterben, gehöre zum Waffenhandwerk. Es ist nicht allen Menschen gegeben,

von Eisen zu sein, aber es ist ihnen erlaubt, gegen Andere von Eisen zu sein, wenn sie es zuerst und hauptsächlich gegen sich selbst sind! Nachdem sich der Marschall erst einen und dann noch einen ganzen Tag zu Dorogobuje behauptet, zog er sich zurück, als die Russen den Dniepr auf seiner Rechten überschritten hatten und er sich daher bedroht sah, eingeschlossen und gefangen zu werden. Er ging nun nach dem andern Uebergangspunkte des Dniepr, nach Solowiewo, zurück, vertheidigte ihn gleichfalls und machte einige Meilen von diesem Orte, auf dem Plateau von Walutina, das er drei Monate früher mit Todten bedeckt hatte, abermals das Terrain aufs hartnäckigste streitig. Hierher gelangt, sah er sich freilich genöthigt, endlich wieder in Smolensk einzuziehen. Er rückte in diese Stadt ein, aber als der Letzte von Allen und nachdem er alles Mögliche gethan hatte, um den Marsch des Feindes aufzuhalten.

Während nach und nach jedes Corps, je nach seiner Stelle in der Marschordnung, in Smolensk einzog, sollten sie dort leider alle das Gefühl bitterer Täuschung erfahren. Napoleon, der zuerst eingetroffen war, wußte wohl, daß sich nicht die ungeheuern Magazine in dieser Stadt befanden, auf die man rechnete, aber mit den Proviantvorräthen auf acht bis zehn Tage, die vorhanden waren, hoffte er die verlaufene Mannschaft zur Fahne zurückzuführen, indem er Austheilungen von Lebensmitteln anordnen wollte, die nur unmittelbar im Quartier jedes Regiments geschehen sollten. Nachdem er diese Leute gesammelt, hoffte er sie auch mit den zu Smolensk befindlichen Gewehren zu bewaffnen. An der Spitze der Garde in Smolensk eingerückt, befahl er, nur sie allein eindringen zu lassen; er ließ ihr Lebensmittel geben und ihr die disponibeln Quartiere anweisen.

Als sich die hinterdrein folgende Menge der Nachzügler in dieser Stadt, die das Ziel all ihrer Hoffnungen war, den Zugang verwehrt sah, ward sie von Verzweiflung und Zorn ergriffen und ihr Unwille machte sich besonders gegen die kaiserliche Garde Luft, für die, sagte man, Alles geopfert werde. Das wichtige Interesse, die Disciplin in ihr zu erhalten, rechtfertigte allerdings die Bevorzugung, deren sie sich bei der Vertheilung der Vorräthe erfreute. Aber diese Garde, die in diesem Feldzug so wenig Dienste geleistet hatte und die man auf der Straße aufrieb, während man sie nicht im Feuer aufreiben wollte, flößte nicht Dankbarkeit genug ein, um der Eifersucht Schweigen aufzulegen. Als nächst den Nachzüglern die alten Soldaten des ersten Corps, die man keinen einzigen Tag geschont hatte, sich zu der entwaffneten Menge gesellten, welche die Thore von Smolensk belagerte, und als diese Soldaten, so disciplinirt sie auch waren, sich heftig beklagten, mußte man ein Verbot aufheben, welches chimärisch war und die beinahe schon vollendete Auflösung der Armee nicht verhüten konnte. Nur reichliche Verpflegung, Ruhe und Sicherheit konnten den Leuten physische und moralische Kraft, Würde und das Gefühl der Disciplin wiedergeben. Die Menge drang also stürmisch in die Straßen von Smolensk ein und begab sich nach den Magazinen. Als die Aufseher dieser Magazine die Ausgehungerten nach dem Quartier ihres Regiments wiesen und versicherten, daß man dort Lebensmittel empfangen werde, nahm man diese Weisung zwar sehr übel auf, glaubte und gehorchte ihr aber gleichwohl im ersten Augenblick. Wie die Soldaten jedoch, nachdem sie in dieser ruinirten und der Unordnung preisgegebenen Stadt rechts und links umhergeirrt waren, die verheißenen Austheilungslocale

nirgends gefunden hatten, kehrten sie zurück, erhoben rebellisches Geschrei, warfen sich auf die Magazine, brachen die Thüren ein und begannen zu plündern. — Man plündert die Magazine! war das allgemeine Geschrei, ein Geschrei des Schreckens und der Verzweiflung! Jedermann wollte hinzueilen, um einige Reste zu erbeuten und sich ernähren zu können. Am Ende stellte man indeß doch ein wenig Ordnung her und rettete einen kleinen Vorrath für die Corps des Prinzen Eugen und des Marschalls Ney, welche eintrafen, indem sie sich fortwährend schlugen und die Stadt gegen die feindlichen Truppen deckten. Auch sie empfingen Lebensmittel und ein wenig Ruhe, aber nicht unter Dach, sondern in den Straßen, wo sie nicht gegen die Kälte, aber doch gegen den Feind geschützt waren. Indeß war es ferner unmöglich, sich Illusionen zu machen: die Armee, die zu Smolensk Proviantvorräthe, Kleider, Obdach, Verstärkungen und schützende Mauern zu finden geglaubt hatte und von alle dem nichts außer etwas Lebensmittel fand, erkannte sehr schnell, daß man vielleicht den nächsten Tag wieder aufbrechen und diese unaufhörlichen Märsche aufs Neue werde beginnen müssen, wo man am Abend kein Obdach, um zu schlafen, kein Brot, sich zu sättigen, hatte, während man mit erschöpften Kräften, fast ohne Waffen beständig Gefechte liefern mußte und dabei die ebenso sichere als trostlose Aussicht hatte, wenn man eine Wunde empfinge, den Wölfen und Geiern zur Beute zu werden. Diese Aussicht erfüllte die ganze Armee mit dem Gefühle wahrer Verzweiflung; sie sah einen Abgrund vor sich, und gleichwohl wußte sie nicht Alles!

Als Napoleon Smolensk erreichte, hatte er noch unglücklichere Neuigkeiten vernommen, als jene, die er zu

Dorogobuje gehört hatte. Erstens war der General Baraguey-d'Hilliers, welcher, den Befehlen des Hauptquartiers gemäß, mit seiner Division und während ihm eine Avantgarde unter dem General Augereau vorausging, auf der Straße von Jelnia vorgerückt war, mitten unter die russische Armee gerathen und hatte, mochte es nun an Wachsamkeit gefehlt, oder mochte (was weit wahrscheinlicher ist) die Situation eine Vermeidung des Unglücks nicht gestattet haben, die 2000 Mann starke Brigade Augereau verloren. Er war mit dem Reste seiner Division nach Smolensk zurückgekommen. Napoleon, den seine eigenen Fehler nachsichtiger gegen die der Andern hätten machen sollen, befahl dem General Baraguey-d'Hilliers durch einen Tagesbefehl, nach Frankreich zurückzukehren, um dort sein Verhalten dem Urtheil eines Kriegsgerichts zu unterwerfen. Während die durch diesen Tagesbefehl mehr, als durch das ihr zum Vorwurf gemachte Benehmen entehrte Division nach Smolensk zurückkam, erfuhr Napoleon, daß die Armee Tschitschakoffs neue Fortschritte gemacht hatte, daß sie Minsk, die französischen dort befindlichen ungeheuern Magazine und namentlich die Rückzugslinie der Armee bedrohte; daß der Fürst von Schwarzenberg, getheilt zwischen dem Wunsche, Tschitschakoff nachzufolgen, und der Besorgniß, Sacken in seinem Rücken zu lassen, die Zeit mit unnützer Unschlüssigkeit verlor und nicht vorrückte; daß der Herzog von Belluno (Marschall Victor) an der Ula das zweite Corps von den Bayern getrennt und durch diese Trennung auf 10 000 Mann reducirt gefunden hatte, daß er selbst nur 25,000, also im Ganzen 35,000 zählte, daß die beiden jetzt vereinigten Marschälle Victor und Oudinot, Wittgensteins Stärke übertreibend, sich scheuten, ein entscheidendes Treffen

zu liefern und sich daher auf Märsche und Contremärsche zwischen Lepel und Sienno beschränkten, keineswegs aber, wie es hätte geschehen sollen, Wittgenstein und Steinghel durch einen entscheidenden Sieg über die Düna zurückgeworfen hatten. Tschitschakoff und Wittgenstein rückten also schleunigen Schrittes vor, waren noch funfzehn Meilen von einander entfernt, sodaß jeder blos noch sieben und eine halbe Meile zu marschiren brauchte, waren übrigens nur durch die Armee der Marschälle Oudinot und Victor, die sie schlagen oder vermeiden konnten, von einander getrennt und standen im Begriff, den Franzosen nach ihrer Vereinigung an der obern Düna auf der Höhe von Borisow vielleicht 80,000 Mann entgegenzustellen! Was sollten sie alsdann, zwischen Kutusoff im Rücken und Tschitschakoff und Wittgenstein vor sich, mit ihren schwachen Ueberresten anfangen? Dieser Marsch, der beim Abzuge von Moskau mit einem offensiven Manoeuvre begonnen, sich alsdann in einen erst stolzen, dann traurigen, erschwerten, schmerzlichen Rückzug verwandelt hatte, konnte also zu einer Katastrophe ohne Gleichen, vielleicht zu einer Gefangenschaft des Chefs und der Soldaten führen, nachdem der erstere und die letzteren sechs Monate früher die Gebieter der Welt gewesen!

Es war indeß dringend nöthig, einen Entschluß zu fassen. Zu Smolensk bleiben war unmöglich. Mit den verschiedenen Korn- und Fleischvorräthen konnte man höchstens sieben bis acht Tage dort ausreichen. Man war also genöthigt, sich anderswo, mitten in Polen und jedenfalls jenseit der Beresina, die den Franzosen zwei russische Armeen zu sperren drohten, Rast und Lebensmittel zu suchen. Man mußte entschlossen auf diese Armeen marschiren, einerseits

Oudinot und Victor gegen Wittgenstein rücken lassen, sich anderseits im Vorübergehen auf Tschitschakoff werfen, ihn bewältigen und sich alsdann, auf den Niemen gestützt, zwischen Minsk und Wilna aufstellen. Sollte dies aber gelingen, so durfte man keinen Augenblick verlieren, keinen Tag länger in Smolensk bleiben.

Napoleon befand sich daselbst seit dem 9. November mit der kaiserlichen Garde; die andern Corps waren nach und nach den 10., 11., 12. und 13. vorgerückt. Er beschloß, den 14. mit den am 9. eingetroffenen Truppen abzuziehen und den 15., 16. und 17. diejenigen aufbrechen zu lassen, die den 10., 11. und 12. eingetroffen waren. Dies war ein Mangel an Voraussicht, der seines Genies wenig würdig und aus der Illusion zu erklären ist, die er sich in Betreff der Armee Kutusoffs machte. Diese Armee hatte auch gelitten und war von 80,000 Mann regulairer Truppen (ohne die Kosaken) durch die Gefechte bei Malo-Jaroslawetz und Wiasma, durch die Strapazen und die Kälte auf 50,000 Mann reducirt. Sie hatte die Franzosen bisher mit Avantgarden, die aus leichten Truppen bestanden, verfolgt, indem sie sich begnügte, dieselben zu necken, ihre Noth zu steigern, die Nachzügler aufzugreifen, jedoch, ausgenommen bei Wiasma, nicht geneigt schien, sich quer vor den Feind zu stellen, um ihm den Weg zu sperren. Der alte Kutusoff, schon glücklich, die Franzosen einzeln einen Mann nach dem andern umkommen zu sehen, wollte ihrer Verzweiflung nicht durch den Versuch, sie aufzuhalten, trotzbieten. Er suchte seinen Ruhm nicht darin, sie zu schlagen, sondern in ihrer Vernichtung. Gegen den Prinzen von Würtemberg hatte er die merkwürdigen Worte geäußert: Ich weiß, daß ihr jungen Leute auf den Alten

schimpft (mit diesem Namen bezeichnete er sich selbst), daß ihr ihn schüchtern, unthätig findet . . . aber ihr seid zu jung, um eine solche Frage zu entscheiden. Der Feind, der sich zurückzieht, ist schrecklicher, als ihr es euch vorstellt, und wenn er sich umkehrte, würde Keiner von euch seiner Wuth Stand halten können. Treibe ich ihn nur ruinirt bis zur Beresina zurück, so ist meine Aufgabe gelöst. Das ist's, was ich meinem Vaterlande schuldig bin, und das werd' ich thun. — Indeß wußte er bei seiner steten Besonnenheit doch auch, daß man den Leidenschaften der Armee und desgleichen dem Glücke des russischen Reichs einigen Spielraum gönnen müsse, denn dieses Glück konnte ihm am Ende doch Napoleon bei irgend einer Passage preisgeben, wo es leicht sein würde, ihn mit einem Schlage zu vernichten. Er verzichtete darauf nicht unbedingt, machte es aber nicht zum Hauptzwecke seines Marsches. Er folgte den Franzosen seitwärts auf einer gut versorgten Straße, indem er sie mit den leichten Truppen Platows und Miloradowitschs neckte, stets bereit, wofern er ihnen irgendwo zuvorkommen könnte, nicht sich ihnen in den Weg zu stellen, was sie gezwungen haben würde, ihn niederzuschmettern, aber, stark in der Seite zu fassen und etwa ein Stück von ihrer langen Colonne abzuschneiden.

Napoleon war, wie es in extremen Lagen stets der Fall ist, abwechselnd in niedergeschlagener und zuversichtlicher Stimmung, bald streng gegen sich, bald selbstgefällig, und indem er die Furcht errieth, die er Kutusoff machte, schöpfte er daraus einen Trost, verließ sich zu sehr darauf und glaubte ihn keinenfalls auf seinem Wege von Smolensk nach Minsk zu finden. Er fürchtete auf diesem Wege blos die Vereinigung Tschitschakoffs mit Wittgenstein und

erwartete von Kutusoff nur einige Arrièregardenscharmützel. Aus diesem Grunde war er, obwohl er in seinem Rücken und auf seiner Linken die russische Hauptarmee unter Kutusoff hatte, nicht einmal darauf bedacht, zwischen sie und sich den Dniepr zu bringen und seinen Rückzug nach Minsk auf dem rechten Ufer dieses Flusses fortzusetzen. Er zog es vor, die gebahnte Straße des linken Ufers einzuschlagen, nämlich die Straße von Smolensk nach Orscha, auf welcher er gekommen und welche die beste und kürzeste war. Aus dem nämlichen Grunde brach er auch nicht in einer einzigen Masse auf, was jeden Unfall unmöglich gemacht und ihm gestattet haben würde, Kutusoff zu überwältigen, falls er irgendwo auf denselben hätte stoßen sollen. Indem er, ach! sollen wir es gestehen? nur noch 36,000 Mann bewaffneter Soldaten den 50,000 Kutusoffs entgegenzustellen vermochte, würde er doch im Stande gewesen sein, denselben vor sich niederzuschmettern, wenn er ihn auf seinem Wege gefunden hätte. Da er aber nicht voraussetzte, daß dies geschehen könnte, und begierig war, die dreißig Meilen hinter sich zu haben, die ihn von Borisow an der Beresina trennten, so meinte er, wenn er den 14. diejenigen aufbrechen ließe, die den 9. eingetroffen waren, den 15. die am 10. eingetroffenen, den 16. und 17. die am 11. und 12. eingetroffenen, werde er jedem Corps Zeit geben, auszuruhen, sich ein wenig zu reorganisiren, wieder etwas zu Kräften zu kommen und sich im besten Zustande der Moldauarmee entgegenzustellen, dem einzigen Feinde, an den er in diesem Augenblicke dachte! Unglückliche Illusion, die den Franzosen beinahe verderblich geworden wäre, die ihnen bittere Verluste zuzog und die sich bei einem so großen Geiste wie Napoleon nur daraus erklären läßt, daß er von einem Ge=

danken, nämlich dem, Borisow schleunig zu erreichen, ganz ausschließlich eingenommen war!

Er traf demgemäß alle seine Dispositionen. Es waren Marschbataillone und einige Marschschwadronen eingetroffen, die größtentheils zu der auf der Straße von Jelnia auf so beklagenswerthe Weise blosgestellten Division Baraguey d'Hilliers' gehörten. Er vertheilte sie in die Cadres, was die verschiedenen Corps ein wenig verstärkte. Das Corps des Marschalls Davout wurde auf diese Weise auf 11 bis 12,000 Mann gebracht, Ney's Corps auf 5000, das des Prinzen Eugen auf 6000. Junot, der die Westphalen commandirte, hatte nur noch etwa 1000, und Poniatowski, der die Polen commandirte, 7 bis 800 Mann. Die Garde, die man so sehr geschont hatte, um sie auf den Straßen zu Grunde gehen zu sehen, zählte kaum mehr als 10 bis 11,000 Mann unter den Waffen. Der Ueberrest der Reiterei betrug nicht 500 berittene Reiter. Wenn man in Masse marschirte, konnte man Kutusoff allerhöchstens 36 bis 37,000 bewaffnete Soldaten entgegenstellen. Was außer dieser Zahl an den hundert und etlichen Tausend Mann fehlte, die man beim Abzuge aus Moskau gezählt hatte, befand sich unter der aufgelösten Menge oder war unterwegs gestorben. Nach den wiederholten Vorstellungen der Befehlshaber der Artillerie verstand sich Napoleon endlich dazu, einen Theil seiner Kanonen zu opfern und deren Anzahl in ein richtiges Verhältniß mit der Menge der Munition zu bringen, die man zu transportiren vermochte. Der Marschall Davout z. B., der seine Artillerie fast noch vollständig besaß und dem es gelungen war, 127 Geschütze bis Smolensk zu führen, während er in seinen fünf Divisionen nur noch 11 bis 12,000 dienstfähige und bewaffnete Soldaten zählte, hatte blos für

30 Stück Kanonen Munition. Er reducirte sich auf 24 gehörig mit Munition versehene Geschütze. Das Nämliche fand in Betreff der andern Corps statt. Die Bespannung vertheilte man unter die noch erhaltenen Wagen.

Nachdem Napoleon seine Armee ein wenig reorganisirt hatte, ließ er dem Fürsten von Schwarzenberg zum zweiten Male befehlen, den Admiral Tschitschakoff lebhaft zu verfolgen, um ihn im Rücken zu fassen, bevor er sich auf die Franzosen werfen könnte; den Marschällen Oudinot und Victor aber befahl er, Wittgenstein entschlossen anzugreifen, um ihn wenigstens von der Beresina zu entfernen, wenn man ihn nicht über die Düna zurückzutreiben vermöchte. Er brach alsdann den 14. Morgens mit der Garde von Smolensk auf, während ihm die Reiterei zu Fuß unter dem General Sebastiani vorausging und ein großer Theil der lästigen Schleppe der Armee folgte. Es war bestimmt worden, daß der Prinz Eugen den nächsten Tag, den 15., aufbrechen und womöglich die ganze aufgelöste Masse vor sich abziehen lassen sollte. Der Marschall Davout sollte, seine Artillerie und die Parks vorausschickend, um auf diese Weise nur wenig zurückzulassen, seinerseits den 16. Smolensk verlassen, und der Marschall Ney endlich hatte Befehl, diese Stadt, nachdem er deren Mauern gesprengt haben würde, zu räumen. Man hatte sich entschlossen, die Frauen, die man seit Moskau mit sich schleppte, nicht weiter mitzunehmen, denn in Betracht der Kälte, der Nähe des Feindes und der Gefahren, denen man entgegenging, war es menschlicher, sie den Händen der Russen zu überlassen. Da Napoleon jedenfalls von Smolensk Alles, was sich möglicherweise retten ließ, mitnehmen, insbesondere aber die Werke dieser Stadt völlig zerstören wollte, befahl

er noch im letzten Augenblicke dem Marschall Ney, nicht eher aufzubrechen, als bis er die empfangenen Befehle vollständig ausgeführt haben würde, und gab ihm deshalb Frist bis zum 17., ein unglücklicher Entschluß, der einer Menge Soldaten, und zwar den besten der Armee, das Leben kostete.

Wie wir gesehen haben, hatte Napoleon seinen Marsch den 14. November Morgens angetreten. Man hatte bereits viel unnütze Menschen, viele von Flüchtlingen und Kranken besetzte Wagen abgehen lassen und die heftiger gewordene Kälte (das Réaumursche Thermometer war auf 21 Grad gefallen) hatte deren eine große Anzahl getödtet. Die Straße war mit menschlichen Resten bedeckt, die aus dem Schnee hervorragten. Napoleon übernachtete mit der Garde zu Koritnia, Mitte Wegs von Smolensk nach Krasnoe. Die Gegend, durch die man jetzt zog, war völlig entblößt von Hilfsquellen, und man konnte sich nur mit dem ernähren, was man von Smolensk mitgebracht hatte, oder mit dem am Wachtfeuer gebratenen Pferdefleische.

Der General Sebastiani, der mit der Reiterei zu Fuß der Colonne der Garde vorausging, war an diesem Tage in Krasnoe eingerückt, hatte den Feind dort gefunden und sich genöthigt gesehen, sich in eine Kirche einzuschließen und darin zu vertheidigen, bis man ihm zu Hilfe kommen würde. Folgenden Tages, den 15., brach Napoleon in der That am Morgen von Koritnia auf, traf am Abend zu Krasnoe ein, befreite den General Sebastiani und erfuhr zu seiner unangenehmen Ueberraschung, daß sich Kutusoff diesmal nicht mehr darauf beschränkte, den Franzosen zur Seite zu folgen, sondern sich mit allen seinen Streitkräften Kras-

noe näherte, entweder, um ihnen den Weg zu versperren, oder, um wenigstens einen Theil ihrer langen Colonne abzuschneiden. Jetzt hatte man Anlaß, diesen successiven Marsch zu bereuen, der den Nachzug der Armee um drei Tage von ihrer Spitze entfernt ließ und dem Feinde ein fast unfehlbares Mittel gewährte, jeden beliebigen Theil davon abzuschneiden. Obwohl man nur noch 36 bis 37,000 Mann zählte, die noch ein Gewehr auf der Schulter trugen, so war doch von diesen Leuten, welche die vernichtete Disciplin überlebt hatten, trotz ihrer Entkräftung ein jeder noch zwei bis drei Feinde werth. Da übrigens Kutusoff ohne die Kosaken kaum mehr als 50,000 Streiter besaß, so würde man sich, in einer einzigen Masse marschirend, leicht Bahn gebrochen haben; während überdies das gewöhnliche Motiv: sich auszubreiten, um leben zu können, in einem gänzlich verwüsteten Lande wenig Geltung hatte, wo die zuerst Gekommenen das Wenige, was übrig war, verbrauchten, und wo sich die Andern mit Pferdefleisch beköstigten, so hätte man recht gut insgesammt beieinander marschiren und zudem den Weg auf dem rechten Ufer des Dniepr einschlagen können, denn dieser Fluß war nicht überall festgefroren und gewährte daher noch einen nicht unerheblichen Schutz.

Napoleon sah dies zu spät ein, denn er hatte von Seiten Kutusoffs nur einige Arrièregardenneckereien und keineswegs einen ordentlichen Angriff erwartet. Endlich über die drohende Gefahr aufgeklärt, gerieth er in lebhafte Unruhe über das Schicksal alles Dessen, was ihm nachfolgte. Da er zu Krasnoe, das einer der Etappenposten der Armee gewesen war, noch einige Proviantreste gefunden hatte, beschloß er, wenigstens bis zum nächsten Tage, den

16., daselbst zu bleiben, um seinen rückwärts befindlichen und durch die von Kutusoff eingenommene Stellung sehr bedrohten Generalen die Hand zu bieten.

Zwar wollte der russische Generalissimus keineswegs, wie Napoleon glaubte, ihm den Weg völlig versperren, auch keinen Ausbruch der Verzweiflung französischerseits hervorrufen; doch hatte er in der That nicht darauf verzichtet, irgend einen ansehnlichen Fang zu machen, und sich, die nothgedrungen in Smolensk gehaltene Rast benutzend, beim Defilé von Krasnoe postirt, das mittewegs zwischen Smolensk und Orscha liegt. Augenscheinlich wollte er einen Theil der französischen Armee abschneiden und gefangennehmen. Das Defilé von Krasnoe, wo er sich aufgestellt hatte, bestand aus einer Brücke, die über ein ziemlich breites und tiefes Ravin geschlagen war, in welchem die Loßmina floß, um sich zwei Meilen von Krasnoe mit dem Dniepr zu vereinigen. Wenn man von Smolensk kam, hatte man die Brücke und das Ravin zu überschreiten, das man ein wenig vorwärts von Krasnoe fand. Der Feind, welcher den ersten Theil der französischen Armee absichtlich hatte defiliren und ungehindert in Krasnoe einziehen lassen, konnte, indem er diese Abtheilung mit einer Hälfte seiner Streitkräfte blokirte und mit der andern den Rand des Ravins besetzte, recht gut diejenigen französischen Colonnen auffangen, welche zuletzt marschirten.

Napoleon war den ganzen Morgen des 16. sehr besorgt um den Prinzen Eugen, welcher, den 15. von Smolensk abgegangen, um zu Koritnia zu übernachten, im Laufe des 16. vor Krasnoe erscheinen mußte. Dieser Prinz, von einer Menge aufgelöster Mannschaft begleitet und überdies fast alle Artillerieparks, sowohl die der Garde

als des ersten Corps, geleitend, traf mit 6000 Streitern am Rande des Ravins der Loßmina ein. Er fand hier das Corps Miloradowitschs, welches längs der Straße aufgestellt, dieselbe mit einem Theil seiner Truppen flankirte und mit dem andern sperrte. Hinter Miloradowitsch sah man andere Infanterie- und Reitercolonnen in tiefen Massen das Städtchen Krasnoe umgeben. Schon dieser Anblick genügte, die Lage zu offenbaren, und zeigte, daß der Feind mit schlauer Berechnung der kaiserlichen Garde und Napoleon die Passage offen gelassen, sie aber den andern Corps verschlossen hatte und sie für die letztern auch festverschlossen zu halten beabsichtigte. Der General Ornano hatte mit einigen Cavalerieresten vorzurücken gewagt, war aber trotz seiner Bemühungen und seiner Bravour zurückgetrieben worden. Es blieb nichts übrig, als sich mit dem Degen in der Hand Bahn zu brechen. Der Prinz zauderte nicht. Er stellte die Division Broussier links von der Straße, die Division Delzons auf die Straße selbst, die Trümmer der italienischen Truppen, der Polen und der Westphalen rückwärts und rückte entschlossen gegen die feindliche Linie. Aber die Russen hatten, außer dem Vortheil der Stellung, auch eine äußerst zahlreiche, gut aufgestellte Artillerie und überschütteten die Franzosen mit Kartätschen. Heldenmüthig wie immer rückte die Division Broussier gegen die Linke der Straße unter diesem mörderischen Kartätschenfeuer vor, fest entschlossen, die feindlichen Batterien mit dem Bayonnet zu nehmen. Indeß von einer gewaltigen Reitermasse angegriffen, die sie im Carré empfing und der sie hartnäckig Stand hielt, sah sie sich doch bald genöthigt, zu weichen und sich dem Hauptcorps wieder zu nähern. In weniger als einer Stunde bedeckten von 3000 Mann 2000

Gefallene den Boden und Todte wie Verwundete waren gleichmäßig verloren, da man gezwungen war, diese bewundernswerthen Soldaten der Armee von Italien zum Lohn ihrer Hingebung im Stiche zu lassen.

Es schien unmöglich, die eiserne Mauer zu durchbrechen, welche die Russen den Franzosen entgegenstellten; man mußte darauf denken, sich einen andern Weg zu öffnen. Ein Officier Kutusoffs war erschienen, um den Prinzen mit sehr achtungsvollen Ausdrücken aufzufordern, sich zu ergeben; aber dieser wies ihn verächtlich ab und antwortete, man müsse sich gefaßt machen, zu kämpfen, nicht aber Gefangene zu empfangen. Nachdem sich jedoch der Prinz mit seinen Generalen besprochen, beschloß er, eine Finte anzuwenden, die einige Aussicht auf Erfolg darbot. Man wollte nämlich die Division Broussier in Linie lassen, wie wenn man einen neuen Angriff auf der Linken gegen die Höhen, die hier an die Straße stießen, beabsichtigte, inzwischen aber auf die Ebene zur Rechten gehen, und unter Begünstigung der Nacht, die in dieser Jahreszeit zwischen vier und fünf Uhr Nachmittags begann, heimlich nach Krasnoe abziehen. Die Reste der Division Broussier sollten dieses Manoeuvre mit dem Leben bezahlen, aber man konnte auf die Hingebung dieser heldenmüthigen Truppen zählen.

Nachdem der Prinz Eugen diese unglückliche Division Broussier auf der Linken hatte vorrücken lassen, damit sie die Aufmerksamkeit des Feindes fesseln möchte, ließ er in tiefer Stille und indem er sich mit einigen Unebenheiten des Terrains deckte, den ganzen Rest seines Armeecorps in der Richtung des Dniepr abziehen und entzog sich auf diese Weise glücklich den Blicken der Russen. Dem Kartätschenfeuer ausgesetzt und ohne Hoffnung, sich selbst zu

retten, hielt die Division Broussier, des Todes oder einer fast gewissen Gefangenschaft gewärtig, muthig aus.

Während die Colonne des Prinzen Eugen auf dem Schnee ohne anderes Geräusch entschlüpfte, als das die Leute verursachten, die vor Müdigkeit fielen oder auf diesem Nachtmarsche strauchelten, stieß man plötzlich auf ein Detachement der leichten Truppen Miloradowitschs, dem die Mondhelle das französische Manoeuvre verrathen hatte. Ein polnischer Officier von Poniatowski's Corps, der Russisch verstand und sich seiner Kenntniß dieser Sprache mit seltener Geistesgegenwart bediente, sagte glücklicherweise dem feindlichen Officier sogleich, er solle schweigen und sich entfernen, denn das Corps, das er aufhalten wolle, sei ein Detachement Miloradowitschs und habe ein Manoeuvre um Krasnoe auszuführen. So gelangte man nach zweistündigem Marsche nach Krasnoe, während man freilich mehr als 2000 Todte oder Verwundete, sowie die Reste der Division Broussier auf der Straße ließ, die nur durch das Eintreffen der Marschälle Davout und Ney gerettet werden konnten.

Napoleon empfing seinen Adoptivsohn mit einer zugleich freudigen und schmerzlichen Rührung und begann, in Betreff desselben beruhigt, nunmehr mit schwerer Sorge an das Schicksal zu denken, das die zurückgebliebenen Marschälle Davout und Ney bedrohte. Wären dieselben miteinander marschirt, so hätte man ihretwillen wenig Besorgniß zu hegen gehabt, denn vereinigt bildeten sie eine Masse von 17 bis 18,000 Mann der besten Infanterie der Armee, und von Davout und Ney commandirt, stand kaum zu fürchten, daß Kutusoff sie aufhalten oder gefangennehmen könne. Nach den ertheilten Befehlen mußte jedoch Davout

den folgenden und Ney den zweitfolgenden Tag allein eintreffen. Man hatte sonach zwei Tage zu warten, zwei Schlachten zu bestehen, um beide an sich zu ziehen, schwere Verluste zu erleiden und sich furchtbaren Gefahren auszusetzen. Neuer Anlaß zum Schmerz und besonders zur Reue, ein derartiges Marschsystem gewählt zu haben! Jemehr es sich aber Napoleon vorzuwerfen hatte, Smolensk nicht in Masse verlassen, oder nicht das rechte Ufer des Dniepr gewählt zu haben, um so mehr war er entschlossen, zu Krasnoe, was auch daraus entstehen möchte, die Ankunft der beiden Marschälle abzuwarten und nöthigenfalls eine Schlacht zu liefern, um ihnen die Straße wieder zu öffnen. Wenn Napoleon eine Hauptschlacht wagte, konnte er sie verlieren, ja noch mehr, er konnte, seinen Aufbruch mit der Garde um vierundzwanzig Stunden verzögernd, in Gefahr kommen, gefangen zu werden; es giebt jedoch Fälle, wo selbst der Tod einem vorsichtigen Entschlusse vorzuziehen ist, welchen Rang man auch einnehme, und vielleicht gerade um dieses Ranges willen! Aus jenem Zustande dumpfer Erstarrung gezogen, worin man Napoleon eine Reihe von Tagen versunken gesehen hatte, und plötzlich der ganzen Größe seines Charakters wiedergegeben, schwankte er keinen Augenblick, sondern faßte seinen Entschluß mit einer edeln Energie. Diese Garde, deren Erhaltung er sich so angelegen sein lassen, beschloß er nöthigenfalls vollständig aufzuwenden, um seine beiden Stellvertreter an sich zu ziehen, und auf solche Weise sicherte er sich die allerbeste Entschuldigung, jene Truppe bei Borodino nicht besser verwendet zu haben.

Sein Plan war einfach. Er war entschlossen, am nächsten Morgen mit seiner Garde von Krasnoe auszuziehen,

nicht auf der Straße von Orscha, die ihn nach dem Ziele seines Rückzugs geführt haben würde, sondern auf der Smolensker Straße, die ihn wieder rückwärts führte und welcher Ney und Davout folgen mußten. Er nahm sich vor, auf einem Plateau, rückwärts von Krasnoe, an dessen Fuße sich das Ravin der Loßmina hinzog, die junge Garde links, die alte Garde rechts auszubreiten und dort in Schlachtordnung unter dem Feuer von 300 Kanonen das Erscheinen des Marschalls Davout zu erwarten. Die Reiterei der Garde wurde weiter links in die Ebene längs des Dniepr gestellt, durch welche der Prinz Eugen einen Ausweg gefunden hatte; was von berittener Reiterei übrig war (ungefähr 500 Mann), wurde auf den entgegengesetzten äußersten Punkt, nämlich auf die Rechte jenseits Krasnoe, gestellt, um die Straße von Orscha zu beobachten. Die hartgeprüften Truppen des Prinzen Eugen sollten Krasnoe bewachen, wo sie ausruhen und verzehren konnten, was von dem in dieser Stadt gebildeten Magazine noch übrig war. Da sich die Russen am nämlichen Abend im Dorfe Kutkowo postirt hatten, dieses Dorf aber zu nahe bei Krasnoe lag, um den Feind darin zu dulden, ließ es Napoleon mit dem Bayonnete durch ein Regiment der jungen Garde wegnehmen, das sich an den Truppen des Grafen Ojarowski für die Verluste des Tages rächte. Man tödtete Alles, was nicht Zeit hatte, sich zurückzuziehen.

Gleich am Morgen des 17. stellte Napoleon in Person und zu Fuß, weil sich die Pferde nicht auf dem Glatteis halten konnten, seine junge und seine alte Garde unter dem Geschütz des Feindes in Schlachtordnung und konnte sich nach dem fernen Knattern des Gewehrfeuers überzeugen, daß der Marschall Davout anrückte. Seine Gegenwart,

seine Entschlossenheit, seine edle Kaltblütigkeit, der Ernst der Gefahr elektrisirten alle Herzen.

Nachdem der Marschall Davout seine Divisionen zu Koritnia zum Uebernachten hatte Halt machen lassen, war er selbst während der Nacht auf der Straße von Krasnoe vorwärtsgegangen, weil er sich mit seiner gewohnten Wachsamkeit mit eigenen Augen von der Beschaffenheit der Gefahren überzeugen wollte, die ihn bedrohten. Er hielt sie für groß, indem er nach der Kanonade urtheilte, die er den Tag über gehört und von welcher der Prinz Eugen so viel gelitten hatte. Eine Stunde vor dem Ravin der Loßmina hatte er die unglückliche Division Broussier gefunden, die von 3000 Mann, die sie noch beim Abzuge von Smolensk gezählt, auf 400 reducirt, gänzlich von Krasnoe abgeschnitten war und in wilder Unordnung, Todte, Verwundete und Lebende untereinandergemischt, auf dem Schnee lag. Die Generale Lariboissiere und Eblé befanden sich auf diesem Punkte mit dem Ueberreste der Artillerieparks, wo sie abwarteten, daß man ihnen zu Hilfe kommen möchte.

Bei diesem Anblicke hatte der Marschall rasch seinen Entschluß gefaßt, sich am nächsten Tage durchzuschlagen und mit dem Degen in der Hand nicht nur sein Corps, sondern auch Alles zu retten, was von der Colonne des Prinzen Eugen noch zurück war. Er hatte nur vier von seinen fünf Divisionen, denn die zweite, die ehemalige Division Friant, jetzige Division Ricard, war dem Marschall Ney zur Verstärkung der Arrièregarde gelassen worden. So zählte er ungefähr 9000 und mit dem, was sich auf der Straße befand, fast 10,000 Mann, und rechnete sicher darauf, daß ihn Nichts in seinem Laufe aufhalten sollte, wenn er mit einer solchen Truppe entschlossen gegen das Hinder=

niß marschirte, das man ihm entgegenstellte, welcher Art es auch sein möchte.

Kurz vor Tagesanbruch ließ er seine vier Divisionen vorrücken, formirte sie in geschlossenen Colonnen, und da er, in Folge des von Napoleon ertheilten Befehls, die Artillerie vorausmarschiren zu lassen, kein Geschütz hatte, schärfte er seinen Truppen ein, mit dem Bayonnete auf den Feind zu stürzen und sich, ohne es zum Feuern kommen zu lassen, mittels eines Gefechts Mann gegen Mann Bahn zu brechen. Hierauf stellte er sich an die Spitze der Division Gerard, die zuerst vorrücken sollte.

Ohne es zu ahnen, hatte ihm Kutusoff das Werk erleichtert. Indem er Napoleon schon im Marsche auf Orscha glaubte, hatte er einen Theil seiner Truppen unter dem General Tormasoff abgeschickt, um jenen zu hindern, wieder in Krasnoe einzurücken; den Rest aber hatte er unter dem Fürsten Gallizin rings um Krasnoe aufgestellt und längs des Ravins der Loßmina nur Miloradowitsch gelassen, um die Straße von Smolensk zu sperren.

Dem Befehl entsprechend, den sie empfangen hatten, stürzten sich die vier Divisionen des Marschalls Davout in geschlossenen Colonnen auf den Feind. Die Truppen Miloradowitschs empfingen sie mit einem starken Gewehrfeuer, warteten aber, durch ihren stürmischen Anlauf eingeschüchtert, den Angriff mit dem Bayonnete nicht ab, sondern zogen sich auf die Seite der Straße zurück. So gelangten die Divisionen des Marschalls Davout fast ohne allen Verlust bis zum Rande des Ravins der Loßmina, fanden die junge Garde, die sie dort erwartete, nahmen ihre Stelle ein und stellten sich zu beiden Seiten des Ravins auf, die einen rechts und der jungen Garde gegenüber, die andern links

und quer auf der Straße von Smolensk, um Allem, was noch zurückgeblieben war, die Hand zu bieten. Auf diese Weise wurden die Ueberreste der Division Broussier nebst den Parks, die sich an sie angeschlossen hatten, gerettet.

Aber der Fürst Gallizin, der mit dem dritten Corps und der zweiten Kürassierdivision beauftragt war, die auf dem Plateau von Krasnoe ausgebreiteten Truppen in Respect zu halten, und Miloradowitsch, der mit dem zweiten und siebenten Corps nebst dem größten Theile der Reservereiterei Auftrag hatte, den von Smolensk kommenden französischen Colonnen in der Flanke zu folgen, vereinigten ihre Anstrengungen, um die Garde und Davout anzugreifen, die zur Rechten und Linken des Ravins in Schlachtordnung standen. Sie besaßen eine furchtbare Artillerie und überschütteten mit ihrem Feuer die gut geschlossenen französischen Soldaten, ohne sie erschüttern zu können. Ein wenig vorwärts von dem Halbkreise, den die Garde und die vier Divisionen Davouts beschrieben, lag das Dörfchen Uwarowo, von wo das Feuer der Russen sehr lästig war. Die junge Division Roguet warf sich auf dieses Dorf und nahm es mit dem Bayonnete weg. Die Russen rückten in Masse hinein und nahmen es wieder; die Garde entriß es ihnen aufs Neue und man bedeckte es wechselsweise mit französischen und russischen Leichen. Der Fürst Gallizin schickte die Kürassiere Duka's, um die Tirailleure der jungen Garde anzugreifen. Diese, unter den Augen des braven Mortier im Carré formirt, wiesen alle Angriffe der Kürassiere zurück. Der Fürst Gallizin aber, der eine große Anzahl bespannter Geschütze gegen das eine der Carrés gerichtet hatte, ließ eine Seite desselben mit Kartätschen zusammenschießen, und indem nun die russischen Kürassiere durch diese Bresche

eindrangen, waren die jetzt in Unordnung gebrachten heldenmüthigen französischen Tirailleure genöthigt, sich schleunigst zurückzuziehen, während sie die Erde mit ihren Todten bedeckt ließen.

Die Division Morand nahm sofort ihre Stelle ein und deckte sie. Während dieser Zeit hemmten die andern Divisionen des Marschalls Davout, welche den Halbkreis um Krasnoe bilden halfen, durch ihre imponirende Haltung die Unternehmungen des Feindes, der sie nicht anzugreifen wagte.

Man mußte indeß einen Entschluß fassen und sich entweder auf die Russen stürzen, um sie zu werfen, oder sich in das Innere von Krasnoe zurückziehen, um ein unnützes Blutvergießen zu vermeiden. Da aber der General Tormasoff seine Bewegung um Krasnoe begonnen hatte, um die Straße von Orscha abzuschneiden, wollte Napoleon, der dies bemerkt hatte, das kühne Wagstück, zu Krasnoe stehen zu bleiben, nicht verlängern, denn man konnte von Orscha, der einzigen Brücke, die man noch über den Dniepr hatte, abgeschnitten und genöthigt werden, die Waffen zu strecken. Entschloß man sich zum Rückzuge, so hieß dies aller Wahrscheinlichkeit nach den Marschall Ney aufopfern, denn es ließ sich nicht annehmen, daß z. B. der Marschall Davout allein zu Krasnoe bleiben könnte, um den Marschall Ney zu erwarten, während man schon gemeinschaftlich soviel Mühe hatte, sich daselbst zu behaupten. Man konnte sich allerdings noch einige Stunden aufhalten, um Ney die Hand zu bieten; aber es mußten entweder Alle zu Krasnoe bleiben, oder Alle aufbrechen, wofern man nicht das, was man allein zurücklassen würde, verlieren und etwas Unnützes gethan haben wollte, indem man den 16.

und 17. daselbst stehen geblieben war. Napoleon aber, der weder auf ein rechtzeitiges Eintreffen zu Orscha verzichten, noch auch das Aufgeben des Marschalls Ney befehlen wollte, obwohl nur er allein die Verantwortlichkeit für eine so grausame Maßregel auf sich nehmen konnte, Napoleon ertheilte zweideutige Befehle, die weder der Klarheit seines Geistes, noch der Energie seines Charakters würdig waren, und nur zu deutlich das Grauenhafte der Lage offenbarten, in die er sich gebracht hatte. Er befahl der Garde, aufzubrechen, gesellte ihr, um ihre erlittenen Verluste zu ersetzen, die Division Compans zu, ließ folglich den Marschall Davout, da die Division des Generals Ricard bereits detachirt worden war, mit nur drei Divisionen zurück, wies denselben an, den Marschall Mortier erst um Krasnoe, dann in Krasnoe selbst zu ersetzen, sich dort so lange wie möglich zu halten, um den Marschall Ney zu erwarten, gleichwohl aber dem Marschall Mortier zu folgen. Dieser zweideutige Befehl legte dem ersten Corps zwei unvereinbare Pflichten auf, nämlich Ney aufzunehmen und sich nicht von Mortier zu trennen, und ließ dadurch auf diesem Corps, dem ersten ebensowohl an Hingebung, Heldenmuth und Disciplin, als nach seiner Nummer in der Schlachtreihe, die furchtbare Verantwortlichkeit lasten, den Marschall Ney im Stiche zu lassen. Es würde für Napoleon edler gewesen sein, diese Verantwortlichkeit selbst zu übernehmen, denn er allein war fähig, sie zu tragen.

Die Ersetzung der jungen Garde durch die drei Divisionen, die dem Marschall Davout verblieben, ließ sich nur mit vieler Mühe bewerkstelligen. Man mußte unter einer Kanonade von mehr als 200 Geschützen und unter den wiederholten Angriffen der zahlreichen russischen Reiterei, während man selbst keine

Artillerie hatte, auf dem Plateau von Krasnoe manoeuvriren, sodann wechselsweise defiliren oder Halt machen, um sich im Carré zu formiren, bisweilen mit dem Bayonnete gegen die Kanonen des Feindes vorrücken, um sie zu entfernen, und sich endlich allmälig in Echelons in die Stadt Krasnoe zurückziehen. Die Divisionen Morand, Gerard, Friederichs bestanden mit 5000 Mann den Kampf gegen 25,000 und bedeckten die Erde mit getödteten Feinden. Das 7. leichte und das 30. Linienregiment, die von der russischen Artillerie zu viel litten, stürzten sich mit dem Bayonnet auf sie, nahmen ihre Stücke weg und befreiten sich auf diese Weise von ihrem Feuer. Die drei Divisionen des ersten Corps zogen in Krasnoe ein, ohne in Unordnung gebracht worden zu sein. Indeß sah sich die Division Friederichs, die sich auf der äußersten Rechten befand, während sie sich zuletzt zurückzog, von der feindlichen Reiterei angegriffen. Das 33. leichte, ein holländisches Regiment, über das man sich rücksichtlich der Disciplin so sehr zu beklagen hatte, formirte sich in Carré, widerstand hartnäckig den wüthenden Angriffen der russischen Reiterei, ward aber am Ende durchbrochen und zum Theil niedergehauen.

Inzwischen zog sich Napoleon in aller Eile auf der Straße von Krasnoe nach Orscha zurück. Er hätte sie gesperrt finden können, wenn nicht Kutusoff, auf die Kunde, daß er noch nicht abgezogen war, in einer Anwandlung von Schwäche den anfangs quer auf diese Straße gestellten Tormasoff zurückgerufen gehabt hätte. Napoleon konnte also mit der Garde abziehen, indem er ein fürchterliches Feuer aushalten mußte, übrigens aber kein unüberwindliches Hinderniß fand. Während jedes Corps defilirte, sah man die Colonnen Tormasoffs bald vorrücken, bald Halt machen,

als ob sie den Befehl erwarteten, den Weg definitiv zu sperren, den sie übrigens mit ihrem Feuer überschütteten. Bei diesem Anblicke lief durch die französischen Reihen das Geschrei, man müsse aufbrechen, denn bald werde man nicht mehr durchkommen können. Der Marschall Mortier, der unter den Angriffen der feindlichen Reiterei von Krasnoe abzog, ließ, als er die drohende Gefahr bemerkte, dem Marschall Davout seinen Aufbruch anzeigen und mahnte ihn dringend, ihm zu folgen, da keine Minute zu verlieren sei. Die Nacht begann; Kanonenkugeln regneten auf Krasnoe und die Verwirrung erreichte hier den Gipfel. Die drei Divisionen, die dem Marschall Davout übrig waren und die, fortwährend ohne Artillerie, nicht 5000 Mann zählten, verlangten, man solle sie nicht unnützerweise einem gewissen Tode oder einer ebenso gewissen Gefangenschaft weihen. Der Marschall Davout richtete sich daher nach dem Befehle, der im Augenblicke der einzige ausführbare war, nämlich der Bewegung des Marschalls Mortier zu folgen. Der Marschall Ney sah sich freilich im Stiche gelassen, aber wer war daran schuld, wenn irgend Jemand schuld war, als Derjenige, der, anstatt in Masse von Smolensk abzuziehen, in einer drei Märsche langen Colonne abgezogen war? Der Marschall Davout wartete bis zum völligen Einbruche der Nacht, ob sich in der Richtung von Smolensk nichts vernehmen ließe; da aber der Marschall Ney den 17. Morgens von Smolensk aufgebrochen war, konnte er erst den 18. Abends vor Krasnoe eintreffen. Bis dahin zögern, hieß, ohne den Marschall Ney zu retten, die drei Divisionen des ersten Corps der Gefangenschaft oder Vernichtung aussetzen. Der Marschall Davout setzte sich daher nach Liady in Marsch, während er beständig von einer zahllosen Reiterei

geneckt war und sich auf jedem Schritte umkehren mußte, um ihr die Spitze zu bieten. Napoleon und die alte Garde hatten zu Liady Halt gemacht. Mortier und Davout lagerten zwischen Krasnoe und Liady auf freiem Felde, so gut es sich thun ließ. Den folgenden Tag marschirte man, die Spitze der Armee auf Dubrowna, die Nachhut auf Liady, während Jedermann, trotz des bei großen Katastrophen gewöhnlichen Egoismus, über das dem Marschall Ney vorbehaltene Schicksal bestürzt war.

Die Franzosen hatten allerdings während der beiden Kampftage am 16. und 17. auf dem Terrain 5000 Todte oder Verwundete gelassen, die beide gleicherweise für die Armee verloren waren, und dazu kamen noch 6 bis 8000 Nachzügler, aus denen die Russen, in ihren lächerlich lügnerischen Berichten, auf dem Schlachtfelde gesammelte Gefangene machten. Ueberdies hatten die Franzosen eine beträchtliche Menge im Stiche gelassener Bagage, Kanonen und Pulverwagen verloren. Aber der größte Verlust, womit sie sich bedroht sahen, war der des ganzen Corps des Marschalls Ney und der ihm anvertrauten Division Ricard. Nachdem der Marschall Ney die Thürme der Mauer von Smolensk gesprengt, alles Geschütz, was er nicht mitnehmen konnte, in die Erde vergraben oder in den Dniepr geworfen und jene Leute, die sich gewöhnt hatten, in aufgelöster Masse zu marschiren, soweit als möglich vorausgetrieben hatte, brach er den 17. Morgens von Smolensk auf, während er den Feind in seinem Rücken, selbst auf seinen Flanken zu finden erwartete und sich anschickte, ihm energisch die Spitze zu bieten, keineswegs aber vermuthete, daß er ihm gleich einer unmöglich zu durchbrechenden eisernen Mauer vor sich auf seinem Wege begegnen sollte. Der Marschall

Davout hatte ihm allerdings den 16. Abends von Koritnia aus eine Nachricht über die Gefahren geschickt, die für den 17. in Aussicht standen; da sich aber der Feind bald zwischen sie gestellt hatte, waren weitere Verbindungen unmöglich geworden; ein höchst unglücklicher Umstand, denn bei Zeiten unterrichtet, hätte er Smolensk auf dem rechten Ufer des Dniepr verlassen und, einen Nachtmarsch ausführend, vielleicht Orscha erreichen können, bevor die hiervon in Kenntniß gesetzten Russen den Fluß passirt hatten, der noch nicht überall festgefroren war. Durch das Ausbleiben genauer Nachricht in seinem gewohnten zuversichtlichen Vertrauen bestärkt, brach daher der Marschall Ney, der getroffenen Abrede gemäß, den 17. auf, erreichte den 17. Abends, in dem Augenblicke, wo das Gros der Armee genöthigt war, Krasnoe zu räumen, Koritnia, hörte die Kanonade, wunderte sich nicht darüber und schickte sich an, den nächsten Tag das Hinderniß zu überwinden, wie es seine Collegen bereits gethan hatten. Er glaubte, wo Andere durchgekommen seien, werde er wohl auch durchkommen. Den 18. setzte er sich auf Krasnoe in Bewegung.

Die Division Ricard traf zuerst vor dem Feinde ein. Gewohnt, nie lange zu zaudern, und von einem ausgezeichneten Officiere geführt, der aus der Ungnade zu kommen wünschte, worin er sich seit der Affaire von Oporto befand, marschirte sie entschlossen auf den Feind. Die Russen hatten sich in Masse am Rande des Ravins der Loßmina aufgestellt, während sie auf ihrer Fronte eine furchtbare Artillerie hatten. Augenblicklich war die unglückliche Division Ricard mit Kugeln überschüttet und verlor einen großen Theil ihrer Mannschaft. Sie erwartete den Marschall Ney, der, nachdem er erschienen war und die

Gefahr gesehen hatte, keinen Augenblick zögerte und sein ganzes Corps sowie die Division Ricard in Sturmcolonnen ordnete, um auf die feindliche Linie zu stürzen und sich Bahn zu brechen.

Seine Truppen waren augenblicklich formirt. Das 48. Regiment, das die äußerste Rechte einnahm, sollte, nachdem es das Ravin überschritten, sich mit dem Bayonnet auf die Russen werfen und sie auf die Linke der Straße zurückzudrängen suchen.

Der ganze Rest des Armeecorps sollte dieses Beispiel befolgen und, sich links wendend, die Russen seitwärts zurückwerfen, um alsdann in Krasnoe einzudringen. Nie hielt eine gut geführte Truppe mit größerer Standhaftigkeit in einem derartigen Feuer aus. Sowie die Colonnen Ney's am Rande des Ravins erschienen, wurden sie mit Kartätschen empfangen. Sie stiegen in das Ravin hinab und am entgegengesetzten Rande wieder empor, fortwährend unter diesem fürchterlichen Kartätschenfeuer, durch das sie sich keineswegs aufhalten ließen. Es gelang ihnen sogar, einige feindliche Stücke wegzunehmen. Aber dem Feuer von 100 Geschützen blosgestellt, mit dem Bayonnete angegriffen, wurden sie in das Ravin hinabgeworfen und bis zu dem Punkte zurückgetrieben, von wo sie ausgegangen waren. Der Anblick der russischen Colonnen, deren eine hinter der andern stand, denn Kutusoffs ganze Armee war zugegen, ließ keine Hoffnung übrig. Siebentausend Combattanten, die sich in einer Stunde auf 4000 reducirt sahen, konnten freilich nicht eine in Schlachtordnung stehende Masse von 50,000 Mann durchbrechen. Der Marschall Ney verzichtete daher darauf, war aber gleichwohl nicht gesonnen, sich zu ergeben und seinen Degen den Russen zu überlas=

sen. Der Ausweg, den er zu wählen gedachte, sollte freilich weniger Menschenleben retten, als es eine Capitulation gethan haben würde, er sollte sie sogar insgesammt dem Untergange aussetzen, aber er rettete die Ehre der Armee und die des Marschalls! Er zauderte nicht. Er entschloß sich, außer dem Bereiche des Feuers den Schluß des Tages zu erwarten, dann den Mantel der Nacht zu benutzen, um den Dniepr zu passiren und auf dem rechten Ufer zu entschlüpfen, was er schon zu Smolensk hätte thun können, wäre ihm eine rechtzeitige Nachricht gesendet worden. Leider konnte man den Dniepr nur mit Hilfe des Eises überschreiten, das trotz der heftigen Kälte am Ende vielleicht doch nicht stark genug war, um eine Armee zu tragen. Der Marschall Ney schien, mit seiner gewohnten Zuversicht, kein Bedenken hinsichtlich des Zustandes des Flusses zu hegen, und als einer seiner Officiere eine darauf bezügliche Bemerkung an ihn richtete, antwortete er kurz, der Dniepr müsse gefroren sein, man werde ihn so finden, man werde ihn auf dem Eise oder mit andern Mitteln passiren, mit einem Worte, man werde ihn jedenfalls überschreiten, gleichviel auf welche Weise.

Die Russen, die nicht ahnten, was er im Sinne hatte, und sahen, daß er sich außer Schußweite stellte, zählten darauf, ihn den nächsten Tag zum Gefangenen zu haben, und beschlossen, ihm die Zeit zu lassen, sich in sein Schicksal zu ergeben, indem sie sich selbst ein unnützes Blutvergießen ersparen wollten. Am Abend schickten sie einen Parlamentair, der ihm seine verzweifelte Lage bemerklich machte, ihm sagte, daß ihm 80,000 Mann (es waren nur 50,000, doch war das schon genug) den Weg versperrten, daß er somit ohne Hilfe wäre und auf die Capitulation bedacht sein müsse; übrigens werde man der Tapferkeit seiner Soldaten und

seinem glorreichen Namen die Bedingungen gewähren, die sie insgesammt verdient hätten. Der Marschall würdigte den Parlamentair nicht einmal einer Antwort, und da er fürchtete, die Rückkehr desselben könnte dem Feinde einiges Licht verschaffen, hielt er ihn gefangen zurück, indem er ihm sagte, er wolle ihn zum Zeugen der Antwort haben, die er für den Fürsten Kutusoff vorbereite. Nach Einbruch der Nacht versammelte er Alles, was sich noch aufrechthalten konnte, Alles, was noch einige moralische und physische Kraft besaß, während er leider die Erde mit seinen Todten, seinen Verwundeten und allen denen bedeckt ließ, deren Standhaftigkeit erschöpft war. In Schweigen trat er den Weg nach dem Dniepr an. In der Dunkelheit und bei der herrschenden Verwirrung stand zu fürchten, daß man sich in der einzuschlagenden Richtung irren und mitten unter die Bivouaks des Feindes gerathen könne. Ein kleiner zugefrorner Bach, der offenbar in den Dniepr münden mußte, diente als Führer. Man folgte seinem Laufe und erreichte auf diese Weise das Ufer des Flusses. Glücklicherweise erwies sich den Franzosen die Natur günstig, wie es der Heldenmuth des Marschalls und seiner Soldaten wohl verdiente! Der Dniepr war gefroren, zwar nicht sehr fest, aber hinreichend, daß man passiren konnte, wenn man behutsam verfuhr und bei jedem Schritte die Festigkeit des Eises prüfte, das man betrat. An manchen Stellen fand man Spalten. Man warf einige Breter darüber und so erreichte man glücklich das andere Ufer.

Für die Artillerie und die Bagagewagen war der Uebergang schwieriger. Einige Kanonen mit ihren Munitionswagen passirten, desgleichen einige Bagagewagen. Den Rest ließ man zurück, indem man sich wenig um das küm-

merte, was nicht folgen konnte, und nur auf die Rettung dessen bedacht war, was sich entschlossen zeigte, ohne Unterlaß und bis zur Erschöpfung aller Kräfte zu marschiren. Der Marschall hielt darauf, seine Ehre und die seines Corps, keineswegs aber das Leben seiner Soldaten zu retten.

Nach Ueberschreitung des Dniepr schlug man sich zur Linken und zog längs des Flusses hin in der Richtung von Orscha. Es waren noch sieben bis acht Meilen durch eine unbekannte Gegend zurückzulegen und folglich durfte kein Augenblick verloren werden. Man zog durch ein Dorf, das voll Kosaken stak, die jedoch im Schlafe lagen. Man tödtete sie und ging weiter. Den 19. Morgens bei Tagesanbruch, während man immerfort athemlos marschirte, bemerkte man andere Kosaken auf den Flanken, jedoch in nur geringer Anzahl, und man nahm keine Rücksicht auf sie. Um Mittag stieß man auf Dörfer, deren überraschte Einwohner den ausgehungerten Franzosen einige Lebensmittel überließen, welche diese eiligst verschlangen. Kaum war diese Mahlzeit beendigt, als Kosaken, diesmal in großer Anzahl und von Platow selbst befehligt, eintrafen, indem sie, wie an den vorhergehenden Tagen, ihr Geschütz auf Schlitten führten. Sie vermochten freilich die Carrés der unerschrockenen französischen Infanteristen nicht zu durchbrechen, wohl aber ihnen Verlust an Zeit und Mannschaft zu bereiten, denn man mußte bisweilen Halt machen, um sich in Carré zu formiren, die feindlichen Reiter zurückschlagen, dann sich wieder in Marsch setzen, und bei diesen Evolutionen ließ man stets entweder Verwundete oder solche, die der Marsch erschöpft hatte, auf der Straße zurück. Gegen Tagesschluß sah man sich von einer derartigen Masse von Feinden angegriffen und dergestalt eingeschlossen, daß

die Straße abgeschnitten schien. Man warf sich indeß in die an den Dniepr stoßenden Gehölze und vertheidigte sich längs eines Ravins bis zur Nacht. Nachdem es dunkel geworden, setzte man seinen Weg aufs Gerathewohl durch den Wald fort, man verstreute sich oft und rückte in der peinlichsten Ungewißheit vorwärts. Um Mitternacht, wo man sich durch die angezündeten Feuer wieder zu einander fand, sammelte man sich endlich um ein Dorf, wo sich einige Lebensmittel vorfanden. Um zwei Uhr Morgens brach man auf, um diesen Tag, den 20., die wenigen Meilen zurückzulegen, die man bis Orscha noch zu marschiren hatte. Ohne Rücksicht auf die Ermattung derjenigen zu nehmen, die sich schon während des 18. und 19. erschöpft hatten, trat man den Marsch in der Hoffnung an, die letzten Schwierigkeiten zu überwinden, wenn man, wie Tags vorher, blos die Reiter Platows hinter sich hätte, möchten sie auch noch so zahlreich sein.

Um Mittag hatte man unglücklicherweise eine große Ebene zu durchschreiten, in welcher Platows Schaaren, zahlreicher als Tags vorher, mit vieler Artillerie die französischen Infanteristen anfielen. Der Marschall Ney formirte sofort die Reste seiner kleinen Truppe in zwei Carrés, stellte in das Innere derselben einige arme Nachzügler, die sich seiner Colonne angeschlossen, und einige Soldaten, die nur mit dem Verluste ihrer Gewehre hatten folgen können, und hielt sie in fester Ordnung, trotz der wiederholten Angriffe der Kosaken, die nach der Ehre trachteten, zum wenigsten einmal irgend einen Rest der französischen Infanterie besiegt zu haben. Sie hatten wohl Grund, sich hartnäckig zu zeigen, denn diese Infanterie war so wenig zahlreich bei diesem Rencontre, sie selbst hingegen so stark an Zahl, und

der Ruhm war so groß, den Marschall Ney zu fangen oder wenigstens mit einem Lanzenstiche zu tödten. Dies gelang jedoch nicht. Der berühmte Marschall hielt seine Soldaten aufrecht, die mehrmals nahe daran waren, vor Ermattung und Entmuthigung zu erliegen, denn noch erblickte man Orscha nicht. Nachdem man die Kosaken zurückgeschlagen und ihnen viel Mannschaft getödtet, erreichte man ein Dorf, wo man mit Sicherheit rasten konnte und einige Nahrung zu sich nahm. Der Marschall hatte einen Polen abgeschickt, um die Nachricht von seinem wunderbaren Rückzuge nach Orscha zu bringen und Unterstützung zu verlangen. Am Nachmittage trat man den Marsch dahin an und näherte sich gegen Abend endlich diesem Orte. Eine Meile vor demselben angelangt, erblickte man mit einer unbeschreiblichen Bestürzung Truppencolonnen. Waren es die Franzosen? waren es die Russen? Der Marschall, zuversichtlich wie immer und auf die Nachricht zählend, die er nach Orscha geschickt hatte, ging unbedenklich vorwärts und hörte französisch sprechen: es waren der Prinz Eugen und der Marschall Mortier, die mit 3000 Mann ihrem Cameraden zu Hilfe kamen, von dem man sich nur mit Kummer und mit Gewissensvorwürfen getrennt hatte. Man warf sich einander in die Arme, drückte einander voll inniger Rührung ans Herz und in der ganzen Armee war nur eine Stimme der Bewunderung, die der Heroismus des Marschalls Ney erregte.

Von 6 bis 7000 Mann brachte er höchstens 1200 zurück, die bis zum Tode erschöpft und unfähig waren, sich nützlich zu machen, so lange sie sich nicht moralisch und physisch erholt hatten; aber er brachte die Ehre, sich, seinen Namen, seine Person zurück und hatte den Feind durch eine

wahre Beschämung für seine schon theuer bezahlten Vortheile dieser letzten Tage büßen lassen. Napoleon, der Orscha im Laufe des 20. verlassen und im Schlosse von Baranui, wohin er sich begeben, diese unerwartete Rückkehr erfuhr, zitterte vor Freude bei der Nachricht, denn man hatte ihm ja die bittere Demüthigung erspart, in Europa die Kunde umlaufen zu lassen, der Marschall Ney sei der Gefangene der Russen! Napoleon hatte die Schwachheit, auf dem Marschall Davout den Vorwurf ruhen zu lassen, den Marschall Ney im Stiche gelassen zu haben. Das Unglück dieser Tage war dadurch verschuldet, daß man von Smolensk in drei gesonderten Detachements aufgebrochen war, die ein vierundzwanzigstündiger Abstand von einander trennte, und daß man es auf diese Weise dem Feinde möglich gemacht hatte, jeden Tag einen Theil der französischen Armee gefangen zu nehmen; und wenn am letzten dieser unglücklichen Tage irgend Jemand die Schuld hinsichtlich der gefährdeten Lage des Marschalls Ney vorzuwerfen war, so traf diese Napoleon, der, anstatt einen Tag länger zu bleiben, um die Arrièregarde zu erwarten, sodaß sich Alle gemeinschaftlich retten konnten, sich vielmehr von Krasnoe entfernt hatte, während er daselbst den Marschall Davout mit nur 5000 Mann, ohne eine Kanone, fast ohne Patronen und gefährdeter als Tages vorher zurückließ, sodaß derselbe, zumal da er den Befehl hatte, sich Mortier anzuschließen, sofort aufbrechen mußte, wenn er sich nicht gezwungen sehen wollte, das Gewehr zu strecken. Uebrigens hatte Napoleon bei dieser Gelegenheit auch sich selbst keinen Vorwurf zu machen, denn hätte er Krasnoe nicht verlassen, so würde die ganze Armee gefangen worden sein; nur durfte er auch Niemand für diesen Entschluß insbesondere verantwortlich machen,

sondern mußte die Verantwortlichkeit dafür in der allgemeinen Verantwortlichkeit für diesen unglücklichen Feldzug mit aufgehen lassen. Mochte es nun aber der Wunsch sein, sich selbst zu entschuldigen, oder mochte es eine mit den schlimmen Umständen wachsende üble Laune sein, genug, er gab in Betreff des Verhaltens des Marschalls eine Mißbilligung zu erkennen, die Jedermann, in dem Unmuthe, den man empfand, und mit dem allezeit großen Vergnügen, einen bis dahin unbefleckten Ruf herabzusetzen, nur zu bereitwillig auffaßte und verbreitete. So ging denn in Betreff dieses schreckenvollen Rückzuges die Rede, der Marschall Davout habe den Marschall Ney im Stiche gelassen, dieser sich aber wie durch ein Wunder gerettet. Gleichwohl war nur die zweite dieser Angaben wahr. Auf diese Weise warf Napoleon während seines Laufes, wie wir bereits bemerkt haben, seine ersten Generale dem Glücke als Opfer hin, aber es waren vergebliche Opfer! nur er, er allein konnte bald ein genügendes Opfer sein, um sein über so viele unbesonnene Unternehmungen mit Recht erzürntes Glück zu versöhnen.

Diese Kampftage kosteten der wahren Armee, derjenigen, die noch Waffen trug, ungefähr 10 bis 12,000 Mann, die todt, verwundet oder gefangen waren; der aufgelösten Masse kosteten sie 7 bis 8000 Nachzügler und viele Bagage. Zu Orscha waren höchstens 24,000 bewaffnete Soldaten und ungefähr 25,000 Nachzügler übrig. Das war die Hälfte von Allem, was von Moskau abgezogen war, das Achtel der 420,000 Mann, die den Niemen überschritten hatten. Die Russen anlangend, so mochte für sie das Resultat bedeutend sein, aber der Ruhm war es nicht, denn mit 50 bis 60,000 Mann, die mit Allem und namentlich mit einer ungeheuern Artillerie versehen waren, überdies

mit einer Stellung wie die von Krasnoe, hätten sie, wo nicht die ganze Armee aufhalten, doch wenigstens den größern Theil derselben gefangen nehmen müssen; und hätten sie sich, nachdem Napoleon mit dem Prinzen Eugen passirt war, in Masse zwischen Krasnoe und den Marschall Davout gestellt, so mußte dieser, und nach ihm der Marschall Ney, vollständig gefangen werden. Während sie die Franzosen aber jeden Tag nur ein wenig in die Seite stießen und sich erschrocken zurückzogen, sowie sie den Choc gefühlt hatten, ließen sie die feindliche Armee sich stückweise retten und erfuhren am letzten Tage die Beschämung, nicht einmal den Marschall Ney zu fangen, der ihnen nicht hätte entschlüpfen dürfen. Sie gewannen keine andere Trophäe, als viele der unter ihrem dichten Kartätschenhagel todt oder verwundet gefallenen Soldaten und viele französische Nachzügler, die leicht zu Hunderten zusammenzuraffen waren, seit die Noth sie der Waffen beraubt hatte. Die Zahl der ersteren war leider nur zu groß. Dies waren unstreitig bedeutende und für Napoleon schmerzliche Resultate, aber es waren keine Wunder der Kriegskunst und verdienten nicht die Titel, die man ihnen reichlich zu spenden beliebt hat. Bei diesen Operationen gab es indeß ein Verdienst, ein einziges, aber wirkliches, nämlich die beharrliche Vorsicht des Generalissimus Kutusoff, welcher, auf das Klima und auf den Winter rechnend, wenig Blut aufwenden und auch nicht einmal etwas wagen wollte, um die glänzendsten Trophäen zu gewinnen. Aber auch selbst bei dieser Absicht hätte er die Beute, die er zu ergreifen gedachte, besser ins Auge fassen sollen; er hätte denjenigen Theil der langen französischen Colonnen, den er abschneiden wollte, sichern Blickes auswählen, diesen Theil entschlossen abschneiden und, den Rest

passiren lassend, gefangen nehmen sollen. Seine kluge Vorsicht, die unstreitig sehr lobenswerth ist, wenn man den Feldzug im Ganzen im Auge hat, war gleichwohl während dieser Tage, die entscheidend hätten sein können, nur die eines schüchternen Greises, der immerfort bedenklich ist und sich am Ende mit Resultaten brüstet, die mehr das Werk des Glückes als das seinige waren.

Napoleon hatte indeß, nachdem er Krasnoe verlassen, den 17. zu Liady, den 18. zu Dubrowna, den 19. zu Orscha übernachtet. Zu Orscha befand sich eine Brücke über den Dniepr und hätte Kutusoff die Franzosen auf diesem Punkte anstatt zu Krasnoe erwartet, so würden sie sich wahrscheinlich nicht aus diesem Abgrunde gezogen haben, denn sie hätten den Dniepr nicht so leicht wie das Ravin der Loßmina überschreiten können, und überdies war dieser Fluß, zumal in der Gegend von Orscha, wo er zweihundert Toisen breit war, noch nicht fest genug gefroren, um ihn auf dem Eise zu überschreiten. Glücklich, sich endlich an einem sichern Orte zu sehen und Lebensmittel daselbst zu finden, denn es gab zu Orscha sehr gut versehene Magazine, machte Napoleon einen neuen Versuch, die Armee mittels regelmäßiger Austheilungen wieder zu sammeln. Ein neuerdings eingetroffenes Detachement der Elite-Gendarmerie wurde verwendet, in Orscha die Brückenpolizei zu machen und Jeden durch Zureden oder Gewalt zu veranlassen, sich bei seinem Corps wieder einzustellen. Diese braven Leute, gewohnt die im Rücken der Armee vorkommenden Unordnungen zu unterdrücken, hatten nie etwas Aehnliches gesehen. Sie waren bestürzt darüber. Alle ihre Bemühungen waren vergebens. Nichts half, weder Drohungen, noch das Versprechen, daß Austheilungen beim Corps stattfinden sollten. Die isolirten,

bewaffneten oder nicht bewaffneten Leute fanden es bequemer, besonders aber sicherer, sich mit sich selbst, mit sich allein zu beschäftigen, sich nicht mehr zum Wohle Anderer der Gefahr auszusetzen, verwundet zu werden, was mit getödtet werden gleichbedeutend war, und wollten das Joch der Ehre, nachdem sie es einmal abgeschüttelt, nicht wieder auf sich nehmen. Unter dieser aufgelösten Mannschaft hatten Manche ihre Gewehre behalten, aber nur um sich gegen die Kosaken zu vertheidigen und erfolgreicher marodiren zu können. Während sich der Rückzug in die Länge zog, hatten sie sich nach und nach auf diese Misère ordentlich eingerichtet und sich zu Marschgesellschaften organisirt, welche von ihrer eigenen Betriebsamkeit lebten, sich die Escorte der bewaffneten Corps zunutze machten, ohne ihnen den geringsten Dienst zu leisten, sich widersetzten, wenn man sie zu ihren Regimentern zurückzubringen suchte, ihre Waffen nur gegen die Kosaken oder ihre Cameraden brauchen wollten, seitwärts von der Straße oder auf der Straße selbst marodirten und plünderten, ihre Beute auf Wagen führten, welche die Colonnen verlängern halfen, ebenso viel verwüsteten als verzehrten und häufig sogar, um sich zu wärmen, Häuser anzündeten, die von Officieren oder Verwundeten eingenommen waren, deren viele auf diese Weise in den Flammen umkamen: so nothwendig ist für diese Wesen, bei denen man den Trieb der Gewalt entwickelt hat, das Joch der Disciplin, damit sie jenen Trieb nicht mißbrauchen und nicht zu wahren Raubthieren werden. Unter diesen hartnäckigen Marodeurs gab es viel ehemalige Refractaires und sehr wenig alte Soldaten, denn die meisten von diesen blieben und starben bei der Fahne. Nach den rüstigsten folgte der Schwarm der schwächlichen Leute, die ohne Waffen marschirten, die Opfer Aller,

des Feindes wie ihrer Cameraden, waren, sich fortschleppten und ernährten, wie sie konnten, die Straßen oder die Bivouacs mit ihren abgezehrten Leichen bedeckten und sich in ihrer tiefen Muthlosigkeit kaum gegen den Tod wehrten. Im Allgemeinen waren dies die jüngsten, die am wenigsten ungehorsamen, die zuletzt durch die Conscription ihren Familien entzogenen.

Diese moralische Seuche hatte selbst die Garde angesteckt. Napoleon versammelte sie, um sie anzureden und zum Gefühl der Pflicht zurückzuführen, sagte ihr, sie sei das letzte Asyl der militairischen Ehre, an ihr sei es vor Allem, mit dem Beispiele voranzugehen und auf diese Weise die Reste der Armee vor der Auflösung zu bewahren, mit der sie bedroht sei; wenn sich die Garde ebenfalls strafbar zeige, werde sie es in höherem Grade als alle andern Corps sein, denn sie könne sich nicht mit der Noth entschuldigen; die wenigen Hilfsmittel, über die man verfüge, seien ihr stets ausschließlich vorbehalten worden; er könne Strafen anwenden, den ersten seiner alten Grenadiere, den man außer den Reihen finde, erschießen lassen; aber er ziehe es vor, auf ihre alten Kriegertugenden zu zählen und von ihrer Hingebung, nicht von der Furcht, die guten Beispiele zu erhalten, die er von ihrer Seite in Anspruch nehme. Er entlockte diesen bisweilen mißvergnügten, aber stets pflichtgetreuen alten Dienern beistimmenden Zuruf und erweckte unter ihnen, was mehr werth war, den Entschluß, sich gut zu benehmen, der übrigens nicht neu war, denn mit Ausnahme der Todten befand sich fast der ganze Rest der alten Garde in Reih und Glied. Von 6000 Soldaten, aus denen sie beim Niemenübergange bestand, waren noch ungefähr 3500 Mann übrig. Die andern waren durch Stra-

pazen und Kälte, sehr wenige im Gefecht aufgerieben worden. Fast kein einziger hatte sich verlaufen. Die durch Gefechte und Strapazen, auch ein wenig durch Desertion decimirte junge Garde zählte noch 2000 Mann, die Division Claparede 1500. Diese waren der letzte Ueberrest der alten Weichselregimenter. Unter der Cavalerie dieser nämlichen Garde gab es noch einige Hundert berittene Reiter. Die demontirten Reiter folgten dem Corps in ziemlich guter Ordnung. Nur noch die Truppen des Marschalls Davout vermochten einen solchen Effectivbestand aufzuweisen.

Auf die Nachtheile der langen Bagagezüge aufmerksam geworden, beschloß Napoleon, die Wagen, welche nicht Verwundete oder flüchtige Familien enthielten und weder der Artillerie noch dem Genie gehörten, verbrennen zu lassen. Er gestattete nur einen für sich selbst und Murat, einen für jeden der ein Corps commandirenden Marschälle und ließ alle andern ohne Erbarmen verbrennen. In seinem Eifer für die Erhaltung der Artillerie beschloß er auch, trotz der klugen Vorstellungen des Generals Eblé, die beiden Brückengeräthe vernichten zu lassen, die aus auf Wagen transportirten Booten bestanden. Diese Geräthe waren beim Abmarsch nach Moskau zu Orscha gelassen worden und hatten eine Bespannung von 5 bis 600 kräftigen und ausgeruhten Pferden. Der General Eblé meinte, man werde schon mit funfzehn dieser Boote eine bei manchen Gelegenheiten sehr nützliche Brücke schlagen können und zu deren Transport werde ein Drittheil der disponiblen Pferde hinreichen. Napoleon befahl jedoch die Vernichtung sämmtlicher Boote und bewilligte auf die Vorstellungen des Generals Eblé nur den Transport des zu einer Bockbrücke erforderlichen Materials. Die Kriegscorrespondenz Napoleons und eine Menge werth-

voller Papiere wurden ebenfalls bei dieser Gelegenheit vernichtet.

Die Bemühungen, der Armee wieder einigen Zusammenhang zu geben, waren diesmal ebenso nutzlos wie früher. Die Soldaten, welche die Aussicht hatten, noch eine weite Strecke zurücklegen, noch großes Ungemach erdulden zu müssen, waren nicht geneigt, ihre Sitten zu ändern. Es würde einer langen Ruhe, der Sicherheit, des Ueberflusses, der Nachbarschaft gesunder Corps bedurft haben, um sie wieder unter das Joch der Disciplin zu bringen. Das Verbot, Andern als den bei der Fahne Anwesenden Lebensmittel auszutheilen, ließ sich kaum einige Stunden beobachten. Nach einer momentanen Strenge blieb dem Hunger kein Magazin mehr verschlossen, denn außerdem würde man nur die Plünderung provocirt haben. Da sich überdies der Feind näherte, sollte ohnehin das Feuer verzehren, was man übrig gelassen hätte, und ehe man es vernichtete, gab man es doch lieber Franzosen, die nur das Leiden von der Beobachtung ihrer Pflichten abwendig gemacht hatte.

Die zu Orscha zugebrachten achtundvierzig Stunden dienten also nur dazu, den Menschen und Pferden ein wenig Ruhe und Nahrung zu verschaffen, was übrigens nicht gleichgiltig war, ferner die Artillerie besser zu bespannen, von der man noch 100 gehörig mit Munition versehene Stücke beibehalten hatte, und endlich neuen Athem zu schöpfen, bevor man diesen schrecklichen Rückzug wieder antrat. Die Disciplin gewann dabei nichts. Die Auflösung der Armee war eine jener Krankheiten, die nur mit dem Tode des davon befallenen Körpers aufhören können.

Zu Orscha bestürmten Napoleon noch trostlosere Nachrichten als alle bereits empfangenen. Der Fürst von Schwar=

zenberg hatte sich wirklich den Admiral Tschitschakoff an der obern Beresina zuvorkommen lassen. Schwankend zwischen der Besorgniß, Sacken in seinem Rücken zu lassen, der dann ungehindert nach Warschau marschiren konnte, und der Besorgniß, Tschitschakoff ungehindert nach der obern Beresina rücken zu lassen, hatte dieser Fürst mehrere Tage mit seiner Unschlüssigkeit verloren und während dieser Zeit war Tschitschakoff über Slonim auf Minsk marschirt. In letzterer Stadt befand sich zu deren Vertheidigung der General Bronikowski mit einem französischen Bataillon, einiger französischen Reiterei und einem der neuen lithauischen Regimenter, sowie auch der schönen polnischen Division Dombrowski, die zur Deckung des Dniepr geblieben war. Genöthigt, sich in verschiedene Detachements zu theilen und übrigens vom Herzog von Belluno angewiesen, stets in Bereitschaft zu sein, sich auf Mohilew zu concentriren, hatte sich der General Dombrowski dem General Bronikowski nicht zur Vertheidigung von Smolensk anschließen wollen, sodaß sich die Truppen des Letzteren auf ungefähr 3000 Mann reducirt hatten. Nachdem der General Bronikowski, zum Theil durch die Schuld des neuen lithauischen Regiments, das die Waffen weggeworfen hatte, ein Detachement von 2000 Mann außerhalb des Platzes verloren, war er gezwungen gewesen, Minsk zu räumen. Der Herzog von Bassano hatte es sich mit der größten Mühe angelegen sein lassen, diese Stadt reichlich zu verproviantiren. Man verlor hier also einen der Hauptpunkte der Straße von Wilna und die Mittel, die Armee länger als einen Monat zu verpflegen. Jetzt, freilich zu spät, vereinigt, hatten sich die Generale Bronikowski und Dombrowski nach der obern Beresina begeben. Da sie aber, in Folge der Verluste des Einen und der Detachements wegen, die der Andere

zu Mohilew gelassen, höchstens 4 bis 5000 Mann zur Verfügung hatten, so war es zweifelhaft, ob sie die Brücke von Borisow vertheidigen könnten; und wenn diese Brücke über die Beresina in die Hände Tschitschakoffs fiel, so war der Weg für die große Armee völlig gesperrt, wofern sie nicht bis zu den Quellen der Beresina hinaufging. Auch selbst in diesem Falle war sie in Gefahr, auf Wittgenstein zu stoßen, der den Nachrichten zufolge, die der General Dode de la Brunerie überbracht hatte, noch gefährlicher als Tschitschakoff war. Diese Nachrichten lauteten nicht weniger traurig, als die vorhergehenden.

Napoleon hatte darauf gezählt, daß die Marschälle Oudinot und Victor, die er für 40,000 Mann stark hielt, Wittgenstein und Steinghel vor sich hertreiben, sie über die Düna zurückwerfen und ihm alsdann diese siegreichen 40,000 Mann nach der Beresina zurückführen würden, wie Schwarzenberg und Reynier ihrerseits ihm die 40,000 Mann, über die sie verfügten, zuführen sollten, nachdem sie Tschitschakoff geschlagen haben würden. Auf diese Weise würde man 80,000 Mann zusammengebracht haben, mit denen man vor dem Ende des Feldzugs noch einen Hauptschlag gegen die Russen hätte ausführen können. Aber sowohl hinsichtlich der Düna als hinsichtlich des Dniepr war alles Illusion gewesen. Zunächst hatte sich nach der zweiten Schlacht bei Polotsk, welche die Räumung dieses wichtigen Platzes nach sich gezogen, der bayerische General Wrede vom zweiten Corps trennen lassen und war mit seinen 5 bis 6000 Bayern in der Gegend von Glubokoe geblieben. Das zweite Corps, dessen Commando der Marschall Oudinot wieder übernommen, hatte sich auf 10,000 entkräftete Soldaten reducirt gesehen. Mit den drei Divisionen des neunten Corps, das durch die ausge-

führten Märsche geschwächt war, zählte der Herzog von Belluno kaum noch 22 bis 23,000 Mann. Die beiden Marschälle hatten folglich zusammen nur 32 bis 33,000. Wittgenstein und Steinghel gegenüberstehend, die seit den letzten Gefechten auch nur noch 40,000 Mann zählten, hätten sie dieselben schlagen können. Wittgenstein hatte aber eine Stellung hinter der Ula eingenommen, die, wie wir bemerkt haben, mittelst des Canals von Lepel und der Beresina die Düna mit dem Dniepr verbindet. Die beiden Marschälle hatten versucht, Wittgenstein in einer starken Stellung bei Smoliantzy anzugreifen, hatten 2000 Mann verloren, ohne ihn verdrängen zu können, wodurch sie auf höchstens 30,000 Mann reducirt waren, und hatten nichts Entscheidendes zu unternehmen gewagt, weil sie sich scheuten, ein Corps zu gefährden, das Napoleons letztes Hilfsmittel war. Bei größerer Uebereinstimmung und Entschiedenheit würde es vielleicht möglich gewesen sein, mehr zu unternehmen, aber ihre Lage war schwierig und ihre Unentschlossenheit sehr natürlich. Auf die Vorstellungen des Generals Dode hatten sie sich nach momentaner Trennung wieder vereinigt, um gemeinschaftlich zu agiren, und erwarteten zu Czereja, zwei Märsche rechts von der Straße gelegen, welcher Napoleon folgte, dessen definitive Absichten. Ueber diese Absichten sollte jetzt der General Dode Auskunft erbitten, nachdem er Napoleon sehr genau auseinandergesetzt hatte, was an der Düna geschehen war.

Wenn man sich der früher beschriebenen Oertlichkeit erinnert, wird man leicht begreifen, welcher Art in diesem Augenblicke Napoleons Lage war. Um nach Moskau zu marschiren, war er durch den offenen Raum passirt, den die Düna und der Dniepr zwischen Smolensk und Witebsk frei

lassen. Beim Marsche nach Rußland hatte er die Düna zu seiner Linken, den Dniepr zu seiner Rechten; dagegen hatte er bei der Rückkehr den Dniepr links, die Düna rechts und war bereits wieder durch die Oeffnung zwischen Smolensk und Witebsk gelangt, da er sich zu Orscha befand. Doch waren westwärts von diesem Punkte die Düna und der Dniepr mittelbar durch eine ununterbrochene Linie von Gewässern miteinander verbunden, welche, bald Canal, bald Fluß, aus der Ula, einem Nebenflusse der Düna, ferner dem Canal von Lepel, der die Ula mit der Beresina verbindet, und endlich aus der Beresina selbst bestand, die sich unterhalb Rogaczew in den Dniepr ergießt. Man mußte also die zweite Linie forciren. Auf seiner Linken (seiner frühern Rechten) sah Napoleon Tschitschakoff im Besitze der Stadt Minsk und der dortigen ungeheuern Magazine und bereit, sich der Brücke von Borisow über die obere Beresina zu bemächtigen. Auf seiner Rechten (frühern Linken) sah er Wittgenstein und Steinghel bereit, sich das erste falsche Manoeuvre der Marschälle Oudinot und Victor zunutzezumachen, um längs der Ula nach der obern Beresina zu gehen und Tschitschakoff die Hand zu bieten. Endlich hatte er in seinem Rücken Kutusoff mit der russischen Hauptarmee. Sonach zeigten sich viele Chancen, zu Grunde zu gehen, und sehr wenige, sich zu retten. Gleichwohl hatte Napoleon, bei all seinen Sorgen, doch einen Trost, indem er vernahm, daß die Corps Oudinots und Victors, obwohl sehr geschwächt durch die Gefechte, den Marsch und die Kälte, noch immer 25,000 Mann zählten, die vom besten Geiste beseelt waren, ihre Disciplin vollkommen bewahrt hatten und mit dem, was von bewaffneten Soldaten noch übrig war, ihm eine Truppenmasse von 50,000 Mann zur Verfügung stellen konnten, welche bei geschickter

Führung gleichsam als ein Streithammer dienen konnte, womit er wechselsweise Alle zu treffen vermochte, die sich ihm zu nahe wagen würden. Mit Geschicklichkeit mußte er freilich geführt werden und in dieser Hinsicht konnte man sich auf Napoleon verlassen, denn Niemand kam ihm in der Kunst gleich, zwischen von einander getrennten Feinden concentrisch zu manoeuvriren, und er hatte nach einer momentanen Bestürzung und Niedergeschlagenheit die ganze Energie seiner gewaltigen Fähigkeiten wiedergefunden.

Trotz seiner grauenvollen Lage schmeichelte er sich noch, sich durch einen letzten und vielleicht glänzenden Triumph aus der Verlegenheit ziehen zu können. Ohne sich tadelnd über das Geschehene auszusprechen, befahl er dem General Dode, sich zu den beiden Marschällen zu begeben und dem Marschall Oudinot den Befehl zu überbringen, sich sofort, mittels einer transversalen Bewegung von rechts nach links, von Czereja nach Borisow zu wenden, um dort die Polen zu unterstützen und ihnen die Beresinabrücke bewahren zu helfen; den Marschall Victor aber anzuweisen, auf der Rechten Wittgenstein und Steinghel gegenüber zu bleiben, sie im Schach zu halten, indem er sie ein Manoeuvre der großen Armee gegen sie befürchten ließe, und der letztern auf diese Weise Zeit zur Erreichung der Beresina zu verschaffen. Wurden diese Instructionen, wie man es erwarten durfte, gut befolgt, wurde Tschitschakoff durch Oudinot von Borisow entfernt und Wittgenstein durch Victor in Schach gehalten, so konnte man die Beresina bei Zeiten erreichen, sie passiren, indem man Victor und Oudinot an sich zog, Minsk sammt seinen Magazinen wiedernehmen, wovon Tschitschakoff nur erst einen sehr kleinen Theil hätte verzehren können, Schwarzenberg an sich ziehen, sich auf diese Weise mit einer Masse

von 90,000 Mann im Stande sehen, eine oder zwei von den drei russischen Armeen zu überwältigen und mit einem Triumphe einen Feldzug zu beendigen, der bis Moskau glänzend, seit Malo-Jaroslawetz unglücklich, aber vielleicht bestimmt war, wieder glänzend und zum Schlusse selbst triumphirend zu werden. Obwohl mißtrauisch gegen das Glück geworden, verzweifelte Napoleon doch nicht daran, sich im letzten Augenblicke wieder zu erheben, und ließ auf seinem Gesichte, als er den General Dode entließ, einen Strahl der Zufriedenheit blicken. Er setzte sich unverzüglich von Orscha auf Borisow in Marsch.

Den 20. November hatte er sich von Orscha nach dem Schlosse Baranui begeben. Den 21. kam er nach Kokanow und setzte sich den 22. nach Bobr in Marsch. Die Kälte, obwohl noch sehr bedeutend, hatte plötzlich ihre außerordentliche Heftigkeit gemildert. Aber man befand sich deshalb nicht besser. Die herrlichen Birken, welche die Straße einfaßten, ließen den Schnee und das Eis, womit sie bedeckt waren, in Regentropfen herniederfallen und die im Kothe marschirenden Soldaten waren einer Feuchtigkeit ausgesetzt, welche die Kälte um so durchdringender machte. Das Artilleriefuhrwerk konnte sich nur mit größter Mühe durch diesen halbgefrorenen Schlamm bewegen. Es würden also, trotz der Nachtheile einer strengen Temperatur, ein fester Boden und gefrorene Flüsse doch schätzbarer gewesen sein, zumal jetzt, wo Alles daran gelegen war, schnell weiter zu kommen. Aber man war schon darüber hinaus, mit dem Unglück zu rechnen, und man schien unter seinen Schlägen zu marschiren, wie man unter den Kartätschen einem Feinde entgegenmarschirt, dem man zu trotzen entschlossen ist.

Den 22. um die Mittagszeit zu Toloczin angelangt,

empfing Napoleon eine Depesche von Borisow, die ihm die bitterste aller Neuigkeiten meldete, daß nämlich die Generale Bronikowski und Dombrowski, nachdem sie den Brückenkopf von Borisow an der Düna hartnäckig vertheidigt, nachdem sie mehrere Stürme abgeschlagen, 2 bis 3000 Mann verloren, dem Feinde einen mindestens ebenso großen Verlust verursacht und sehr ausgezeichnete Officiere verwundet oder getödtet hatten, namentlich den russischen General Lambert, doch genöthigt worden waren, sich rückwärts von der Stadt Borisow zu retiriren und den Brückenkopf der Beresina aufzugeben. Sie befanden sich auf der großen Straße, welcher man folgte, anderthalb Märsche vorwärts. Man war also wirklich nur wenige Meilen von dem Feinde, der den Franzosen die Passage der Beresina versperrte, und sah sich der einzigen Brücke beraubt, auf der man diesen Fluß überschreiten konnte. Wie sollte man eine schlagen, mit den geringen Hilfsmitteln, die man besaß, und zumal mit so wenig Zeit, während man zur Linken den siegreichen Tschitschakoff hatte, der alle Uebergangsarbeiten leicht zerstören konnte, während ferner auf der Rechten Wittgenstein stand, der nicht verfehlen konnte, die Franzosen in der Flanke zu fassen, sobald sie den Uebergang versuchten, und während im Rücken endlich Kutusoff folgte, der nach aller Wahrscheinlichkeit den französischen Nachzug angreifen mußte, indeß die andern russischen Generale die Franzosen in der Fronte oder auf der Seite bedrängten! Nie hatte man sich in einer schrecklichern Lage befunden, zumal wenn man diese Lage mit der Glücksstufe vergleicht, von der man seit dem Niemenübergange zu Kowno im vergangenen Monat Juli gefallen war. Welcher entsetzliche Sturz in fünf Monaten!

Als Napoleon diese Depesche empfing, stieg er vom

Pferde, las sie mit einer Bewegung, von der er nichts blicken ließ, ging einige Schritte nach einem Wachtfeuer, das man auf der Landstraße angezündet hatte, und als er den General Dode erblickte, der von seiner Mission zu den Marschällen Oudinot und Victor zurückgekehrt war, hieß er denselben näher treten. Kaum war der General bei ihm, als ihn Napoleon mit Augen anblickte, deren Ausdruck sich mit nichts vergleichen ließ, und die einfachen Worte an ihn richtete: Sie sind dort . . . was sich auf frühere Unterredungen des Generals mit dem Kaiser bezog und sagen wollte: Die Russen sind zu Borisow. — Napoleon ging hierauf in eine Bauerhütte, und indem er auf dem ländlichen Tische die Karte von Rußland ausbreitete, begann er mit dem General Dode zu erörtern, auf welche Weise man sich aus dieser ausgangslosen Lage ziehen könnte. Napoleon war angegriffen, aber nicht entmuthigt. Bisweilen war er aufmerksam beim Gespräch, bisweilen schien er abwesend, hörte ohne zu vernehmen, blickte ohne zu sehen, bis er sich seinem Unterredner und dem Gegenstande des Gesprächs wieder zuwandte. Er ließ dem mit einem festen, obwohl bescheidenen Geiste begabten General Dode die Initiative in Betreff eines Vorschlags. Der General kannte den Lauf der Beresina, die auf beiden Ufern mit einem mehrere Tausend Toisen breiten Saume von Morästen eingefaßt ist, und behauptete gegen den Kaiser, man müsse darauf verzichten, über Borisow selbst durchzubrechen, weil die Russen die Brücke dieser Stadt, wenn sie sie nicht vertheidigen könnten, verbrennen würden, und ebenso dürfe man den Uebergang nicht unterhalb Borisow versuchen, weil das Land abwärts der Beresina immer waldiger und morastiger werde; nicht nur die Brücken über die fließenden Gewässer werde man abgebrochen finden, son=

dern auch die weit längeren und schwerer zu überschreitenden Brücken über die Sümpfe. Gehe man dagegen an der Beresina gegen deren Vereinigungspunkt mit der Ula in der Gegend von Lepel hinauf, so werde man zu Stellen gelangen, wo dieser Fluß in einem nicht sehr tiefen Bette über Sand hinströme und wo man ihn mit dem Wasser bis an den Gürtel durchschreiten könne. Der General Dode versicherte, das zweite Corps, zu dem er gehörte, sei durch diesen Fluß niemals in seinen Bewegungen gehindert worden. Er schlug daher dem Kaiser vor, sich rechts zu halten, während des Hinaufrückens an der Beresina Victor und Oudinot an sich zu ziehen, Wittgensteins Corps vor sich niederzuwerfen und nach Beendigung dieses Umwegs auf der Straße von Glubokoe nach Wilna zurückzukehren.

Trotz Allem, was man ihm sagte, hatte sich Napoleon noch nicht des Gedankens an die Minsker Straße entschlagen können, welche die schönste, die am besten verproviantirte war, auf welcher er überdies gewiß sein durfte, außer Victor und Oudinot, die fast schon mit ihm vereinigt waren, auch den Fürsten von Schwarzenberg und Reynier an sich zu ziehen und sich eine Masse von 90,000 Mann bewaffneter Soldaten zu verschaffen. Er machte zwei Einwürfe gegen den Vorschlag des Generals Dode; erstens die Länge des Umwegs, der ihn von Wilna entfernte und der Gefahr aussetzte, sich dort die Russen zuvorkommen zu sehen, und zweitens den in dieser Richtung wahrscheinlichen Zusammenstoß mit Wittgenstein und Steinghel, welche Victor und Oudinot beide zusammen nicht hatten besiegen können. Der General Dode erwiederte, man werde die beiden russischen Generale wahrscheinlich vermeiden; überdies würden dieselben gegen die Quellen der Beresina kein so leicht zu vertheidigendes Ter-

rain wie an den Ufern der Ula haben und nicht Stand zu halten wagen, wenn sie Napoleon mit den Marschällen Victor und Oudinot vereinigt sähen. Napoleon, der eigentlich keiner Antwort bedurfte, denn er hatte sich schon im voraus selbst alle Antworten ertheilt, die der Gegenstand zuließ, untersuchte, ohne dabei die Discussion zu unterbrechen, die vor ihm ausgebreitete Karte, folgte, fast ohne die Worte des Generals Dode zu hören, mit dem Finger der Beresina, dann dem Dniepr und rief plötzlich, als sein Blick auf Pultawa fiel: Pultawa! Pultawa! — Darauf ließ er diese Karte liegen und wiederholte, in dem ärmlichen Gemach, wo diese Unterredung stattfand, auf- und abschreitend: Pultawa! Pultawa! . . . ohne seinen Unterredner anzusehen oder auch nur zu beachten. Der von diesem außerordentlichen Auftritte ergriffene General Dode schwieg und betrachtete mit einer Mischung von Schmerz und Staunen den neuen Karl XII., der hundertmal größer als der alte, aber ach! auch hundertmal unglücklicher war und in diesem Augenblick endlich sein wahres Schicksal erkannte. Das Gespräch wurde hier durch das Erscheinen Murats, des Prinzen Eugen, Berthiers und des Generals Jomini unterbrochen, welcher Letztere während des Feldzugs Gouverneur der Provinz gewesen war, gleich dem General Dode die Oertlichkeit aufmerksam studirt hatte und vorzüglich befähigt war, einen Rath zu geben. Aus Bescheidenheit glaubte sich der General Dode entfernen zu müssen und ging, ohne daß es der noch immer zerstreute Napoleon bemerkte. Den General Jomini erblickend, sagte Napoleon zu ihm: Wenn man nie Unfälle erlebt hat, muß man sie groß wie sein Glück haben . . . — Hierauf verlangte er die Meinung des Generals. Dieser theilte in einer Hinsicht die Ansicht des Generals Dode und hielt es für unmöglich,

die Beresina unterhalb Borisow zu überschreiten, fand es auch sehr langwierig, sehr anstrengend für eine bereits erschöpfte Armee, an der Beresina hinaufzugehen, um diesen Fluß in der Nähe seines Ursprungs zu überschreiten. Er meinte, den im Lande eingezogenen Nachrichten zufolge, sei es möglich, in gerader Richtung vorwärts, nämlich ein wenig oberhalb Borisow zu passiren und alsdann die Straße von Smorgoni einzuschlagen, die kürzeste, wenn man nach Wilna gehen wollte, und zugleich die am wenigsten von den kriegführenden Armeen verwüstete. Die Folge bewies bald, daß diese Ansicht sehr klug war. Ohne sie zu bestreiten, denn er hörte kaum zu, schien sich Napoleon plötzlich in die Zeit seiner glänzendsten Operationen zu versetzen, und indem er sich über Jedermann beklagte und mit außerordentlicher Lebhaftigkeit auf- und abschritt und sprach, äußerte er: wenn nicht alle Herzen entmuthigt wären (und bei diesen Worten schien er seine um ihn anwesenden Heerführer anzusehen), gäbe es ein schönes Manoeuvre auszuführen; man müsse nämlich nach der obern Beresina hinaufgehen, wie es der General Dode rathe, und sich, anstatt dort blos einen Uebergang zu suchen, auf Wittgenstein werfen, ihn aufheben und gefangennehmen. Er fügte hinzu: wenn er, nach großen Unfällen nach Polen zurückkehrend, gleichwohl eine russische Armee gefangen mit hinwegführte, so werde Europa Napoleon, die große Armee und das Glück des Kaiserreichs wiedererkennen! Während er sprach, erhitzte sich zugleich seine Einbildungskraft, und er machte, indem er sie aufs Umständlichste ausschmückte, die Verwirklichung dieser Idee wahrscheinlich, womit er sich über seine dermalige Bedrängniß tröstete. Der General Jomini begnügte sich zu erwiedern: unstreitig würde diese schöne Bewegung ausführbar sein, jedoch in Italien oder in Deutsch-

land, in Ländern, wo man überall etwas zu leben finden würde, und mit einer gesunden, kräftigen Armee, die noch nicht durch langwierige Entbehrungen gänzlich erschöpft wäre. Er hätte, was freilich im Augenblicke nicht an der Zeit war, hinzufügen können, daß Derjenige, der die Charaktere entnervt findet, sie häufig selbst durch Mißbrauch ihrer Hingebung entnervt hat und dem unbedachtsamen Reiter gleicht, der das Pferd, das ihn tragen sollte, durch übermäßige Anstrengung tödtete.

Napoleon legte ebenso wenig Gewicht auf die Bemerkungen, die man ihm machte, als auf die glänzenden Träume, denen er sich überlassen hatte und die weiter nichts als die Einleitung waren, durch welche sein gewaltiger Geist zu seinem eigentlichen Ziele gelangen wollte. Er hatte in der That seinen Entschluß mit jenem Takte, mit jenem Scharfblick gefaßt, die unfehlbar waren, sobald er sich nicht durch beklagenswerthe Leidenschaftlichkeit irreführen ließ, und allerdings war die Gefahr groß genug, um sich vor jedem Mißgriffe zu hüten. Zur Linken unterhalb Borisow passiren, schien ihm unmöglich, nachdem er die Angaben des Generals Dode gehört hatte. Rechts und oberhalb passiren, war zu langweilig, setzte der Gefahr aus, sich zu Wilna zuvorgekommen zu sehen, und er theilte in dieser Beziehung die Ansicht des Generals Jomini. Geradaus durchbrechen, um auf kürzestem Wege nach Wilna zu gehen und auf diese Weise Allen zuvorzukommen, die ihn in der Flanke und im Rücken bedrohten, war der klügste, wenn auch der am wenigsten glänzende, von allen Plänen. Aber die Schwierigkeit war ungeheuer, da man entweder die Brücke von Borisow den Russen wiedernehmen oder in der Umgegend eine andere schlagen mußte, wie eng uns auch die Feinde dabei einschließen

möchten, und das Gelingen war in beiden Fällen sehr wenig wahrscheinlich, wofern nicht ein letzter glücklicher Schlag ausgeführt werden konnte, gleich jenen, die sich Napoleon in seinen schönsten Tagen dargeboten hatten. Er verzweifelte nicht daran und beschloß, sich rechts nach der Beresina zu wenden, Oudinot die Stadt Borisow nachdrücklich angreifen zu lassen, um diesen Punkt wieder zu nehmen, und wofern ihm dies nicht gelänge, den Uebergang in der Umgegend zu versuchen.

Er sendete die entsprechenden Instructionen an Oudinot, der pünktlich auf der französischen Rechten eintraf, und begab sich seinerseits nach Bobr, um in Person die Vollziehung seiner Befehle zu überwachen. Das Interesse, sich nicht mit seiner ganzen Armee gefangennehmen zu lassen, hatte ihm die feurige Thätigkeit seiner frühern Jahre wiedergegeben und er hörte auf, Kaiser zu sein, um General zu werden. Sollte er mit seinen trefflichen Eigenschaften auch sein gutes Glück wiederfinden? Das war nicht gewiß, aber es war möglich.

Es schien in der That, als ob ihm das Glück, so großer Härte müde, in diesem Augenblicke ein Wunder gewährte, um ihn vor der äußersten Demüthigung zu bewahren. Man wird sich erinnern, daß der Marschall Saint-Cyr nach der Räumung von Polotsk vom zweiten Corps den General von Wrede detachirt hatte, um ihn Steinghel entgegenzustellen, und daß dieser bayerische General, entweder aus freier Neigung oder durch Umstände genöthigt, sich vom zweiten Corps hatte isoliren und in der Gegend von Glubokoe festhalten lassen. Er hatte die Division leichter Cavalerie des Generals Corbineau bei sich behalten, die aus dem 7. und 20. Jäger- und dem 8. Lanciersregimente bestand, eine Di-

vision, welche das zweite Corps sehr vermißte und dringend zurückverlangte. Den 15. November von Glubokoe aufgebrochen, um sich dem zweiten Corps wieder anzuschließen, war der General Corbineau der Reihe nach auf Dolghinow, Pletschenitzy, Zembin, in die Nähe von Borisow gekommen und mitten unter feindliche Abtheilungen gerathen, die der Admiral Tschitschakoff vorgeschoben hatte, um sich mit Wittgenstein an der obern Beresina in Verbindung zu setzen. Unter diesen Abtheilungen befand sich auch ein Corps von 3000 Kosaken unter dem Adjutanten Czernitscheff, den Alexander der Reihe nach zu Kutusoff, Tschitschakoff und Wittgenstein geschickt hatte, um ihnen den trefflichen Plan, im Rücken Napoleons zu agiren, mitzutheilen und sie zu übereinstimmendem Verfahren zu veranlassen. Der Adjutant Czernitscheff hatte den auf dem rechten Ufer der Beresina befindlichen Tschitschakoff verlassen, ging an diesem Flusse hinauf und suchte ihn zu überschreiten, um sich zu Wittgenstein auf dem linken Ufer zu begeben und eine gemeinschaftliche Anstrengung gegen Napoleon, der gleichfalls auf dem linken Ufer war, herbeizuführen. Unterwegs war er so glücklich gewesen, den General Winzingerode zu befreien, den man als Gefangenen nach Frankreich schickte, und in Folge eines für ihn weniger glücklichen Zufalls war er auch mit dem General Corbineau zusammengestoßen. Dieser vereinigte, unter dem schlichtesten Aeußern, mit vieler Schlauheit einen vorzüglichen Muth, hatte daher, obwohl er nur 700 Pferde zählte, den Kopf nicht verloren, sondern sich mit Säbelhieben von seinen Angreifern befreit und war bis in die Nähe vor Borisow vorgedrungen, wo die Russen schon eingerückt waren. Da er die letztern jetzt auch vor sich fand, nachdem er sie Tags vorher in seinem Rücken gelassen, hatte er sich nur dadurch

aus der Verlegenheit ziehen zu können geglaubt, daß er die Beresina überschritte und der großen Armee entgegenginge, die ihm eine sichere Zuflucht bieten sollte. Er ahnete nicht, daß er, während er sich retten wollte, diese Armee retten werde, und daß dieselbe an Cavalerie so schwach sei, daß man ihr mit 700 Reitern eine wichtige Verstärkung zuführen könne. Er war also oberhalb am rechten Ufer der Beresina hingegangen, um womöglich eine durchschreitbare Furt zu entdecken, als er einen aus dem Wasser kommenden polnischen Bauer bemerkt hatte, der durch den Fluß gegangen war und ihm dem Dorfe Studianka gegenüber, drei Meilen oberhalb Borisow, eine Stelle nachgewiesen hatte, wo die Pferde mit dem Wasser bis ans Kreuz passiren konnten. Die schwärzliche und schlammige Beresina führte sehr gefährliche große Eisschollen. Trotzdem hatte der General seine Cavalerie in geschlossener Colonne formirt, war ins Wasser gegangen und hatte den Fluß mit einem Verluste von ungefähr zwanzig Mann passirt, die von den Schollen fortgerissen wurden. Froh, dieses Hinderniß besiegt zu haben, hatte er in Galopp Lochnitza und endlich Bobr erreicht, wo er den Marschall Oudinot getroffen hatte, der an diesem Orte soeben die Smolensker Straße quer überschritt, um auf Borisow zu marschiren. Der General Corbineau hatte dem Marschall seinen Rapport gemacht und sich dann bei dem zweiten Corps eingestellt, zu dem er gehörte. Fast im nämlichen Augenblicke hatte der Marschall Oudinot sich plötzlich auf Borisow geworfen, dort die Avantgarde des Grafen Pahlen überrascht und eingeschlossen, 5 bis 600 Gefangene gemacht, ebensoviel getödtet oder verwundet, mehrere Hundert Bagagewagen erbeutet, die Stadt genommen und war sodann nach der Brücke gestürzt, welche die zur Flucht gedrängten Russen, da sie an

deren Vertheidigung verzweifelten, verbrannt hatten. Borisow war also in den Händen des zweiten Corps, ohne daß die Lage der Franzosen verbessert war, da man die Beresinabrücke verbrannt hatte; aber die unerwartete Entdeckung des Generals Corbineau gab einen Hoffnungsschimmer und der Marschall Oudinot schickte den General nach Bobr zum Kaiser.

Napoleon kannte und liebte die Brüder Corbineau, von denen der ältere bei Eilau an seiner Seite getödtet worden war. Er empfing den General wie einen Boten des Himmels, befragte ihn umständlich, ließ ihn die Oertlichkeit ganz ausführlich beschreiben, die Möglichkeit, den Fluß bei Studianka auf einfachen Bockbrücken zu passiren, genau auseinandersetzen, und entschloß sich auf der Stelle, den Versuch zu machen. Ohne Zögern schickte er den General Corbineau zu Oudinot mit dem Befehle zurück, sofort und ganz insgeheim die Anstalten zum Uebergange bei Studianka oberhalb Borisow zu beginnen, aber zugleich sehr augenfällige Demonstrationen unterhalb dieser Stadt zu machen, um Tschitschakoff zu täuschen und seine Aufmerksamkeit von dem wahren Uebergangspunkte abzulenken. Es war in der That nicht genug, wunderbarerweise einen Punkt gefunden zu haben, wo, Dank der geringen Tiefe der Beresina, zu deren Ueberschreitung Bockbrücken hinreichen konnten; die Arbeit, die man vornehmen wollte, mußte auch dem Feinde lange genug verborgen bleiben, daß man hinreichende Truppen aufs andere Ufer führen konnte, um die Russen unter Tschitschakoff aufzuhalten und ihnen die Störung des Uebergangs unmöglich zu machen. Napoleon wies Oudinot sogar an, in der Armee das Gerücht zu verbreiten, daß man unterhalb Borisow passiren werde, um den Schwarm der Nachzüg-

ler dorthin zu locken und beim Feinde die Illusion, auf der allein die Rettung der Franzosen beruhte, vollständig zu machen.

Der General Corbineau verließ Napoleon den 23. November sehr spät, stellte sich schleunigst wieder beim Marschall Oudinot ein, und dieser machte gleich am nächsten Morgen, den 24., den empfangenen Befehlen gemäß, die vorgeschriebenen Demonstrationen unterhalb Borisow und schickte sodann, die Nacht und die an die Beresina stoßenden Waldungen benutzend, insgeheim den General Corbineau mit den ihm zur Verfügung stehenden Pontonniers ab, um die Uebergangsarbeiten bei Studianka zu beginnen. Es war eine große und schwierige Operation, denn man mußte zugerichtetes Bauholz auffinden oder solches erst zurichten, es zu dem fraglichen Zwecke bearbeiten, im Wasser befestigen, und das Alles den Vorposten Tschitschakoffs gegenüber, der nach dem Verluste von Borisow auf dem andern Ufer geblieben war und Vedetten bis Studianka gegenüber hatte. Es waren sonach hundert Chancen des Mißlingens gegen eine oder zwei des glücklichen Erfolgs vorhanden.

Inzwischen hatte sich Napoleon den 24. nach Lochnitza auf die Straße von Borisow begeben, indem er den 25. mit der Garde zu Borisow selbst einzutreffen gedachte, um die Russen in der Meinung zu bestärken, daß er unterhalb dieser Stadt passiren wollte, während er hingegen entschlossen war, oberhalb, bei Studianka, zu passiren und sich insgeheim auf einer Querstraße nach diesem letztern Punkte zu begeben. Er hatte dem Marschall Davout, der seit der Schlacht bei Krasnoe wieder die Arrièregarde bildete, den Befehl geschickt, seinen Schritt zu beeilen, um den Uebergang über die Beresina zu beschleunigen, wenn es gelänge, die Mittel zu ihrer

Ueberschreitung zu beschaffen, vor Allem aber hatte er den General Eblé mit den Pontonniers und ihrem Material direct nach Studianka gesendet, um den Bau der Brücken auszuführen, den die Pontonniers des zweiten Corps nur hatten beginnen können.

Der Augenblick war gekommen, wo der achtungswerthe General Eblé seiner Laufbahn mit einem unsterblichen Dienste die Krone aufsetzen sollte. Von dem Material, das Napoleon zu Orscha hatte vernichten lassen, hatte er sechs Wagen gerettet, welche Werkzeug, Nägel, Klammern, überhaupt alles zur Herstellung von Bockbrücken erforderliche Eisenwerk und zwei Feldschmieden enthielten. Diese verschiedenen Wagen waren gut bespannt und konnten daher schnell befördert werden. In seiner umsichtigen Vorsorge hatte sich der General Eblé auch zwei Kohlenwagen reservirt, um an Ort und Stelle die etwa fehlenden Stücke schmieden zu können. Von seinem Corps waren ihm noch 400 erprobte Pontonniers geblieben, über die er eine unbedingte Herrschaft ausübte. Eblé und Larrey waren die beiden Ehrenmänner, denen die ganze Armee fortwährend noch Achtung und Gehör schenkte, selbst wenn sie fast Unmögliches verlangten.

Der General Eblé brach also den 24. Abends mit seinen 400 Mann von Lochnitza nach Borisow auf, begleitet von dem geschickten General Chasseloup, der noch einige Sappeurs, obwohl nicht das geringste Material hatte und würdig war, sich zu dem berühmten Chef der französischen Pontonniers zu gesellen. Man marschirte die ganze Nacht, erreichte Borisow den 25. um fünf Uhr Morgens, ließ hier eine Compagnie, um die trügerischen Anstalten eines Uebergangs unterhalb der Stadt vorzunehmen, und begab sich dann durch die Sümpfe und die Waldung, um, nach der Rechten

gewandt, am Ufer des Flusses bis nach Studianka hinaufzugehen. Erst am Nachmittage des 25. erreichte man diesen Ort. In seiner Ungeduld hätte Napoleon die Brücken am 25. Abends fertig sehen wollen. Dies war unmöglich, aber sie konnten den 26. vollendet sein, wenn man die ganze Nacht arbeitete, und dazu war man auch entschlossen, obwohl man die vorhergehenden zwei Tage und zwei Nächte marschirt war. Der General Eblé sprach zu seinen Leuten, sagte ihnen, das Schicksal der Armee sei in ihren Händen, flößte ihnen seine edle Gesinnung ein und erhielt von ihnen das Versprechen der unbedingtesten Hingebung. Bei einer plötzlich wieder äußerst heftig gewordenen Kälte mußte man die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag im Wasser arbeiten und zwar mitten unter ungeheuern Eisschollen, vielleicht unter den Kugeln des Feindes, ohne eine Stunde zu ruhen und während man sich kaum die Zeit nehmen konnte, anstatt Brot, Fleisch und Branntwein ein wenig ungesalzenen Mehlbrei hinunterzuschlingen. Um diesen Preis konnte die Armee gerettet werden. Alle diese Pontonniers versprachen es ihrem General und man wird sehen, wie sie Wort hielten.

Die vom Marschall Oudinot geschickten Pontonniers hatten bereits einige Böcke hergestellt, aber sie besaßen nicht dieselbe Erfahrung wie die des Generals Eblé und man mußte die Arbeit von vorn anfangen. Zu seiner Unterstützung hatte der General Eblé Officiere, die der Betheiligung an seinem Werke würdig waren, namentlich seinen Generalstabschef Chapelle und den Bataillonschef Chapuis von der Artillerie. Da man ebensowenig Zeit hatte, Holz zu fällen, als es zuzurichten, ging man in das unglückliche Dorf Studianka, demolirte die Häuser, entnahm ihnen das

zur Herstellung einer Brücke tauglich scheinende Holz, schmiedete das zu dessen Verbindung nothwendige Eisenwerk und stellte mit diesen Hilfsmitteln eine Reihe von Böcken her. Den 26. bei Tagesanbruch war man bereit, diese Böcke ins Wasser der Beresina zu senken.

Nachdem sich Napoleon von Lochnitza nach Borisow begeben und im Schlosse Staroi=Borisow übernachtet hatte, war er gleich am Morgen des 26. im Galopp nach Studianka geeilt, um der Herstellung der Brücken beizuwohnen. Angelangt mit Murat, Berthier, Eugen, Caulaincourt, Duroc, die sämmtlich den Ausdruck der schwersten Besorgniß auf dem Gesichte trugen, denn in diesem Augenblicke handelte es sich um die Frage, ob der Gebieter der Welt den nächsten Tag Gefangener der Russen sein werde, sah er der Arbeit zu und wagte es nicht, Leute anzutreiben, die auf das Wort ihres würdigen Generals all ihre Kraft und Intelligenz entfalteten. Es handelte sich nicht blos darum, kühn in dieses eiskalte Wasser zu tauchen, um die Böcke darin zu befestigen, man mußte dieses schwierige Werk auch trotz dem Feinde vollenden, dessen Vedetten man am jenseitigen Ufer bemerkte. Befand er sich dort nur mit einigen Kosaken oder mit einem ganzen Truppencorps? Sollte man im Augenblicke des Uebergangs blos einige Streifreiter oder eine ganze Armee zu bekämpfen haben? Es war wichtig, sich über diese Frage Aufklärung zu verschaffen. Der Marschall Oudinot hatte einen ebenso gewandten als intelligenten und überdies mit einem seltenen Muthe begabten Adjutanten. Dieser Adjutant, der Escadronchef Jacqueminot, warf sich zu Pferde in die Beresina, begleitet von einigen Reitern, deren jeder einen Voltigeur hinten aufsitzen hatte. Indem er bald schreitend, bald schwimmend durch den Fluß setzte,

erreichte er das mit Schollen belegte und daher sehr schwer zugängliche jenseitige Ufer. Er überstieg diese Schwierigkeiten, stürzte nach einem kleinen, von Kosaken besetzten Gehölz und bemächtigte sich desselben. Man bemerkte nur eine sehr kleine Anzahl Feinde, und der Escadronchef Jacqueminot überbrachte Napoleon diese gute Nachricht. Indessen würde man einen Gefangenen gebraucht haben, um sich genauer von Dem zu unterrichten, was man zu fürchten oder zu hoffen hatte. Der brave Jacqueminot ging nochmals über die Beresina, nahm einige entschlossene Reiter mit sich, warf sich auf einen russischen Posten, der sich um ein großes Feuer wärmte, entführte einen Unterofficier und brachte ihn in das kleine Gehölz, wo er sein Detachement postirt hatte. Dann zwang er ihn, bei ihm hinten aufzusitzen, setzte wieder durch die Beresina und brachte ihn zu Napoleons Füßen. Man befragte den Gefangenen und erfuhr mit einer leicht zu begreifenden Freude, daß Tschitschakoff ganz und gar mit dem vermeintlichen Uebergange der Franzosen unterhalb Borisow beschäftigt, mit dem Gros seiner Truppen vor dieser Stadt war und daß sich bei Studianka nur ein Detachement leichter Truppen befand.

Man mußte eilen, sich diese glücklichen Umstände zunutze zu machen. Aber die Brücken waren noch nicht fertig. Der brave Corbineau ging mit seiner Cavaleriebrigade, indem er eine gewisse Anzahl Voltigeurs mit aufsitzen ließ, in die Beresina, setzte durch dieselbe, wie er es bereits gethan hatte, indem die Reiter bald Grund fanden, bald von ihren schwimmenden Pferden getragen und bisweilen auch vom Strome fortgerissen wurden. Nachdem er das Bette des Flusses durchschritten, überwand er die Schwierigkeiten, die das von Eisschollen starrende Ufer darbot, und postirte sich

in dem Gehölze, das den Franzosen als Stützpunkt dienen sollte. Es fehlte ihm Geschütz und Napoleon half diesem Mangel ab, indem er auf dem linken Ufer etwa vierzig Kanonen aufstellte, welche auf die Gefahr hin, die eigenen Leute zu treffen, über deren Köpfe nach dem jenseitigen Ufer feuern sollten. Aber in der dermaligen Lage mußte man die einzelnen Uebelstände unbeachtet lassen. Nachdem man diese erste Operation ausgeführt hatte, durfte man sich schmeicheln, Meister des rechten Ufers zu bleiben, bis die ganze Armee nach Vollendung der Brücken debouchiren könnte. Der Stern Napoleon's schien wieder zu strahlen und seine um ihn gruppirten Officiere begrüßten diesen Stern mit einem Gefühle der Freude, das sie seit langer Zeit nicht empfunden hatten.

Alles hing jetzt von der Herstellung der Brücken ab. Man beabsichtigte deren zwei in einem Abstande von hundert Toisen zu schlagen, von denen die eine zur Linken für das Fuhrwerk, die andere zur Rechten für die Fußgänger und Reiter dienen sollte. Hundert Pontonniers waren ins Wasser gegangen und hatten, indem sie sich zu diesem Zwecke hergestellter kleiner Flosse bedienten, die Feststellung der Böcke begonnen. Das Wasser gefror und es bildeten sich um ihre Schultern, Arme und Beine Eisklumpen, die am Fleische festhafteten und heftige Schmerzen verursachten. Sie litten, ohne sich zu beklagen, ja ohne belästigt zu scheinen, o groß war ihr Eifer. Der Fluß war an dieser Stelle nur etwa hundert Toisen breit, und mit dreiundzwanzig Böcken für jede Brücke verband man beide Ufer miteinander. Um desto eher Truppen nach dem andern Ufer versetzen zu können, verwendete man alle Anstrengungen auf die Brücke zur Rechten, die für Fußgänger und Reiter bestimmt war,

und um ein Uhr Nachmittags war sie gangbar. Napoleon hatte das Corps des Marschalls Oudinot nach Studianka geführt und dasselbe zu Borisow durch die nachfolgenden Truppen ersetzt. Er ließ sofort die Divisionen Legrand und Maison sammt den Kürassieren Doumerc's, die das zweite Corps bildeten, auf das rechte Ufer gehen, indem er die Ueberreste der Division Dombrowski hinzufügte, so daß sich das Ganze auf ungefähr 9000 Mann belief. Mit großer Behutsamkeit ließ man zwei Kanonen über die Brücke der Fußgänger fahren, und mit diesen Mitteln ausgerüstet, warf sich Oudinot, indem er sich plötzlich zur Linken wendete, auf einige Truppen leichter Infanterie, welche der General Tschaplitz, der Tschitschakoffs Avantgarde befehligte, nach diesem Punkte geführt hatte. Das Gefecht war hitzig, aber kurz. Man tödtete dem Feinde 200 Mann und konnte sich in einer guten Position aufstellen, um den Uebergang zu decken. Indem man die letzten Tagesstunden des 26. und die folgende Nacht gut anwendete, hatte man Zeit, Truppen genug übergehen zu lassen, um dem Admiral Tschitschakoff die Spitze zu bieten. Freilich waren wenigstens zwei Tage erforderlich, bevor die ganze Armee Studianka erreicht und die beiden Brücken überschritten haben konnte; in zwei Tagen aber vermochte sich Tschitschakoff vor dem Uebergangspunkte zu concentriren, um die Franzosen zu hindern, auf das rechte Ufer zu debouchiren. Wittgenstein, der sich gleich diesen auf dem linken Ufer befand, konnte Victor werfen und den Franzosen alsdann in die rechte Flanke fallen, während Kutusoff sie im Rücken angriff. In diesem Falle mußte eine entsetzliche Verwirrung eintreten, und es stand zu fürchten, daß sich der Uebergangsversuch in eine Katastrophe verwandeln werde. Indeß waren die Gefahren zur

Hälfte überwunden und man durfte die Hoffnung hegen, auch noch die andere Hälfte zu überwinden.

Um vier Uhr Nachmittags war die zweite Brücke vollendet, und Napoleon beschäftigte sich in Person, alle Eintreffenden nach dem rechten Ufer abziehen zu lassen. Er wollte seinerseits auf dem linken Ufer bleiben, um nur mit den Letzten zu passiren. Der General Eblé ließ, ohne sich selbst einen Augenblick Ruhe zu gönnen, eine Hälfte seiner Pontonniers sich aufs Stroh niederlegen, damit sie einander bei dem beschwerlichen Geschäfte ablösen könnten, die Brücken zu bewachen, deren Polizei zu versehen und sie bei eintretenden Unfällen auszubessern. Im Laufe dieses Tages ließ man die Garde zu Fuß und was von der reitenden Garde noch übrig war, passiren. Man begann sodann das Fuhrwerk der Artillerie abziehen zu lassen. Leider schwankte die für das Fuhrwerk bestimmte Brücke zur Linken unter der enormen Last der Wagen, die ohne Unterbrechung einander folgten. Pressirt, wie man es war, hatte man nicht Zeit gehabt, das Holz, welches die Brückendecke bildete, abzukanten. Man hatte sich bloser Knüttelhölzer bedient, die eine unebene Oberfläche bildeten, und um die Stöße der Wagen zu mildern, hatte man die Lücken mit Moos, Hanf, Dachstroh und Allem ausgestopft, was man dem Dorfe Studianka zu entreißen vermochte. Aber die Pferde rissen mit ihren Füßen diese Art von Streu fort, und da die Erschütterungen wieder sehr heftig geworden waren, hatten die auf minder festem Boden ruhenden Böcke nachgegeben, die Decke hatte folglich Wellen gebildet, und um acht Uhr Abends waren drei Böcke sammt den darauf befindlichen Wagen im Bette der Beresina versunken.

Man war genöthigt, die heroischen französischen Pon-

tonniers wieder ans Werk gehen zu lassen und sie aufs Neue ins Wasser zu schicken, welches so kalt war, daß jeden Augenblick das weggebrochene Eis sich wieder bildete. Man mußte es mit Axthieben wegschlagen, dann ins Wasser steigen und neue Böcke sechs bis sieben, auch wohl acht Fuß tief an den Stellen, wo die Brücke nachgegeben hatte, aufstellen. Im Uebrigen betrug diese Tiefe nur vier bis fünf Fuß. Um elf Uhr Abends war die Brücke wieder gangbar.

Der General Eblé, welcher Sorge getragen hatte, die eine Hälfte seiner Leute munter zu halten, indeß die andere schlief (er selbst war fortwährend wach), ließ vorräthige Böcke anfertigen, um allen Unfällen abhelfen zu können. Die Folge bewies bald, wie klug diese Maßregel war. Um zwei Uhr Nachts wichen abermals drei Böcke der Brücke des Fuhrwerks, und zwar leider in der Mitte der Strömung, wo der Fluß sieben bis acht Fuß Tiefe hatte. Man mußte aufs Neue an die Arbeit gehen und diesmal das schwierige Werk im Finstern ausführen. Die vor Frost bebenden und vor Hunger fast sterbenden Pontonniers fühlten ihre Kraft erschöpft. Der ehrwürdige General Eblé, der nicht wie sie die Kraft der Jugend und den Vortheil hatte, ein wenig geruht zu haben, litt mehr als sie, aber er war ihnen überlegen durch seine Seelenstärke und theilte sie ihnen durch seine Worte mit. Er appellirte an ihre Hingebung, machte sie aufmerksam auf den unausbleiblichen Untergang der Armee, wofern es ihnen nicht gelänge, die Brücke wiederherzustellen, und seine Heldentugend fand Gehör. Sie gingen mit bewundernswerthem Eifer ans Werk. Der General Lauriston, den der Kaiser geschickt hatte, um sich nach der Ursache dieses neuen Unfalls zu erkundigen, drückte mit Thränen im Auge Eblé's Hand und sagte: Bitte, eilen Sie,

denn diese Verzögerungen bedrohen uns mit der größten Gefahr. — Der greise Eblé, der gewöhnlich die Rauheit einer starken und stolzen Seele zeigte, ward über diese Vorstellungen gleichwohl nicht ungeduldig, sondern antwortete gelassen: Sie sehen, was wir thun . . . und wandte sich, nicht seine Leute anzutreiben, die dessen nicht bedurften, sondern sie zu ermuthigen, sie zu leiten und bisweilen auch trotz seines Greisenalters in dieses eisige Wasser zu tauchen, das ihre Jugend kaum aushielt. Um sechs Uhr Morgens (27. November) war dieser zweite Schaden ausgeglichen und die Passage des Artilleriematerials konnte wieder beginnen.

Die den Fußgängern und Reitern gewidmete Brücke zur Rechten war, da sie nicht die nämlichen Erschütterungen erfahren hatte, unausgesetzt gangbar geblieben, und man hätte während dieser Nacht vom 26. zum 27. November fast die ganze entwaffnete Masse abziehen lassen können; aber der verlockende Anblick einiger Scheunen, einigen Strohes und einiger in Studianka gefundenen Lebensmittel hatte einen großen Theil auf dem linken Ufer festgehalten. Obwohl die wieder empfindlicher gewordene Kälte noch nicht hinreichte, das fließende Wasser starr zu machen, waren doch alle Sümpfe in der Nähe des Flusses festgefroren, was ein Glück war, denn ohne diesen Umstand hätte man ihn nicht überschreiten können. Man hatte daher auf dem Eise der Moräste Feuer zu Tausenden angezündet, und um sich nicht der Gefahr auszusetzen, anderwärts minder leidliche Bivouacs zu finden, hatten sich 10 bis 15,000 Leute auf dem linken Ufer eingerichtet, ohne es verlassen zu wollen, so daß die Nachlässigkeit der Fußgänger die Brücke zur Rechten unnütz machte, während die beiden Schlag auf Schlag eingetretenen Brüche die Brücke zur Linken in dieser Nacht vom 26. auf

den 27. unnütz machten, ein Zeitverlust, den man bald bitter zu beklagen haben sollte!

Den 27. Morgens überschritt Napoleon mit Allem, was zu seinem Hauptquartiere gehörte, die Brücken und nahm seinen Aufenthalt in dem Dörfchen Zawnicky auf dem rechten Ufer hinter dem Corps des Marschalls Oudinot. Er war den ganzen Tag zu Pferde, um persönlich den Uebergang der verschiedenen Abtheilungen der Armee zu beschleunigen. Die Ueberreste des vierten Corps (Prinz Eugen), des dritten (Marschall Ney), des fünften (Fürst Poniatowski) und des achten Corps (Westphalen) passirten im Laufe dieses Tags. Die beiden erstgenannten zählten jedes kaum 2000, die beiden letztern 5 bis 600 Mann, d. h. 2 bis 300 bewaffnete Soldaten in jedem Regimente, die mit ihren Officieren beharrlich um die Adler geschaart blieben, die sie als ihrer Ehre anvertrautes Gut sorgfältig bewahrten. Seit Krasnoe hatte die Desorganisation erschreckende Fortschritte gemacht, in Folge der zunehmenden Mattigkeit, welche verursachte, daß viele auch vom besten Willen beseelte Soldaten zurückblieben und, wenn sie einmal vom Corps entfernt waren, maschinenmäßig in der ohne Waffen marschirenden ungeheuern Menschenheerde blieben.

Gegen Tagesschluß traf das erste Corps unter seinem Chef, dem Marschall Davout, ein, der seit Krasnoe die Arrièregarde wieder geführt hatte. Es war das einzige Corps, welches ein wenig militairische Haltung bewahrt hatte. Die unsterbliche Division Friant, nunmehrige Division Ricard, war bei Krasnoe fast ganz zu Grunde gegan-
en und ihre Trümmer folgten in ungeordnetem Zustande
ersten Corps. Die vier übrigen Divisionen zählten
4000 Mann, die jedoch bewaffnet, um ihre Fahnen

geschaart und im Besitze ihrer Artillerie waren. Der Marschall Davout, trüber gestimmt als gewöhnlich, fühlte sich im Innern empört, indem er die Armee auf einen solchen Zustand herabgebracht sah. Wäre er weniger unterwürfig gewesen, so würde er seinem Unwillen Luft gemacht haben. Die Augendiener, die in dieser schrecklichen Lage den Muth zu schmeicheln noch nicht verloren hatten, schilderten Napoleon die Traurigkeit des Marschalls als eine Schwäche, und priesen um die Wette die treffliche Gesundheit, die gute Laune des Marschalls Ney, der allerdings auf bewundernswerthe Weise allem Jammer trotzbot. Um Napoleon in diesem Augenblicke ordentlich zu schmeicheln, durfte man weder frieren, noch hungern, noch müde sein und keine Spur von Krankheit haben! Leider nur besaß nicht Jedermann eine zu derartiger Schmeichelei geeignete Gesundheit.

Das neunte Corps, das des Marschalls Victor, hatte sich endlich, nachdem es langsam vor Wittgenstein gewichen, dem es das Terrain Schritt vor Schritt streitig machte, die große Armee schützend, auf letztere zurückgezogen. Es hatte sich zwischen Borisow und Studianka postirt, sodaß es diese beiden Positionen deckte. Man hatte wohl vorausgesehen, daß während der beiden Tage, des 26. und 27., der Uebergang wenig Störung finden würde, weil auf dem rechten Ufer Tschitschakoff, der den wahren Uebergangspunkt nicht kannte, die Franzosen unterhalb Borisow aufzuhalten suchte, und auf dem linken Ufer Wittgenstein und Kutusoff sie nicht dicht genug einschlossen, da sie noch nicht Zeit gehabt hatten, sich zu vereinigen. Es war wahrscheinlich, daß der Uebergang den 28. weniger ruhig vor sich gehen, daß vielmehr der besser unterrichtete Tschitschakoff die Franzosen nachdrück-

lich auf dem Ufer, wo sie sich einzufinden begonnen hatten, angreifen würde, und daß Wittgenstein und Kutusoff, endlich auf der Flanke und im Rücken der Franzosen eingetroffen, diese nicht minder nachdrücklich auf dem Ufer angreifen würden, welches sie vollends zu verlassen im Begriff standen. Napoleon erwartete mit Recht, der nächste Tag, der 28., werde der entscheidende sein, Tschitschakoff werde bestrebt sein, die Spitze der französischen Colonne in die Beresina zu werfen, und Wittgenstein und Kutusoff würden sich bemühen, den Nachzug hineinzustürzen. Indem er hier nicht den zu Krasnoe begangenen Fehler, den eines allmäligen Rückzugs, wiederholte, war er vielmehr entschlossen, Alle auf einmal sich retten oder zu Grunde gehen zu lassen, und demzufolge hatte er den zuerst herübergerückten Oudinot, sowie Ney und die Garde, die nächst jenem herübergerückt waren, dazu bestimmt, Tschitschakoff in Respect zu halten, während Victor mit dem neunten Corps den Schluß des Uebergangs decken sollte. Indem er fortwährend auf das Sorgsamste bestrebt war, Tschitschakoff zu täuschen, schrieb er dem Marschall Victor vor, zu Borisow die französische Division Partouneaux zu lassen, die durch Märsche und Gefechte bereits von 12,000 auf 4000 Mann reducirt war. Mit der polnischen Division Girard und der deutschen Division Dändels, die beide zusammen nicht mehr als 9000 Mann zählten, und 7 bis 800 Reitern sollte der Marschall Victor Studianka decken. Das war Alles, was von den 24,000 Mann, mit denen dieser Marschall Smolensk verlassen hatte, um zu Oudinot an der Ula zu stoßen, noch übrig war. Während eines monatlichen Marsches und in einigen Gefechten waren 10 bis 11,000 Mann verschwunden. Uebrigens war die Haltung des Ueberrestes vortrefflich, und als diese Truppen die große

Armee eintreffen sahen, deren Ruhm neuerdings der Gegenstand ihrer Eifersucht war, fühlten sie sich von Mitleid ergriffen und fragten diese niedergebeugten Soldaten, die durch übergroße Noth fast allen Stolz verloren hatten, welches Mißgeschick sie getroffen haben möge? — Ihr werdet bald sein wie wir! antworteten traurig die Sieger von Smolensk und von der Moskwa auf die neugierige Frage ihrer jungen Cameraden.

Napoleon hatte seine Dispositionen für den gefürchteten 28. November vervollständigt, indem er den Marschall Davout angewiesen, sogleich, nachdem er herübergerückt sein würde, auf der Straße von Zembin (der Wilnaer Straße) vorzurücken, damit die Kosaken nicht bei mehreren wichtigen Defilés dieser mit Wäldern und Morästen eingefaßten Straße zuvorkommen möchten.

Auf diese Weise wurde der 27. zur Ueberschreitung der Beresina und zur Vorbereitung eines verzweifelten Widerstandes verwendet. Den nämlichen Tag trat um zwei Uhr Nachmittags, abermals bei der Brücke zur Linken, ein dritter Unfall ein. Der Schaden war bald ausgebessert, aber die im Gefolge der Corps in großer Anzahl eintreffenden Wagen drängten sich an dieser Brücke, und es hielt außerordentlich schwer, sie zu nöthigen, nur allmälig abzuziehen. Den Elite-Gendarmen und Pontonniers kostete es unendliche Mühe, die Ordnung aufrecht zu halten, und nur die in ihrer brutalsten Weise angewendete Gewalt konnte sich bei diesen verstörten Gemüthern Gehör verschaffen.

Man hatte Grund, sich zu drängen, und man drängte sich noch nicht einmal genug, zumal bei der Brücke der Fußgänger, denn es nahte die Stunde der höchsten Krise. Der entweder getäuschte oder verspätete Feind besann sich eines

Bessern und eilte endlich herbei. Nachdem er es nicht verstanden, die Franzosen am Schlagen der Brücken zu hindern, gedachte er, sie in dem Augenblicke anzugreifen, wo sie dieselben noch nicht vollständig überschritten hatten und noch zwischen beiden Ufern der Beresina getheilt waren. Tschitschakoff hatte sich zum Glück über den Ort völlig getäuscht, den die Franzosen zum Uebergangspunkte gewählt hatten. Auf der Straße von Minsk eingetroffen, wo er sich mit eigenen Augen von den Anstrengungen hätte überzeugen können, die sie gemacht hatten, um sich in dieser Richtung zu verproviantiren, hatte er Borisow und Minsk als die Punkte betrachten müssen, über die Napoleon Wilna zu erreichen suchen wollte. Die Gegenwart des Fürsten von Schwarzenberg in der Nachbarschaft dieser Straße war für ihn ein Grund mehr, zu glauben, daß Napoleon sie einschlagen werde, um im Vorübergehen die österreichisch-sächsische Armee an sich zu ziehen. Zudem hatte ihn Kutusoff, welchem Spione gemeldet hatten, die Minsker Straße sei die der französischen Armee, gemahnt, in der Richtung von Borisow und unterhalb dieser Stadt ein wachsames Auge zu haben. Für Tschitschakoff, der in Kutusoff zugleich einen Chef und einen Feind hatte, seit er im Orient an seine Stelle getreten war, mußte ein solcher Rath von großer Wichtigkeit sein. Täuschte er sich mit Kutusoff, so vermochte er sich zu entschuldigen; es blieb ihm aber keine Entschuldigung, wenn er sich ganz allein täuschte. Endlich waren die von Napoleon angeordneten Uebergangsdemonstrationen unterhalb Borisow das Mittel gewesen, ihn vollends in der Illusion zu bestärken, und als der General Tschaplitz dem Admiral die bei Studianka wahrgenommenen Anstalten gemeldet hatte, waren gerade diese, die allein ernstlichen

Anstalten, vom Admiral für bloße Demonstrationen gehalten worden, durch die man ihn täuschen wollte. Aus diesen Gründen hatten die Franzosen ihn weder den 26. noch den 27. auf dem Halse gehabt, während er unterhalb Borisow concentrirt war. Da indeß die leichten Truppen des Generals Tschaplitz am Abend des 26. und am Morgen des 27. deutlich genug den Uebergang einer Armee gesehen hatten, war der General der Moldauarmee endlich enttäuscht worden und hatte beschlossen, den Feind auf dem rechten Ufer nachdrücklichst anzugreifen. Weil er es aber nur unter Mitwirkung der beiden andern russischen Armeen thun wollte, die auf dem linken Ufer standen, hatte er sich beeilt, sich mit ihnen in Rapport zu setzen und ihnen den 28. als den Tag eines energischen und gleichzeitigen Angriffs vorgeschlagen. Er wollte das Gros seiner Truppen nach dem von den Franzosen gewählten Uebergangspunkte führen und Alles, was die Beresina bereits überschritten, in den Fluß zurückzuwerfen suchen, während sich Kutusoff und Wittgenstein bemühen sollten, Alles in denselben zu stürzen, was den Uebergang noch nicht bewerkstelligt haben würde. Um ihre Bewegungen zu verknüpfen, war Tschitschakoff auf den Einfall gekommen, seine Arrièregarde auf den Trümmern der verbrannten Brücke von Borisow übergehen zu lassen und sich auf diese Weise mit Kutusoff und Wittgenstein in Verbindung zu setzen. Er konnte über ungefähr 30 bis 32,000 Mann verfügen, wovon 10 bis 12,000 Cavalerie, was indeß kein Vortheil auf dem Terrain war, wo man kämpfen sollte.

Die Lage Kutusoffs und Wittgensteins war folgende. Kutusoff, der seine Aufgabe bei Krasnoe gelöst zu haben glaubte, indem er Napoleon fast vernichtet den beiden russischen Armeen von der Düna und vom Dniepr überliefert

hatte, der überdies ganz und gar kein Verlangen trug, zum Ruhme Tschitschakoffs beizutragen, zudem auch seine Soldaten entkräftet fand, Kutusoff war zu Kopys am Dniepr stehen geblieben, um seinen Truppen ein wenig Ruhe zu verschaffen und ihnen wieder einiges Ensemble zu geben, denn auch sie waren in einem sehr kläglichen Zustande. Er hatte sich daher begnügt, Platow, Miloradowitsch und Yermoloff mit einer Avantgarde von ungefähr 10,000 Mann über den Dniepr zu schicken. Diese zu Lochnitza eingetroffenen Truppen waren bereit, mit Tschitschakoff und Wittgenstein zur Vernichtung der französischen Armee beizutragen. Wittgenstein, der ebenso, wie Steinghel, dem Corps Victors gefolgt war, befand sich im Rücken des Letztern zwischen Borisow und Studianka mit etwa 30,000 Mann, bereit, mit aller Kraft auf Victor zu drücken, um ihn in die Beresina zu werfen. Es waren dies im Ganzen ungefähr 72,000 Combattanten (ungerechnet die mit Kutusoff zurückgebliebenen 30,000), welche sich im Rücken auf die 12 bis 13,000 Mann Victors, in der Fronte aber auf die 9000 Oudinots und die 7 bis 8000 der Garde stürzen sollten. Eugen, Davout, Junot, sämmtlich im Marsche auf Zembin, waren kaum im Stande, auf diesem Punkte zu dienen, und sonach sollten 28 bis 30,000 Mann, zwischen beiden Ufern der Beresina getheilt und durch 40,000 Nachzügler behindert, zugleich an der Spitze und am Ende ihrer Colonne 72,000 Mann während der schwierigen Operation eines Flußübergangs zu bekämpfen haben.

Dieser fürchterliche Kampf begann den 27. Abends. Die unglückliche französische Division Partouneaux, die beste der drei Divisionen Victors, hatte von Napoleon den Befehl erhalten, sich den 27. während des ganzen Tages vor Bo=

risow zu behaupten, um daselbst Tschitschakoff in Schach zu halten und zu täuschen. In dieser Stellung war sie durch eine drei Stunden lange Strecke von Waldung und Sümpfen von dem um Studianka concentrirten Gros ihres Corps getrennt. Es stand daher zu befürchten, sie werde durch das Eintreffen Platows, Miloradowitschs und Yermoloffs, die den Franzosen auf der großen Straße von Orscha nach Borisow gefolgt waren, abgeschnitten werden. Dieser so leicht vorauszusehende traurige Umstand war wirklich eingetreten und die Avantgarde Miloradowitschs hatte auf der Straße von Orscha ihre Vereinigung mit Wittgenstein und Steinghel bewerkstelligt, und sich zwischen die nach Borisow gewiesene Division Partouneaux und die zwei Divisionen Victors eingeschoben, welche Studianka decken sollten. Die unglückliche Division Partouneaux sah sich also abgeschnitten, wofern es ihr nicht gelang, sich am linken Ufer der Beresina durch die Waldung und die Sümpfe hinzuziehen und so das Corps Victors auf dem Wege zu erreichen, den Tags vorher Oudinot eingeschlagen hatte, um bis nach Studianka hinaufzugehen. Es war am 27. Abends, als der General Partouneaux diese Situation gewahr wurde, die, gleich anfangs gefährlich, von Stunde zu Stunde fast verzweifelt wurde. Im Augenblicke, wo er sich auf der Straße von Orscha bedroht wußte, sah er sich plötzlich von einer andern Seite durch die Truppen Tschitschakoffs angegriffen, welche die Beresina auf den Ueberresten der Brücke von Borisow zu überschreiten suchten. Zu den ungeheuern Gefahren, die ihn bestürmten, gesellte sich noch die schreckliche Bürde von mehrern Tausend Nachzüglern, die sich, in dem Glauben, daß ein Rückzug unterhalb Borisows stattfinden sollte, daselbst mit ihrer Bagage angehäuft hatten und vergebens den Bau von Brücken erwarteten, die man

nicht schlug. Um den Feind besser zu täuschen, hatte man auch sie getäuscht, und sie mußten gewärtig sein, sich sammt der Division Partouneaux der schrecklichen Nothwendigkeit, Tschitschakoff irrezuführen, aufgeopfert zu sehen. Während die Gefahr, eingeschlossen zu werden, mit jedem Augenblicke offenbarer ward und die Kanonenkugeln von allen Seiten kamen, stieg die Unordnung, die Verwirrung bald auf den Gipfel, und die drei kleinen Brigaden Partouneaux, die sich formiren wollten, um sich zu vertheidigen, sahen sich gleichsam überschwemmt von einigen Tausend Unglücklichen, die unter wildem Geschrei in ihre Reihen stürzten und jedes Manoeuvre verhinderten. Frauen, die zur Colonne der Bagage gehörten, steigerten durch ihren Schrecken und ihr Geschrei diese grauenvolle Scene. Der General Partouneaux beschloß trotzdem, sich durchzuschlagen, und indem er, die Linke auf die Beresina, die Rechte auf die Höhen von Staroi-Borisow stützend, aus Borisow abmarschirte, versuchte er durch das Labyrinth von Waldung und gefrornen Morästen hinaufzugehen, die ihn von Studianka trennten. In ebenso viel Colonnen als Brigaden formirt, rückte die Division mit dem Muthe der Verzweiflung vorwärts, entschlossen, sich Bahn zu brechen oder zu sterben. Es galt, mit 4000 Mann sich gegen 40,000 zu behaupten. Die drei Brigaden, denen die von Entsetzen ergriffene Menge folgte, machten Anfangs einige Fortschritte; aber in der Fronte von der auf den Höhen stehenden gesammten Artillerie der Russen empfangen, im Rücken durch eine zahllose Cavalerie angegriffen, sahen sie sich bald in der fürchterlichsten Bedrängniß. Der General Partouneaux, welcher mit der Brigade auf der Rechten, der bedrohtesten Seite, marschirte, wollte sich aus dieser Lage ziehen, schlug sich zu weit rechts, ward bald von seinen beiden

andern Brigaden getrennt, eingeschlossen und beinahe vernichtet. Er gab trotzdem nicht nach, weigerte sich, obwohl man ihn mehrmals aufforderte, sich zu ergeben, und setzte den Kampf fort. Seine beiden von ihm getrennten Brigaden auf der Linken befolgten sein Beispiel, ohne seine Befehle empfangen zu haben. Der gleichfalls erschöpfte Feind stellte gegen Mitternacht sein Feuer ein, gewiß genug, diese Handvoll Braver, die sich mit heldenmüthiger Hartnäckigkeit dem Tode weihten, bis auf den letzten Mann gefangen zu nehmen. Er hoffte, daß die offenbare Gefahr der Lage sie zur Capitulation bewegen und ihm ein größeres Blutvergießen ersparen werde. Bei Tagesanbruch, den 28., forderten die russischen Generale den General Partouneaux, der mit 4 bis 500 Mann seiner Brigade auf dem Schnee stehen geblieben war, abermals auf, erinnerten ihn, daß er ohne Hilfe und darauf reducirt sei, die wenigen Soldaten, die noch bei ihm waren, unnützerweise tödten zu lassen: und die Verzweiflung im Herzen, ergab er sich, oder wurde vielmehr gefangen. Die beiden andern Brigaden, denen man diese Nachricht überbrachte, streckten das Gewehr, und die Russen nahmen ungefähr 2000 Mann, den letzten Ueberrest von 4000 und einigen Hundert, gefangen. Nur einem Bataillon von 300 Mann gelang es, von der Dunkelheit begünstigt, an der Beresina hinaufzugehen und Studianka zu erreichen. Die Kosaken konnten nunmehr mit Lanzenstichen einige Tausend Nachzügler sammeln, die in der nämlichen Mördergrube eingeschlossen waren.

In Studianka hatte man während dieser schrecklichen Nacht das Gewehrfeuer und die Kanonade vernommen, deren Donner in der Richtung von Borisow rollte. Napoleon war darüber besorgt und noch mehr war es der Marschall

Victor, denn auf dem Punkte, wo er stand, konnte er die Gefahr seiner vorzüglichsten Division besser beurtheilen, und hielt den Befehl, zu Borisow zu bleiben, für eine unnütze und folglich barbarische Maßregel, da nach dem Uebergange am 26. und namentlich nach dem am 27. sich die Illusion des Feindes unmöglich noch länger erhalten ließ und man folglich Gefahr lief, ohne Nutzen 4000 Mann zu verlieren, deren Erhaltung von der größten Wichtigkeit gewesen sein würde. Man war jedoch bereits so vielfachen Sorgen zur Beute, daß man der neuen, welche die Franzosen jeden Augenblick bestürmten, kaum noch gewahr wurde. Man brachte diese Nacht in der peinlichsten Unruhe zu, aber als den Franzosen die in der Frühe des 28. eingetretene Stille die Katastrophe der Division Partouneaux hätte offenbaren können, begann das Feuer auf beiden Ufern der Beresina, auf dem rechten gegen diejenigen Truppen, die schon passirt, auf dem linken Ufer gegen diejenigen, die den Schluß des Uebergangs deckten. Kampf war nunmehr das Einzige, worauf man bedacht war. Die Kanonade, das Gewehrfeuer wurden bald äußerst heftig, und Napoleon, der beständig zu Pferde von einem Punkte zum andern eilte, suchte sich bald zu überzeugen, ob Oudinot Tschitschakoff Stand halte, bald, ob Eblé fortfahre, seine Brücken zu bewahren, und ob Victor, den man mit Wittgenstein handgemein sah, nicht etwa mit der Menge, die den Fluß noch nicht vollständig überschritten hatte, in die eisigen Fluthen der Beresina gestürzt sei.

War das Feuer auch auf allen Punkten fürchterlich und raffte es die Opfer auch zu Tausenden hin, die alle auf dieser düstern Wahlstatt verscheiden sollten, so behauptete man sich doch auf dem einen, wie auf dem andern Ufer. Die russischen Generale waren, wie man gesehen hat, übereinge=

kommen, die Franzosen auf beiden Ufern der Beresina anzugreifen und sie, wo möglich, insgesammt in diesen Fluß zu werfen. Glücklicherweise waren sie jedoch durch die Gegenwart Napoleons und der großen Armee so eingeschüchtert, daß sie, obwohl sie alle Vortheile der Lage und der numerischen Ueberlegenheit hatten, doch mit äußerster Vorsicht verfuhren und die Franzosen nicht mit der Energie drängten, die ihren Ruin hätte entscheiden können.

Der Marschall Oudinot hatte es gleich am Morgen mit den Truppen Tschaplitz' und Pahlens zu thun gehabt, die durch die übrigen Streitkräfte Tschitschakoffs und durch ein Detachement Yermoloffs unterstützt wurden, welches letztere, um zu ihnen zu stoßen, auf den ausgebesserten Ueberresten der Brücke von Borisow die Beresina überschritten hatte. Das zum Meierhofe Brill gehörige Terrain, auf welchem man kämpfte und das zur Rechten der Beresina auf gleicher Höhe mit dem auf dem linken Ufer gelegenen Studianka lag, bestand aus einer Strecke von Tannengehölzen, in deren Mitte zahlreiche Holzschläge stattgefunden hatten. Die gefällten Bäume bedeckten den Boden noch. Das Schlachtfeld war also geeigneter zu Tirailleurgefechten, als zu großen Angriffen in Linie, und dieser Umstand kam den ebenso gewandten als braven französischen Soldaten sehr zu statten. Mit den Divisionen Legrand und Maison, mit den 1200 Kürassieren des Generals Doumerc und den 700 leichten Reitern des Generals Corbineau bestand der Marschall Oudinot einen hartnäckigen Kampf in diesen Gehölzen, die bald sehr dicht waren, bald ziemlich umfangreiche Lichtungen darboten. Es war ein äußerst hitziges, äußerst mörderisches Tirailleurgefecht, das sich ganz zum Vortheil der französischen Soldaten gestaltete. Die Generale Maison, Legrand, Dombrowski, die

ihre Truppen ebenso geschickt als energisch führten, bald die Gehölze mit einem Schwarme Tirailleurs anfüllten, bald Bayonnetangriffe machten, wenn es der Raum zuließ, hatten am Ende Terrain gewonnen und Tschaplitz und Pahlen auf das Gros des Tschitschakoff'schen Corps zurückgeworfen. Der Marschall Oudinot, welcher, allezeit unglücklich im Feuer, seine Person gleichwohl so bereitwillig blosstellte, als ob er nie getroffen worden wäre, war verwundet und vom Schlachtfelde hinweggetragen worden. Auch der General Legrand war getroffen worden, und auf Napoleons Befehl war Ney hinzugeeilt, um Oudinot zu ersetzen. Zu den ungefähr 2000 Mann, die von den Corps Ney's und Poniatowski's noch übrig waren, hatte Napoleon 1500 Mann der Weichsellegion unter Claparede gefügt. In Reserve hielt er Mortier mit 2000 Soldaten der jungen Garde, Lefebvre mit 3500 der alten Garde und ungefähr 500 Cavaleristen, den letzten Rest seiner reitenden Grenadiere und Jäger.

Die Gegenwart Ney's genügte, um den Herzen neuen Muth einzuflößen, welche die nothgedrungene Entfernung Oudinots und Legrands erschüttert hatte. Während er, Claparede nachfolgen lassend, die Reste seines Corps führte, bemühte er sich zunächst, Maison und Legrand zu unterstützen, und half ihnen sodann, die Spitze der Truppen Tschitschakoffs auf ihr Hauptcorps zurückzuwerfen. Das auf diesem Punkte offenere Terrain gestattete Angriffe in Linie. Ney hieß Doumerc sich bereit halten, auf der Rechten mit den Kürassieren anzugreifen, und stellte seine Infanteriecolonnen in der Weise auf, daß er seinerseits mit dem Bayonnete sowohl im Centrum als auf der Linken angreifen konnte. Inzwischen eröffnete er ein heftiges Artilleriefeuer auf die russischen Mass
die sich mit dem Rücken an den dichtesten Theil der W

lehnten. Voll Ungeduld, die Gelegenheit zu ergreifen, bemerkte Doumerc auf der Rechten 6 bis 7000 Russen alter Infanterie (die nämliche, die seit drei Jahren gegen die Türken gefochten hatte), die sich auf eine Cavalerielinie stützten, und schickte sich an, sie anzugreifen. Um während dieses Manoeuvres seine Flanken zu sichern, stellte er seine leichte Cavalerie rechts, das 4. Kürassierregiment links, warf dann das 7. auf die russische Infanterie und hielt sich bereit, es mit dem 14. zu unterstützen. Der Oberst Dubois, Chef des 7. Kürassierregiments, feuerte seine Soldaten an, sagte ihnen, die Rettung der Armee hänge von ihrem Muthe ab, was sie übrigens leicht genug begriffen, und stürzte im Galopp auf die in Carré formirte russische Infanterie. Der Angriff war so heftig, daß trotz eines aufs Beste unterhaltenen Musketenfeuers das durchbrochene Carré die französischen Reiter eindringen ließ. Diese wandten sich gegen die in Unordnung gerathenen Infanteristen und begannen mit ihren langen Säbeln einzuhauen. Im nämlichen Augenblicke eilte Doumerc mit dem 14. Kürassierregimente hinzu, um die russischen Linien zu hindern, sich wieder zu formiren, während die feindliche Cavalerie zur Linken durch das vierte und auf der Rechten durch die leichte Cavalerie im Schach gehalten wurde. Man raffte auf diese Weise ungefähr 2000 Gefangene zusammen und außerdem waren etwa 1000 Mann niedergehauen worden. Ney führte seine Infanterie gleichfalls vorwärts. Der heldenmüthige Maison stieg vom Pferde, ergriff eine Flinte, griff an der Spitze seiner Infanterie den Feind an, warf die Russen und nöthigte sie, sich in die Tiefe des Gehölzes zurückzuziehen. Ney, der das Gefecht leitete, ließ die Verfolgung bis zum äußersten Punkte des Waldes von Rakow fortsetzen, das auf halbem Wege von Brill nach Borisow liegt.

Dort blieb er vor einem Ravin stehen, das die beiden Armeen trennte, und unterhielt eine Kanonade, um diesen Kampftag zu beschließen. Es war indeß keine Gefahr mehr, auf dieser Seite forcirt zu werden, und der Sieg war hier gesichert. Der Feind hatte außer 3000 Gefangenen ungefähr 3000 Todte oder Verwundete verloren.

Diese gute Nachricht erregte, als sie sich im Rücken des Corps verbreitete, den lauten Beifall der jungen und alten Garde, die nunmehr verfügbar blieben, um Unterstützung auf dem andern Ufer der Beresina zu gewähren, wofern etwa dort eine dringende Gefahr eintrat. Das Gefecht auf diesem Ufer war hartnäckig, denn mit 9 bis 10,000 Soldaten mußte Victor, durch 10 bis 12,000 Nachzügler und eine Menge Bagage belästigt, beinahe 40,000 Feinden die Spitze bieten.

Auf dem linken Ufer der Beresina, das man so lange als nur möglich vertheidigen mußte, bevor man es definitiv verließ, war glücklicherweise das Terrain sehr geeigner zur Vertheidigung. Der Marschall Victor hatte sich am Rande eines nach der Beresina mündenden und ziemlich breiten Ravins postirt und hier die polnische Division Girard, sowie die deutsche und holländische Division von Berg aufgestellt. Mit seiner Rechten deckte er Studianka und schützte die Brücken, mit seiner Linken stützte er sich auf ein Gehölz, das er aus Mangel an Truppen nicht besetzen konnte, vor dem er jedoch die 800 Reiter aufgestellt hatte, die ihm noch verblieben und die unter den Befehlen des Generals Fournier standen. Mit seinen Zwölfpfündern hatte er ein beherrschendes und mörderisches Feuer auf die Russen eröffnet und so war es ihm gelungen, sie in Respect zu halten.

Der General Diebitsch, Wittgensteins Generalstabsche

leitete den gleich mit Tagesanbruch sehr heftig gewordenen Angriff. Nach einer starken Kanonade ließ der russische General, der sich die aus der Cavalerie Fournier bestehende Linke der Franzosen aus dem Wege schaffen wollte, diese durch zahlreiche Schwadronen angreifen, die im Anfangspunkte des Ravins standen und daher keine großen Hindernisse zu übersteigen hatten, um sich den Franzosen zu nähern. Dem General Fournier, der seinerseits mit dem äußersten Nachdrucke angriff, gelang es, die feindliche Cavalerie, obwohl sie drei- bis viermal so zahlreich als die französische war, zurückzuwerfen, und es glückte ihm sogar, sie bis über das Ravin zurückzutreiben. Gleichzeitig waren die russischen Jäger, auf der feindlichen Rechten zum Angriff schreitend, in das Ravin hinabgegangen, hatten sich in den Gebüschen festgesetzt und es dem General Diebitsch möglich gemacht, eine starke Batterie aufzustellen, deren über die französische Rechte hinweggehende Kugeln die Brücke erreichten, wo sich eine von Schrecken ergriffene Masse von Nachzüglern und Bagage drängte.

Der Marschall Victor, der um diese Seite seiner Linie besorgt war, denn die Vertheidigung der Brücken mußte er sich besonders angelegen sein lassen, ließ mehrere Infanteriecolonnen vorrücken, um die russischen Batterien zu entfernen, während auf dem andern Ufer der Beresina die kaiserliche Garde, welche die Gefahr wahrgenommen, einige Kanonen als Contrebatterie gegen die feindliche Artillerie aufgestellt hatte. Solchergestalt wechselte man einige Stunden hindurch einen Kugelregen von einem zum andern Ufer und zwar dicht bei den Brücken, die einen Theil der russischen Kugeln empfingen.

Man kann sich leicht vorstellen, welche entsetzliche Ver-

wirrung jetzt unter der Masse Derjenigen entstand, die es versäumt hatten, die Brücken zu passiren, oder die zu spät angelangt waren, um sie zu benutzen. Die erstern wie die letztern, die insgesammt nicht wußten, daß die erste Brücke für die Fußgänger und Reiter, die zweite für die Wagen vorbehalten war, häuften sich mit einer wahnsinnigen Ungeduld bei beiden Uebergangspunkten an. Aber die an die Brücke zur Rechten gestellten Pontonniers waren verpflichtet, die Wagen zurückzuweisen und sie nach der hundert Toisen weiter abwärts gelegenen Brücke zur Linken zu schicken. Wäre dies nur Sache eines willkürlichen Befehls gewesen, so hätte man sich nachsichtig zeigen können, es war jedoch eine unbedingte Nothwendigkeit, da die Brücke zur Rechten kein Fuhrwerk zu tragen vermochte. Die Unglücklichen, die genöthigt waren, umzukehren, konnten nur mit größter Mühe die nachdrängende Colonne durchbrechen und da ihre Anstrengung, zurückzukehren, der Anstrengung derjenigen begegnete, die voll Ungeduld die Brücke erreichen wollten, so hatte dies einen entsetzlichen Kampf zur Folge. Wem es gelang, sich diesem Conflicte zweier einander begegnenden Strömungen zu entreißen und nach der Seite zurückzuwenden, fand hier eine andere ebenso dichtgedrängte Masse, nämlich die nach der Wagenbrücke vordringende. Der blinde Ungestüm, womit man die Brücken zu erreichen suchte, führte bald dahin, die ganze Masse unbeweglich zu machen. Die mitten unter diese gedrängte Masse fallenden Kugeln des Feindes zogen in derselben gräßliche Furchen und erregten Angstgeschrei der armen Frauen, Geflüchteten oder Marketenderinnen, die sich mit ihren Kindern auf den Wagen befanden. Man preßte, man quetschte einander, man stieg über Diejenigen, die zu schwach waren, um sich aufrecht zu halten, man zer=

malmte sie unter den Füßen. Der Gedrang war so groß, daß die zu Pferde befindlichen Leute in Gefahr waren, sammt ihren Thieren erdrückt zu werden. Dann und wann bäumten sich wildgewordene Pferde, schlugen aus, entfernten die Menge und machten sich einen Augenblick ein wenig Platz, indem sie eine Menge Unglücklicher niederwarfen. Bald aber schloß sich die Masse wieder ebenso dicht, während sie unter den Kanonenkugeln jedesmal convulsivisch hin und her schwankte und ein Wehgeschrei erhob; ein gräßliches Schauspiel und wohl geeignet, diese unsinnige Expedition verhaßt und auf alle Zeit fluchwürdig zu machen.

Der treffliche General Eblé, dem dieses Schauspiel das Herz zerriß, wollte wieder ein wenig Ordnung herstellen, aber seine Mühe war vergebens. Am Eingange der Brücken stehend, versuchte er, zur Menge zu sprechen, um wenigstens die Nächsten freizumachen und ihnen den Uebergang zu erleichtern, aber nur mit Bayonnetstichen konnte man sich Gehör verschaffen, und nur indem man einige Opfer, Frauen, Kinder oder Verwundete, dem Getümmel gewaltsam entriß, vermochte man, sie bis zum Eingange der Brücke zu bringen. Dieser Widerstand, den aus übermäßigem Eifer Einer dem Andern entgegenstellte, war die Ursache, daß sich nicht die Hälfte aller Derjenigen verlief, welche sich die Brücken hätten zunutze machen können Des Ringens müde, warfen sich Viele ins Wasser; Andere wurden durch die Menge hineingedrängt, versuchten, schwimmend hinüberzukommen, und ertranken. Andere, die auf dem Eise zu passiren suchten, brachen ein, hielten sich noch einige Zeit überm Wasser und wurden vom Strome hinweggeführt. Und nachdem dieses grauenvolle Getümmel den ganzen Tag über gedauert, ward es, weit entfernt, sich zu mäßigen, nur noch grauenvoller

bei jeder rückwärts oder vorwärts schwankenden Bewegung des zwischen Victor und Wittgenstein entsponnenen Kampfes.

Als sich Victor, der an diesem Tage den edelsten Muth entfaltete, bedroht sah, auf seiner Rechten überwältigt zu werden, was eine entsetzliche Katastrophe bei den Brücken herbeigeführt haben würde, entschloß er sich, einen wüthenden Angriff gegen das Centrum des Feindes zu wagen. Er warf zuerst eine Infanteriecolonne in das Ravin, während der General Fournier auf der Linken aufs Neue einen äußerst kräftigen Cavalerieangriff ausführte. Da plötzlich die französischen Infanteristen mit einem fürchterlichen Feuer aus vierzig Kanonen empfangen wurden, verstreuten sie sich, jedoch ohne zu fliehen, in den Gebüschen des Ravins, vertheilten sich als Tirailleurs, behaupteten sich und gewannen den Russen sogar ein wenig Terrain ab. Diesen Umstand benutzend, warf der Marschall Victor eine neue Colonne vor, die sich in das Ravin stürzte, ohne sich aufzulösen den jenseitigen Rand erstieg, die russische Linie angriff und sie zum Weichen nöthigte. Der General Fournier, der im nämlichen Augenblicke einen letzten Reiterangriff ausführte, unterstützte dadurch diese Bewegung und machte sie entscheidend. Fortan hörte die zurückgedrängte russische Artillerie auf, durch die Sendung ihrer Kugeln Unordnung bei den Brücken anzurichten.

Aber der General Diebitsch, der sich nicht für geschlagen ansehen mochte, formirte seine Linie wieder, die dreimal zahlreicher als die französische war, erneuerte den Angriff und trieb den Feind diesseit des Ravins zurück, das trotzdem die Grenze zwischen beiden Armeen blieb. Zum Glück trat die Nacht ein und trennte bald die erschöpften Streiter.

Von 7 bis 800 Reitern hatte der General Fournier kaum noch 200 übrig; der Marschall Victor hatte von seinen 8 bis 9000 Infanteristen kaum noch 5000, und in Betreff all dieser braven Leute, Holländer, Badener, namentlich Polen, die sich aufgeopfert hatten und von denen viele, die nur verwundet waren, hätten gerettet werden können, hatte man den Schmerz, sich sagen zu müssen, daß in Ermangelung der Transportmittel kein einziger werde aufgehoben werden können. Die in bedeutenderer Masse der französischen Artillerie bloßgestellten Russen hatten 6 bis 7000 Mann verloren. Diese Doppelschlacht auf beiden Ufern der Beresina hatte sonach den Russen 10 bis 11,000 Mann gekostet, ungerechnet die 3000, die der General Doumerc gefangen genommen hatte. Ihre Verwundeten waren aber gerettet, die französischen dagegen schon im voraus geopfert und mit ihnen waren auch die Nachzügler geopfert, hinsichtlich deren man daran verzweifeln mußte, sie die Beresina rechtzeitig passiren zu lassen.

Die eingebrochene Nacht stellte auf dieser Stätte des Mordens und der Verwirrung endlich wieder einige Ruhe her. Obwohl kaum einer entsetzlichen Katastrophe und zwar wie durch ein Wunder entgangen, denn man hatte sich über einen halbgefrornen Fluß (und dies war der schlimmste Umstand) drei verfolgenden Armeen entziehen müssen, und obwohl der Schluß der französischen Colonne noch nicht aus den Händen des Feindes befreit war, hatten die Franzosen doch das Gefühl eines wahren Triumphs, welcher freilich blutig und schmerzlich, mit schweren Opfern bezahlt, aber immerhin ein Triumph und zwar einer der glorreichsten ihrer Geschichte war, denn die 20,000 Mann, die unter solchen Umständen auf beiden Ufern eines Flusses kämpften,

hätten bis auf den letzten gefangen werden müssen! Das Unglück der Franzosen war also, seiner ganzen Gestaltung nach, ein Wunder.

Die Armee fühlte es, und selbst in diesem Mißgeschick, dessen materiellen Schaden sie mit den Russen theilte, dessen Schmach aber auf ihnen allein ruhte, glaubte Napoleon die Größe seiner Bestimmung, wo nicht seiner Macht wiederzufinden. Den nächsten Tag durfte man indeß nicht mehr den Rückzug antreten, sondern mußte die Flucht ergreifen. Vor Allem aber mußte man den Händen des Feindes die 5000 Mann, die der Marschall Victor übrig hatte, dessen Artillerie und Parks und möglichst Viele der Unglücklichen entreißen, welche die vorhergehenden Tage nicht zur Ueberschreitung der Brücken anzuwenden gewußt hatten. Napoleon befahl dem Marschall Victor, sich am Abend und während der Nacht auf das rechte Ufer der Beresina zu versetzen, sein sämmtliches Geschütz mitzunehmen und den größten Theil der noch auf dem linken Ufer befindlichen Nachzügler abziehen zu lassen.

Seltsame Ebbe und Fluth der vom Schrecken beherrschten Menge! So lange das Geschütz gekracht hatte, wollten Alle herüber und konnten es nicht mehr, weil sie es allzueifrig wollten. Als mit der Nacht das Schweigen der Artillerie eintrat, dachte man nur noch an die Gefahr des zu großen Gedränges, eine Gefahr, die man im Laufe des Tages auf nur zu bittere Weise kennen gelernt hatte; man entfernte sich von der Greuelscene, die der Ort des Ueberganges darbot, um, wie man sagte, den Ungeduldigsten Platz zu machen, und so bestand nun die neue Schwierigkeit darin, diese Unglücklichen zum Abzuge zu zwingen, bevor die Brücken angezündet wurden, die man den nächsten Morgen unbedingt

zerstören mußte, wenn man einigen Vorsprung vor dem Feinde gewinnen wollte.

Das nächste Geschäft war jedoch, die Zugänge beider Brücken von der Masse der Pferde und Menschen, die durch das Geschütz getödtet oder erdrückt worden, sowie von den zertrümmerten Wagen und ähnlichen Hindernissen zu befreien. Man hatte, wie sich die Pontonniers ausdrückten, gleichsam einen Laufgraben in einer Masse von Leichen herzustellen. Der General Eblé unternahm mit seinen Pontonniers dieses ebenso mühselige als schmerzliche Werk. Man raffte die Leichen zusammen und warf sie auf die Seite; man schleppte die Wagen bis auf die Brücke und stürzte sie von dieser in den Fluß. Trotzdem blieben eine Masse Leichen übrig, von denen man die Zugänge der beiden Brücken nicht hatte befreien können. Man mußte also über diese Leichname hinweg und auf einer mit Fleisch und Blut bedeckten Bahn schreiten.

Während des Abends von neun Uhr bis Mitternacht überschritt der Marschall Victor die Beresina, indem er sich dem Feinde entzog, der zu ermüdet war, um an die Verfolgung der Franzosen zu denken. Er ließ seine Artillerie auf der Brücke zur Linken, seine Infanterie auf der zur Rechten abziehen und, die Verwundeten sowie zwei Kanonen ausgenommen, gelang es ihm, seine Mannschaft und sein Material vollständig auf das rechte Ufer der Beresina zu versetzen. Nachdem er den Uebergang bewerkstelligt, stellte er sein Geschütz in Batterien, um die Russen entfernt zu halten und sie zu hindern, die Brücken hinter ihm zu überschreiten.

Es waren noch mehrere Tausend Nachzügler, theils verlaufene Soldaten, theils Flüchtlinge, übrig, die den

Fluß noch zu passiren hatten, die es auch im Laufe des Tages nur zu eifrig gewollt, es aber, nachdem der Abend gekommen, nicht mehr oder wenigstens nicht vor dem nächsten Morgen wollten. Napoleon, welcher befohlen hatte, die Brücken gleich mit Tagesanbruch zu zerstören, wies den General Eblé und den Marschall Victor an, alle Mittel anzuwenden, um den Uebergang dieser Unglücklichen zu beschleunigen. Der General Eblé begab sich selbst, von mehrern Officieren begleitet, in ihre Bivouacs und beschwor sie, über den Fluß zu gehen, indem er sie versicherte, daß man die Brücken zerstören werde. Es half aber Alles nichts. Auf Stroh oder Baumzweigen und um große Feuer am Boden gelagert und einige Stücke Pferdefleisch verzehrend, fürchteten die Einen gerade während der Nacht das zu große Gedränge und die Andern wollten ein gesichertes Bivouac nicht für ein ungewisses im Stiche lassen. Bei der herrschenden Kälte war ihnen eine Nacht ohne Ruhe und ohne Feuer unerträglicher als der Tod. Der General Eblé ließ mehrere Bivouacs anzünden, um diese Hartnäckigen, durch Kälte und Müdigkeit Betäubten zu erwecken; aber es war erfolglos. Man mußte also eine ganze Nacht verstreichen sehen, ohne daß das Bestehen der Brücken, das nur noch so kurz sein sollte, so vielen Unglücklichen einen Nutzen gewährte.

Den 29. bei Tagesanbruch hatte der General Eblé Befehl empfangen, die Brücken sogleich um sieben Uhr Morgens zu zerstören. Aber dieses ebenso menschliche als unerschrockene edle Herz konnte sich nicht dazu entschließen. Er hatte im voraus unter der Brückendecke die Zündstoffe anbringen lassen, damit man sie, sowie sich der Feind zeigte, anzünden, bis dahin aber den Saumseligen Zeit zum Uebergange lassen könnte. Nachdem er auch diese, bereits die

sechste Nacht zugebracht, ohne sich niederzulegen, während seine Pontonniers im Laufe jedes Tages ein wenig Ruhe genossen hatten, war er immer noch thätig, bemühte sich, den Uebergang zu beschleunigen, und ließ den noch Zurückgebliebenen sagen, daß man sich beeilen müsse. Sowie der Tag angebrochen war, brauchte man sie jedoch nicht mehr zu treiben und sie beeilten sich, zu spät überzeugt, nur allzusehr. Indeß zog man ab, aber auf den Höhen gegenüber war auch der Feind. Der General Eblé, der nach den Befehlen des Hauptquartiers die Brücken spätestens um sieben Uhr hatte zerstören sollen, zögerte bis um acht Uhr. Um acht Uhr machten es wiederholte Befehle, der Anblick des nahenden Feindes und alle Umstände ihm zur Pflicht, keinen Augenblick mehr zu verlieren. Da indeß die Artillerie des Marschalls Victor da war, um die Russen in gebührender Entfernung zu halten, hatte er sich selbst am Endpunkte der Brücken eingefunden und hielt die Hand seiner Pontonniers zurück, um wo möglich noch einige Opfer zu retten. In diesem Augenblicke litt sein gutes, wenn auch rauhes Gemüth außerordentlich.

Endlich, nachdem er beinahe bis neun Uhr gewartet, der Feind aber nun beschleunigten Schrittes heranzog und die Brücken bei fernerem Zögern nur noch den Russen dienen konnten, entschloß er sich, mit blutendem Herzen und das Auge von dieser gräßlichen Scene abwendend, anzünden zu lassen. Die beiden Brücken waren augenblicklich von Rauchwolken und Flammen eingehüllt und die Unglücklichen, die sich darauf befanden, beeilten sich, um nicht mit den Trümmern in die Fluth zu stürzen. Aus der Mitte der Menge, die den Fluß noch nicht überschritten hatte, erhob sich plötzlich ein Geschrei der Verzweiflung; Jammertöne vernahm man

Fluß noch zu passiren hatten, die es auch im Laufe des Tages nur zu eifrig gewollt, es aber, nachdem der Abend gekommen, nicht mehr oder wenigstens nicht vor dem nächsten Morgen wollten. Napoleon, welcher befohlen hatte, die Brücken gleich mit Tagesanbruch zu zerstören, wies den General Eblé und den Marschall Victor an, alle Mittel anzuwenden, um den Uebergang dieser Unglücklichen zu beschleunigen. Der General Eblé begab sich selbst, von mehrern Officieren begleitet, in ihre Bivouacs und beschwor sie, über den Fluß zu gehen, indem er sie versicherte, daß man die Brücken zerstören werde. Es half aber Alles nichts. Auf Stroh oder Baumzweigen und um große Feuer am Boden gelagert und einige Stücke Pferdefleisch verzehrend, fürchteten die Einen gerade während der Nacht das zu große Gedränge und die Andern wollten ein gesichertes Bivouac nicht für ein ungewisses im Stiche lassen. Bei der herrschenden Kälte war ihnen eine Nacht ohne Ruhe und ohne Feuer unerträglicher als der Tod. Der General Eblé ließ mehrere Bivouacs anzünden, um diese Hartnäckigen, durch Kälte und Müdigkeit Betäubten zu erwecken; aber es war erfolglos. Man mußte also eine ganze Nacht verstreichen sehen, ohne daß das Bestehen der Brücken, das nur noch so kurz sein sollte, so vielen Unglücklichen einen Nutzen gewährte.

Den 29. bei Tagesanbruch hatte der General Eblé Befehl empfangen, die Brücken sogleich um sieben Uhr Morgens zu zerstören. Aber dieses ebenso menschliche als unerschrockene edle Herz konnte sich nicht dazu entschließen. Er hatte im voraus unter der Brückendecke die Zündstoffe anbringen lassen, damit man sie, sowie sich der Feind zeigte, anzünden, bis dahin aber den Saumseligen Zeit zum Uebergange lassen könnte. Nachdem er auch diese, bereits die

sechste Nacht zugebracht, ohne sich niederzulegen, während seine Pontonniers im Laufe jedes Tages ein wenig Ruhe genossen hatten, war er immer noch thätig, bemühte sich, den Uebergang zu beschleunigen, und ließ den noch Zurückgebliebenen sagen, daß man sich beeilen müsse. Sowie der Tag angebrochen war, brauchte man sie jedoch nicht mehr zu treiben und sie beeilten sich, zu spät überzeugt, nur allzusehr. Indeß zog man ab, aber auf den Höhen gegenüber war auch der Feind. Der General Eblé, der nach den Befehlen des Hauptquartiers die Brücken spätestens um sieben Uhr hatte zerstören sollen, zögerte bis um acht Uhr. Um acht Uhr machten es wiederholte Befehle, der Anblick des nahenden Feindes und alle Umstände ihm zur Pflicht, keinen Augenblick mehr zu verlieren. Da indeß die Artillerie des Marschalls Victor da war, um die Russen in gebührender Entfernung zu halten, hatte er sich selbst am Endpunkte der Brücken eingefunden und hielt die Hand seiner Pontonniers zurück, um wo möglich noch einige Opfer zu retten. In diesem Augenblicke litt sein gutes, wenn auch rauhes Gemüth außerordentlich.

Endlich, nachdem er beinahe bis neun Uhr gewartet, der Feind aber nun beschleunigten Schrittes heranzog und die Brücken bei fernerem Zögern nur noch den Russen dienen konnten, entschloß er sich, mit blutendem Herzen und das Auge von dieser gräßlichen Scene abwendend, anzünden zu lassen. Die beiden Brücken waren augenblicklich von Rauchwolken und Flammen eingehüllt und die Unglücklichen, die sich darauf befanden, beeilten sich, um nicht mit den Trümmern in die Fluth zu stürzen. Aus der Mitte der Menge, die den Fluß noch nicht überschritten hatte, erhob sich plötzlich ein Geschrei der Verzweiflung; Jammertöne vernahm man

auf dem jenseitigen Ufer; man sah dort Geberden des wildesten Schmerzes. Verwundete, arme Frauen streckten die Arme gegen ihre Landsleute aus, die hinweggingen und sie wider Willen im Stiche lassen mußten. Manche warfen sich ins Wasser; Andere stürzten auf die brennende Brücke; kurz, ein Jeder machte noch eine äußerste Anstrengung, um einer Gefangenschaft zu entgehen, die dem Tode gleichkam. Aber die heransprengenden Kosaken, die mit ihren Lanzen mitten unter diese Menge einbrachen, tödteten erst einige der Unglücklichen, sammelten die andern, trieben sie wie eine Heerde gegen die russische Armee hin und fielen dann über die Beute her. Man weiß nicht, ob es 6, 7 oder 8000 Individuen — Männer, Frauen, Kinder, Militairs oder Flüchtlinge, Marketender, oder Soldaten der Armee — waren, die auf diese Weise in den Händen der Russen blieben.

Tief ergriffen von diesem Schauspiel zog sich die Armee zurück, und Niemand war mehr ergriffen davon, als der hochherzige und unerschrockene Eblé, der, indem er sein Greisenalter dem Wohle Aller widmete, sich sagen konnte, daß er der Retter Aller sei, die nicht umgekommen waren oder die Waffen gestreckt hatten. Unter den funfzig und etlichen Tausend bewaffneten oder unbewaffneten Individuen, welche die Beresina überschritten hatten, gab es kein einziges, das sein Leben und seine Freiheit nicht ihm, ihm und seinen Pontonniers, verdankte. Aber diesen großen Dienst hatten die meisten der Pontonniers, die im Wasser gearbeitet hatten, mit ihrem Leben bezahlt, oder sollten ihn noch damit bezahlen, und der General Eblé selbst hatte sich eine tödtliche Krankheit zugezogen, der er bald erliegen sollte.

So war der Verlauf dieses Ereignisses an der Beresina, eines der tragischsten der Geschichte. Die Russen, durch

Napoleons großen Namen geschreckt und voll Bedenken, ihm den Weg zu versperren, was sie nur in Masse versuchen wollten, hatten ihm auf diese Weise Zeit gelassen, einen Uebergangspunkt zu finden, Brücken zu schlagen und den Fluß zu überschreiten. Dem wunderartigen Zufalle der Ankunft Corbineau's, der klugen Umsicht und dem Muthe dieses Generals, der edeln Hingebung Eblé's, dem verzweifelten Widerstande Victors und seiner Soldaten, der Energie Oudinots, Legrands, Maisons, Zayonczecks, Doumercs, Ney's, sowie seinem eigenen sichern Scharfblicke, der ihn auf den richtigen Ausweg hingewiesen hatte, verdankte es Napoleon, durch eine blutige Scene der demüthigendsten, der niederbeugendsten Katastrophe entgangen zu sein. Ein solch tragischer Schluß krönte würdig diesen schrecklichen Feldzug, und Napoleon, unglücklich aus eigener Schuld, blieb nichtsdestoweniger groß! Er hatte also Jedermann zu danken, denn mehr als bei seinen glänzendsten Siegen war er an diesem Tage in der Schuld seiner Generale, seiner Soldaten und selbst seiner Alliirten. Nachdem er jedoch Victor am 28. Abends zu den im Laufe des Tages vollbrachten Wundern der Tapferkeit Glück gewünscht, überhäufte er ihn am nächsten Tage, als er von der Katastrophe der Division Partouneaux unterrichtet war, mit den verletzendsten Vorwürfen, kam auf das Vergangene, auf die längs der Ula mit falschen Manoeuvres verlorene Zeit zurück und vergalt mit einer maßlosen Härte den größten Dienst, den ihm Victor jemals geleistet hatte. Gleichwohl war Partouneaux' Unglück, wenn es irgend Jemand vorzuwerfen war, Napoleon wenigstens in gleichem Grade als Victor zur Last zu legen, denn er hatte die falsche Demonstration gegen Borisow über die nothwendige Zeit verlängern wollen. Victor, der Tags vor-

her eine bewundernswerthe Hingebung bewiesen, entfernte sich mit kummerschwerem Herzen.

Man mußte indeß marschiren; man durfte keine Minute verlieren, um über Zembin, Pletschenitzy, Ilia und Molodeczno die Wilnaer Straße zu erreichen, die man bei letztgenanntem Orte wiederfand. Von dem Punkte, wo man die Beresina überschritten hatte, bis Molodeczno betrat man wieder eine Gegend, wo die mitten in morastigen Wäldern gebauten Straßen bald auf Faschinenunterlagen, bald auf Brücken von mehrern Hundert Toisen Länge hergestellt waren. Drei solcher Brücken waren zwischen der Beresina und Pletschenitzy zu überschreiten, durch deren Verbrennung die Russen leicht die ganze Armee hätten aufhalten können. Zu Pletschenitzy hatten sie unter dem russischen General Landskoy eine durch einige regulaire Cavalerie unterstützte Avantgarde von Kosaken. Diese Avantgarde that zum Glück nichts von Allem, was sie hätte thun können. Sie war damit beschäftigt, in einer Scheune zu Pletschenitzy den schwerverwundeten Marschall Oudinot zu belagern, der nur etwa funfzig Mann bei sich hatte, die einige am 28. verwundete Officiere escortirten. Der unerschrockene Marschall, der sich kaum aufrecht zu halten vermochte, vertheidigte sich mit denen, die ihn umgaben, gegen zahlreiche Angreifer und schoß, indem er sich seiner Pistolen bediente, durch einige in den Wänden seiner Hütte gemachte Oeffnungen. Als die Armee eintraf, befreite sie ihn und seine Unglücksgefährten und zerstreute die Kosaken.

Die ganze Armee konnte, Dank jener Fahrlässigkeit der russischen Avantgarde, ohne Hinderniß die so langen Brücken der Straße von Zembin nach Molodeczno überschreiten und glücklich den Punkt erreichen, wo man die schwierigsten Passagen hinter sich hatte. Der Marschall Ney, der im

Commando des zweiten Corps den Marschall Oudinot ersetzt hatte, hatte hier einen seiner würdigen Stellvertreter gefunden, nämlich den General Maison, der ihm rücksichtlich seiner unverwüstlichen Gesundheit, guten Laune und Unerschrockenheit gleichkam und mit allen Tugenden des Soldaten eine seltene militairische Scharfsichtigkeit verband. Da der General Legrand, welcher eine der beiden französischen Divisionen des zweiten Corps commandirte, verwundet worden war, vereinigte der General Maison in seiner Hand die 3000 Mann, die vom zweiten Corps noch übrig waren, nachdem es bei der Eröffnung des Feldzugs 39,000 Mann gezählt hatte. Ney und Maison paßten aufs trefflichste zueinander. Bei den Brücken von Zembin machten sie Halt, bedeckten sie mit Faschinen, die sie anzündeten, und als die feindliche Cavalerie erschien, konnte sie ihren Weg nur über glühende Aschenhaufen nehmen, die auf dem halb geschmolzenen Eise der Sümpfe lagen.

Erst den folgenden Tag, den 30., erreichte die Arrièregarde Pletschenitzy. Dort wurde sie durch den General Platow angegriffen, der die Verfolgung leitete. Ein fürchterliches Gedränge entstand am Eingange des Dorfes und einen Augenblick fanden es der Marschall Ney und der General Maison völlig unmöglich, sich zu bewegen und ihre Artillerie in Thätigkeit zu setzen. Nachdem sie sich endlich Luft verschafft, fanden sie nur noch etwa 1000 Mann in Reih und Glied; die andern hatten sich durch den Schwarm der Aufgelösten verführen lassen. Die Kälte, die vor dem Uebergange über die Beresina einen Augenblick nachgelassen hatte, war wieder stärker geworden und von 11 bis 12 Grad war das Réaumursche Thermometer auf 18, 19 und 20 Grad gefallen. Die Leiden hatten sich in gleichem Verhält=

nisse gesteigert und die Leute vermochten sich kaum noch aufrecht zu erhalten. Der Anblick der Verwundeten, an deren Pflege übrigens Niemand dachte, war auch nicht geeignet, die Combattanten zu ermuthigen, und es ist nicht zu verwundern, daß sie einen Augenblick der Verwirrung nützten, um sich einer Bürde zu entziehen, die nur auf den bis zuletzt bei der Fahne Gebliebenen lastete. Der Marschall Ney und der General Maison ließen sich nicht aus der Fassung bringen, boten dem Feinde die Spitze, und da sie sich durch 12 bis 1500 auf diesem Punkte eingetroffene Polen unterstützt sahen, gelang es ihnen, die Russen zurückzuschlagen.

Man war, Dank dieser energischen Anstrengung, auf zwei bis drei Tage von der feindlichen Reiterei befreit; da aber die Kälte 24 Grad erreicht hatte, steigerte sich der Verlust an Mannschaft abermals. Die Bivouacs waren mit Solchen angefüllt, die nicht wieder erwachten, oder die nur mit erfrorenen Gliedern erwachten und, da sie nicht marschiren konnten, von den Russen rein ausgeplündert und nackt auf der eisbedeckten Erde gelassen wurden.

Den 4. December war die Spitze der Armee zu Smorgoni, die Arrièregarde zu Molodeczno eingetroffen. Hier kam es zu einem hartnäckigen und furchtbaren Kampfe zwischen den Russen und der von Ney und Maison befehligten Arrièregarde. Der Cavalerie Platows hatte sich die Division Tschaplitz angeschlossen. Maison und Ney hatten nicht mehr als 6 bis 700 Mann, aber einen ziemlich zahlreichen Rest der Artillerie des zweiten Corps, die man bis dahin mitgeschleppt hatte, während man jetzt, in Betracht des Zustandes der Pferde, nicht hoffen durfte, sie noch länger behalten zu können. Ney und Maison beschlossen, ihre letzten Munitionsvorräthe hier aufzuwenden und ein fürchterliches Blutbad

unter den Russen anzurichten, um die täglichen Verluste der Franzosen zu rächen. Sie überschütteten die Cavalerie Platows und die Infanterie Tschaplitz' mit Kartätschen und hielten sie lange vor Molodeczno auf. Der Marschall Victor, welcher vor Ney und Maison zu Molodeczno eingetroffen war und sich mit den noch übrigen 4000 Mann des neunten Corps daselbst befand, schloß sich ihnen an und half ihnen die Russen zurückschlagen. Diese erlitten einen bedeutenden Verlust, während sie von den Franzosen nur vereinzelte Leute gefangen nahmen, die sie leider jeden Tag zu Hunderten aufgriffen. Dieses letzte Gefecht verschaffte ihnen noch einige Tage Frist.

Ney und Maison konnten jedoch, da sie kaum noch 4 bis 500 Mann besaßen, ferner nicht mehr dem Dienste der Arrièregarde genügen. Der Marschall Victor ward damit beauftragt, indem man die Bayern des Generals v. Wrede wieder mit ihm vereinigte, die sich ihm nach einer langen Trennung anschlossen, während sie die im vorhergehenden Monat empfangenen 4000 Rekruten zum großen Theil schon verloren hatten.

Zu Smorgoni angelangt und indem Napoleon genug für seine Ehre gethan zu haben glaubte, nachdem er bis zu dem Punkte bei der Armee geblieben, wo das caudinische Joch nicht mehr für sie zu befürchten war, entschloß er sich endlich, einen Plan auszuführen, mit dem er seit mehreren Tagen umging und über den er sich nur gegen Daru mündlich und gegen den Herzog von Bassano schriftlich ausgesprochen hatte. Dieser sehr angefochtene Plan war nämlich, abzureisen, um nach Paris zurückzukehren. Daru, der jederzeit mit Festigkeit seine Pflichten beobachtete und, ohne sich etwaiges Mißfälligwerden zu einer Tugend zu machen, es sich doch zum

Gesetz machte, die Wahrheit zu sagen, sobald sie nützlich war, behauptete gegen Napoleon, die Armee sei verloren, wenn er sie verlasse. Der Herzog von Bassano, der nicht einmal das Reizmittel eigener persönlicher Gefahr hatte, um sich in der Weise zu erklären, wie er es that, denn er befand sich nicht bei der Armee, hatte das unter den damaligen Umständen sehr große Verdienst, Napoleon in einem langen Briefe zum Bleiben zu rathen. Er sagte ihm, Malets Verschwörung habe in Frankreich keine Bewegung hervorgerufen; die Gemüther seien unterwürfiger denn je (eine richtige Angabe, sofern es sich nur um äußerliche formelle Unterwürfigkeit handelte); von Wilna aus werde er ebenso gut wie von den Tuilerien selbst Gehorsam finden; dagegen werde die Armee ohne seine Gegenwart sich vollends auflösen und die vollständige Auflösung dieser Armee die größte aller Calamitäten sein, womit sich der Feldzug endigen könne. Als letztes Motiv sagte der Herzog von Bassano dem Kaiser, seine Gegenwart an der Spitze seiner Soldaten werde Deutschland im Zaume halten und es hindern, über die Trümmer des französischen Heeres herzufallen. Keiner von diesen Gründen machte einen Eindruck auf Napoleon, ja einige brachten bei ihm sogar eine der vom Herzog von Bassano erwarteten ganz entgegengesetzte Wirkung hervor.

Napoleon glaubte die Armee ihrer Auflösung näher, als er es, selbst dem Herzog von Bassano gegenüber, einräumen mochte; während er das Uebel demnach als beinahe geschehen betrachtete, hatte er nur noch die Gefahr im Auge, sich mit wenigen entkräfteten Soldaten, die keines Widerstandes fähig waren, zweihundert Meilen von der französischen Grenze zu befinden und die stark zur Empörung geneigten Deutschen in seinem Rücken zu haben. Er fragte sich nun,

was aus ihm, was aus dem Kaiserreich werden würde, wenn die Deutschen auf den so natürlichen Gedanken kämen, daß sie, indem sie seine Rückkehr nach Frankreich hinderten, seine Macht zugleich mit seiner Person vernichten könnten, und wenn sie, einmal von diesem Gedanken erfüllt, in seinem Rücken aufständen, um die Straße nach dem Rhein ihm und den Trümmern, die er befehligte, zu versperren. Dann war Alles verloren und der Krieg mußte in wenig Tagen mit seiner Gefangenschaft endigen. Nun giebt man zwar wohl die Freiheit einem Fürsten wieder wie Franz I., der einen unbestrittenen Nachfolger hat, aber man entthront einen Mann, wie groß er auch sein möge, welcher, durch den Zufall der Revolution auf einen Thron gehoben, wo er nicht geboren war, wo er die Welt nicht an seinen Anblick gewöhnt hat, anstatt eines allgemein anerkannten Nachfolgers vielmehr Concurrenten hat, für die sich noch dazu die öffentliche Meinung erklärt, weil er sie durch seine Fehler populair gemacht hat. Indem er sich mit seinem besonders lebhaften Vorstellungsvermögen diese Gefahr sogar noch übertrieb, war er um so ungeduldiger, seine Armee zu verlassen, zumal da ihn nach der wundergleichen Ueberschreitung der Beresina keine gebieterische Ehrenpflicht mehr an der Spitze seiner Soldaten zurückhielt. Sein Unglück war jetzt noch unbekannt, er fürchtete aber, dessen plötzliches Kundwerden könne eine derartige Aufregung in den Gemüthern bewirken, daß seine Rückkehr unmöglich werden und er unterwegs tausend Arme bereit finden werde, ihn aufzuhalten. Bevor daher das Unglück, das ihn betroffen, bekannt, oder während man wenigstens noch damit beschäftigt sein würde, daran glauben zu lernen, beschloß er, mit vier zuverlässigen Männern, Caulaincourt, Lobau, Duroc und Lebfebvre-Desnouettes, zu ent-

weichen, durch Polen im Schlitten, durch Deutschland mit Post und zwar durch beide Länder ganz insgeheim zu reisen und in den Tuilerien einzutreffen, bevor ihn dort auch selbst seine Gemahlin erwarten würde. Er setzte voraus, daß Europa, alsdann allerdings sein Unglück, aber mit diesem zugleich auch seine Rückkehr nach Paris erfahrend, reiflicher überlegen werde, bevor es sich zum Aufstand entschlösse, daß es ihn aber jedenfalls an der Spitze der beträchtlichen Streitkräfte, die dem Kaiserreiche noch verblieben, finden und eine momentane Freude vielleicht sehr theuer bezahlen werde.

Diese Ansichten hatten sicherlich sehr gewichtige und jedenfalls hinreichende Gründe für sich, um mit Gleichmuth den Schwarm der Parteien diese Abreise von der Armee als Desertion bezeichnen zu hören. Gleichwohl ließen sich auch Gegengründe geltend machen, die, wenn auch vielleicht minder stark als jene, trotzdem ihren Werth hatten. Mit der Hartnäckigkeit Massena's oder dem Phlegma Moreau's würde es möglich gewesen sein, noch einige Hilfsmittel aus dieser Lage zu ziehen und endlich eine Grenze zu finden, wo man die Russen aufhalten und die Trümmer der Armee sammeln konnte. Man hatte in der That mit der Garde, den Corps Davouts und Victors im Ganzen noch 12,000 bewaffnete Soldaten, denen ungefähr 40,000 Nachzügler folgten, die wieder Soldaten werden konnten, sobald man ihnen irgendwo Lebensmittel, Obdach, Ruhe und Sicherheit verschafft hab.n würde. Nur waren freilich ein bis zwei Monate erforderlich, bevor diese aufgelösten Truppen wieder Soldaten werden konnten. Inzwischen aber konnten die 12,000, welche ihre Waffen bewahrt hatten, zwischen Molodeczno und Wilna den General Wrede mit seinen 6000 Bayern aufnehmen, desgleichen zu Wilna selbst Loison mit 9000 Franzosen, Frans-

ceschi und Coutard mit zwei Brigaden von 7 bis 8000 Polen und Deutschen, und außer diesen organisirten Corps auch einige Marschschwadronen und Marschbataillone, die sich auf 4000 Mann beliefen, sowie auch 6000 Lithauer, also 33,000 Mann finden, welche, mit den Resten der großen Armee vereinigt, dem Feinde einen gewissen Widerstand entgegenzustellen vermochten, da sie eine vereinigte und gut armirte Masse von nicht weniger als 45,000 Combattanten bildeten. Auf der Rechten hatte man Schwarzenberg mit 25,000 Oesterreichern, Reynier mit 15,000 Mann vortrefflicher sächsischer und französischer Truppen, also 40,000 Mann, die nicht verfehlen konnten, einzutreffen, sobald man ihnen den Befehl zum Vorrücken zugehen ließ. Zur Linken endlich hatte man Macdonald mit 10,000 Preußen, welche die französische Armee keinenfalls zu verlassen wagten, so lange sie sich nicht selbst verließ, und überdies 6000 Polen, die keiner feindlichen Verführung zugänglich waren. Es war sonach möglich, noch 45,000 Mann zu Wilna zu haben, vorausgesetzt, daß man sie nicht der großen Armee entgegenschickte und so auf den Straßen sterben ließ; ferner 40,000 rechts von Wilna und 15,000 zur Linken, die acht bis zehn Tage brauchten, um sich auf dem gemeinschaftlichen Sammelpunkte einzufinden. Rückwärts, zu Königsberg, traf soeben die Division Heudelet von Augereau's Corps ein, welche 15,000 Franzosen zählte. Auch war noch eine andere Division Augereau's von gleicher Stärke, außerdem viele Marschtruppen und endlich das Corps Grenier vorhanden, das mit 18,000 Soldaten der alten Truppen von Italien die Alpen überschritten hatte. Augereau konnte also Berli[n] mit 30,000 Mann halten, Heudelet den Zwischenraum m[it] 15,000 ausfüllen, und Napoleon 100,000 um Wilna zu-

sammenziehen, von denen die Hälfte zu Wilna selbst stand. Mehr Truppen hatten aber auch die Russen nicht. Kutusoff zählte ungefähr noch 50,000, Wittgenstein 20,000 und Tschitschakoff etwa ebensoviel. Nach den unglücklichen Gefechten, die Sacken, wie wir sogleich sehen werden, gegen Schwarzenberg und Reynier bestanden hatte, zählte er nur noch 10,000 Mann unter den Waffen. Die Russen hatten sonach höchstens 100,000 Mann, die allerdings vortrefflich, aber sicherlich nicht besser als Napoleons Truppen und nicht viel concentrirter waren, denn Wittgenstein, Tschitschakoff und die Avantgarde Kutusoffs hätten vor Wilna wohl kaum 40,000 Mann vereinigen können und Napoleon war im Stande, zum wenigsten ebensoviel dort aufzustellen. Nehmen wir an, es wäre vor Wilna eine Schlacht gewonnen worden, so würden unter dem Einflusse eines solchen Sieges 30 bis 40,000 Nachzügler in die Reihen zurückgekehrt sein und man würde wieder eine wahre Armee hergestellt haben, fähig, die Russen aufzuhalten, die aus Frankreich kommenden Verstärkungen abzuwarten und bedeutende Hilfsmittel aus Polen zu ziehen. Mußte man alsdann später nach der Weichsel zurückgehen, um sich seinen Verstärkungen zu nähern, den Uebelstand der Entfernungen zu vermindern und die Nachtheile der Russen zu steigern, so würde man mit 100,000 Mann zurückgegangen sein, während man unter seinen Füßen das gezügelte Deutschland, rings um sich her das bewaffnete Polen und hinter sich die aus Frankreich herbeieilenden Cohorten gehabt hätte. Mitten in seinem Unglücke den Sieg wieder an sich fesselnd, würde Napoleon bei Allen, zu Wilna wie zu Paris, Gehorsam gefunden haben.

Zu Wilna hatte man Brotvorräthe auf fünfundzwanzig bis dreißig Tage, ferner 10,000 Rinder, die aus allen Ge=

genden Lithauens kamen, und viel Spirituosen. Zu Kowno befanden sich beträchtliche Magazine mit Kleidungsstücken, Munition und Mundvorräthen. Endlich würde man auch bei den polnischen Landwirthen das Korn und Mehl gefunden haben, das die Requisitionen der Militairbehörde dort zusammengebracht hatten, das aber aus Mangel an Transportmitteln nicht von dort abgeholt worden war. Man hätte sonach zu Wilna leben können, und ging man auf jeden Fall auch bis zum Niemen zurück, so würde Altpreußen gegen baare Zahlung Alles geliefert haben, was man gebraucht haben würde.

Wenn man die Armee der steigenden Desorganisation nicht überließ, die sich derselben bemächtigt hatte, so war es möglich, mit dem, was von der im vergangenen Monat Juni nach Polen geführten ungeheuern Menschenmenge übrig war, noch eine respectable Truppenmasse zu bilden und mit einiger Aussicht auf Erfolg einen Kampf wiederzubeginnen, der nunmehr ein nothwendiger geworden war. Hierzu hätte es weit weniger jener politischen Voraussicht bedurft, die Napoleon vor dem Beginn des Krieges in zu geringem Grade besessen hatte und die er nun wieder viel zu sehr walten ließ, seit dieser Krieg eine so üble Wendung genommen hatte.

Indeß ließ sich in Betreff dieses wichtigen Punktes das Für und Wider mit gleich triftigen Gründen unterstützen und um sich für den Entschluß zu entscheiden, den wir als den rathsamern betrachten, würde der Impuls eines moralischen Gefühls erforderlich gewesen sein, in Folge dessen man selbst den Verlust des Thrones dem Aufgeben einer Armee vorgezogen hätte, die man ins Unglück fortgerissen hatte. Sofern es nur auf Gefährdung des Lebens angekommen wäre (und andere Gefahr gab es nicht), so war Napoleon ein hinreichend

guter Soldat, um sich mit einer durch seine Schuld gefährdeten Armee dieser Gefahr auszusetzen; aber entthront und, was noch schlimmer, der Gefangene der Deutschen zu werden, war eine Aussicht, vor welcher er nicht Stand hielt, und daher entschloß er sich schon zu Smorgoni, abzureisen.

Er brauchte einen Stellvertreter und fand, nachdem er darüber nachgedacht, nur einen Einzigen, der einen hinreichenden Ruf und einen hinreichend hohen Rang besaß, um Gehorsam zu finden, nämlich den König von Neapel. Eugen war verständiger, zuverlässiger und hatte sich während dieser schlimmen Tage die Hochachtung aller rechtlichen Männer der Armee erworben, aber er war fähig, Murat zu gehorchen, während Murat nicht fähig war, ihm zu gehorchen. Unter den Marschällen besaß Ney, obwohl er sich mit Ruhm bedeckt hatte, nicht die nothwendige Autorität und Davout hatte sie verloren, seit Napoleon in Betreff seiner das Signal zur Verleumdung gegeben hatte. Indem Napoleon den Majorgeneral Berthier bei Murat ließ, hoffte er, diesem einen besonnenen, fleißigen Rathgeber an die Seite zu stellen, welcher im Stande wäre, ihn in Schranken zu halten und seine Unkenntniß der Details auszugleichen. Leider war der Majorgeneral völlig entnervt und seine Gesundheit gänzlich zerstört. Die Leiden, die er ausgestanden, hatten seinen Körper zerrüttet und die ausgezeichneten Fähigkeiten seines Geistes schwer beeinträchtigt. Er wollte mit Napoleon abreisen, und man mußte die härteste Sprache führen, um ihn zum Bleiben zu nöthigen. Er ergab sich darein mit seiner gewohnten Gefügigkeit, aber mit schwerem Kummer, denn sein seltener Verstand stellte ihm nach Napoleons Abreise nur neue und schlimmere Katastrophen in Aussicht.

Den 5. December Abends versammelte Napoleon zu

Smorgoni, wo man eingetroffen war, Murat, Eugen, Berthier, seine Marschälle, und theilte ihnen seinen Entschluß mit, der sie in Erstaunen setzte, aufs Unangenehmste berührte, den sie aber nicht zu mißbilligen wagten, weil sie auch ihren besiegten Gebieter noch fürchteten und übrigens die Gründe, auf die er sich stützte, sehr triftig fanden, denn er sagte ihnen, binnen zwei Monaten werde er ihnen 300,000 Mann Verstärkung zuführen, und er allein könne derartige Streitkräfte aus Frankreich ziehen. Er war überdies liebreicher als gewöhnlich, richtete an Alle herzliche Worte, selbst an den Marschall Davout, den er während dieses Feldzugs so übel behandelt hatte, und suchte auf diese Weise mit Liebkosungen eine Billigung zu erobern, die er mit den guten Gründen, die er geltend zu machen hatte, nicht erlangen zu können fürchtete. Er schmeichelte ihnen selbst bis zu dem Grade, sich zu entschuldigen, indem er sagte: Jedermann habe Fehler begangen, er so gut wie die Andern; er sei zu lange in Moskau geblieben und habe sich durch die schöne Jahreszeit und das Verlangen nach dem Frieden verführen lassen; die Ursache der erlittenen Unfälle sei in Wahrheit der frühzeitige und strenge Winter; es handle sich demnach mehr um ein Unglück als einen Fehler; übrigens müsse man gegenseitig Nachsicht walten lassen, einander aufrechthalten, lieben und aufs Neue Vertrauen fassen; er werde bald an der Spitze einer furchtbaren Armee wieder in ihrer Mitte erscheinen und empfehle ihnen, inzwischen einander beizustehen und Murat treulich zu gehorchen. Nachdem er diese Rede beendet, umarmte er sie, was ihm vielleicht noch nie eingefallen war, vergrub sich, begleitet von Caulaincourt, dem Marschall Duroc, dem Grafen Lobau und dem General Lefebvre-Desnouettes, in einen Schlitten und reiste mitten in der Nacht

ab, indem er seine Generale gehorsam, ziemlich überzeugt, im Grunde jedoch bestürzt und ohne Hoffnung zurückließ.

Bis zum nächsten Tage sollte das strengste Geheimniß beobachtet werden, damit ihm an den Orten, durch die er im vollkommensten Incognito zu passiren gedachte, keine Nachricht von seiner Abreise zuvorkommen könnte. Vor der Abreise hatte er das in der Folge so berühmt gewordene 29. Bülletin entworfen, worin er, zum ersten Male von seinem Rückzuge sprechend, denjenigen Theil der französischen Unfälle eingestand, den man nicht unbedingt ableugnen konnte, sie dem Winter schuldgab und dem Historischen seiner Unfälle die schöne und unsterbliche Scene des Ueberganges über die Beresina als Gegengewicht gab.

Als man den folgenden Tag, den 6. December, in der Armee die Abreise Napoleons erfuhr, war die Bestürzung groß, denn mit ihm verschwand die letzte Hoffnung. Einen lebhaften Eindruck machte die Nachricht indeß nur auf die Männer, die des Denkens fähig waren, und bei diesen sprachen viele Gründe zu Gunsten des Entschlusses, den Napoleon gefaßt hatte. Die Masse anlangend, so war bei ihr das Gefühl dermaßen abgestumpft, daß der Eindruck nicht von der Art war, wie er es unter allen andern Umständen gewesen sein würde. Man fuhr also fort, maschinenmäßig seinen Weg zu verfolgen, denn man sehnte sich, Wilna zu erreichen, wie man einen Monat früher die Ankunft in Smolensk ersehnt hatte. Zu Wilna erwartete man Lebensmittel, an denen man übrigens etwas weniger Mangel litt, seit man in Lithauen war, vor Allem aber Obdach, Rast und organisirte Truppen, um die Verfolgung der Russen zu hemmen. Jeder Tag steigerte jedoch das Ungemach dieses Marsches. Als man Molodeczno verließ, ward die Kälte noch strenger und das Thermometer

fiel auf 30 Grad Réaumur. Selbst in gesunden Körpern hätte das Leben stocken müssen, wie vielmehr in Körpern, die durch Strapazen und Entbehrungen erschöpft waren! Die Pferde waren fast alle todt; die Menschen fielen zu Hunderten auf dem Wege nieder. Man marschirte als bewaffnete oder unbewaffnete Truppe dicht aneinandergeschlossen, in dumpfem Schweigen, in einer unbeschreiblichen Niedergeschlagenheit, kein Wort äußernd, auf nichts achtend, nur Einer dem Andern und Alle der Avantgarde folgend, die ihrerseits auf der nirgends zu verfehlenden großen Straße von Wilna einherzog. Während man so marschirte, beraubte die Kälte, indem sie auf die Schwächsten wirkte, sie zuerst des Gesichts, dann des Gehörs, bald auch des Bewußtseins und dann, wenn der letzte Augenblick nahte, auch der Kraft, sich zu bewegen. Dann erst sanken sie auf der Straße nieder und wurden von den Nachfolgenden als unbekannte Leichname unter die Füße getreten. Die heute die Stärksten waren, gehörten morgen unter die Schwächsten und jeder Tag raffte neue Generationen von Opfern hin.

Abends im Bivouac starben Manche aus anderer Ursache, indem sie sich zu unvorsichtig der Wirkung der Wärme aussetzten. Voll Ungeduld, sich zu erwärmen, beeilten sich die Meisten, ihre erstarrten Extremitäten der Hitze der Flammen zu nähern. Da die Wärme in der Regel die Wirkung äußert, die Körper rasch zu zersetzen, die das Lebensprinzip nicht mehr schützt, so ergriff alsbald der Brand die Füße, die Hände und selbst das Gesicht Derjenigen, die sich aus übergroßer Ungeduld dem Feuer ohne Vorsicht näherten. Nur Diejenigen retteten sich, die durch einen ununterbrochenen Marsch, durch einige mäßig genossene Nahrungs-

mittel, durch einige Spirituosen oder warme Getränke die Circulation des Blutes unterhielten, oder die ein erfrorenes Glied wieder belebten, indem sie es mit Schnee rieben. Die dies versäumt hatten, waren am Morgen, wenn man sich vom Bivouac entfernen wollte, entweder am ganzen Körper oder an einem plötzlich vom Brande ergriffenen Gliede gelähmt. Andere, die scheinbar glücklicher waren, starben mitten im Genusse einer unerwarteten Bequemlichkeit. Hatten sie z. B. eine Scheune gefunden, worin sie übernachten konnten, so machten sie darin große Feuer an, schliefen ein, ließen den Brand um sich greifen und erwachten erst, wenn das in Flammen gerathene Dach auf sie niederstürzte. Es fanden sehr Viele den Tod auf diese seltsame Weise, auf die man gerade am allerwenigsten zu sterben erwartete.

Zu dieser Menge von Opfern mußten sich ganz unnützerweise andere gesellen, die noch schneller erlagen, als Diejenigen, deren klägliches Loos wir geschildert haben. Bei der Abreise hatte Napoleon nur äußerst vage Instructionen hinterlassen, weil er zu ausschließlich von dem Unglück eingenommen gewesen war, das ihn betroffen hatte, und zugleich von dem, welches ihn noch bedrohte. Er hatte empfohlen, sobald man zu Wilna sein werde, ohne Verzug die Armee zu versammeln, zu verpflegen, zu bewaffnen, zu concentriren und sich sodann auf den Niemen zurückzuziehen, wofern man sich nicht an der Wilia zu halten vermöchte. Unglücklicherweise hatte er nichts in Betreff der ungefähr 25,000 Mann vorgeschrieben, die man zu Wilna hatte und deren Erhaltung davon abhing, daß man Sorge trug, sie nicht ohne Noth zu verlegen. Der Herzog von Bassano und der Gouverneur von Lithauen, welche die große Armee

von den Russen lebhaft verfolgt wußten, aber keineswegs erfahren hatten, was bei der herrschenden Kälte binnen vier oder fünf Marschtagen aus einer Truppe werden könne, schickten, übrigens in sehr guter Absicht, die besten zu Wilna befindlichen Truppen, namentlich die französische Division Loison, die Brigaden Coutard und Franceschi, die neapolitanische Reiterei und die Marschreiterei, nach Smorgoni ab. Es waren lauter junge Leute, sehr fähig, sich gut zu schlagen, wie es unlängst die dem General Reynier geschickte Division Durutte bewiesen hatte, aber unfähig, achtundvierzig Stunden die Leiden auszuhalten, welche die unglücklichen Ankömmlinge von Moskau seit zwei Monaten ausstanden. Aus ihren bis auf 12 oder 15 Grad geheizten Casernen in eine Kälte von 30 Grad übergehend, mußten sie der Einwirkung des Frostes erliegen und starben großentheils in einer kurzen Reihe von Tagen.

Die von Molodeczno abgegangene Armee fand Manche zu Smorgoni, Andere zu Oschmiana, Alle gut gekleidet, gut genährt, und gleichwohl plötzlich durch den Frost hingerafft. Sie fühlte sich von Mitleid durchdrungen, wie groß auch die Unempfindlichkeit sein mochte, der sie anheimgefallen war. Acht bis zehn Tausend dieser Neuangekommenen starben in fünf bis sechs Tagen. Besonders die Neapolitaner, die so fernher geführt waren, um unter Rußlands Himmel ihre erste Lehrzeit im Waffendienste zu bestehen, erlagen der Plötzlichkeit einer solchen Probe. Die am wenigsten übel wegkamen, verloren nur ihre Pferde. Auf diese Weise begannen sich, ohne irgend einen Nutzen, die letzten Hilfsmittel zu verstreuen, deren man sich hätte bedienen können, um den Feind aufzuhalten und die Armee zu reorganisiren.

Endlich, nachdem sie lange marschirt, gelitten und die Erde mit ihren Todten bedeckt, traf diese vom Elend gebeugte, bleiche, abgemagerte, mit Lumpen bedeckte Masse, die über ihren Uniformen die seltsamsten Kleider, die sich nur denken lassen, trug: in Moskau weggenommene Männer- und Frauenpelze, beschmutzte und verbrannte Seidenstoffe, Pferdedecken, kurz, alle Gegenstände, die sie sich zuzueignen vermocht hatte, den 9. December vor den Thoren vor Wilna ein. Das war für diese Herzen, die bereits gegen jeden Eindruck unempfindlich schienen, die Gelegenheit zu einer letzten Regung der Freude. Wilna! Wilna! . . . Es schien, als müßte man Ruhe, Ueberfluß, Sicherheit, mit einem Worte, das Leben in dieser glücklichen Hauptstadt Lithauens wiederfinden, wo Napoleons Vorsorge, wie man sich gern und wiederholt sagte, ungeheure Vorräthe angehäuft hatte. Es waren deren freilich nicht so viel vorhanden, als man erwartete, aber mehr als genug, um die ersten Bedürfnisse der Armee zu befriedigen und ihr die Kraft zu geben, den Niemen in besserer Ordnung zu erreichen. Beim Anblicke der Mauern der Stadt vergaß die Menge, daß auch das breiteste Thor ein sehr enger Paß für so viele Menschen, die auf einmal eintreten wollten, und besonders für die Bagagemasse sein müßte, die man noch hatte, und dachte nicht daran, rings um diese Mauern zu gehen und durch mehrere Eingänge einzurücken. Mechanisch folgte man der Spitze der Colonne und häufte sich bald vor dem gegen Smolensk gerichteten Thore, man erdrückte, man schlug, man tödtete einander wie vor den Brücken der Beresina. Nach vierundzwanzig Stunden war es immer noch das nämliche Gedränge, die nämliche Schwierigkeit einzuziehen, eben weil man gar zu ungeduldig

einzuziehen wünschte. Wie zu Smolensk führten auch hier bald die Bemühungen der Behörde, die Ordnung in den Corps wiederherzustellen, zur Unordnung. Man wollte Brot, Fleisch, Wein, vor Allem Obdach und man war nicht in der Laune, sich durch Commissaire an das Regiment weisen zu lassen, das nicht mehr existirte und wovon nur noch einige Officiere übrig waren, die miteinander um den Fähnrich marschirten, welcher nicht selten seine Fahne, um sie zu retten, in den Tornister gepackt hatte. Man stürzte auch hier nach den Magazinen, um sie zu plündern. Die Soldaten, die etwas Geld mitgebracht hatten und nun Kaffeehäuser, Schenken, Gasthöfe, Magazine aller Art bei einer befreundeten und nicht geflüchteten Bevölkerung fanden, wußten nichts Eiligeres zu thun, als zu kaufen, was sie brauchten, erschreckten aber durch ihr Geschrei die Leute, die es ihnen hätten liefern können, bewirkten die Schließung aller Locale, wo sie etwas zu leben gefunden haben würden, und erbrachen die Thüren, als sie sahen, daß sich dieselben trotz ihres Geldes schlossen. Wilna war bald eine geplünderte Stadt. Wäre unter einem festen und umsichtigen Chef im voraus für Truppen zur Aufrechthaltung der Ordnung gesorgt gewesen, wären in leicht zugänglichen Localen im voraus Lebensmittel zur Befriedigung der Ungeduldigsten in Bereitschaft gehalten worden, so würde diese Unordnung nicht eingetreten sein. Aber nachdem Napoleon abgereist war, befahl Niemand und gehorchte Niemand. Murat war ebenso wenig fähig, das Erstere zu thun, als das Letztere zu erzielen.

Die Armee traf nach und nach den 8. und 9. December ein. Einige Rasttage waren den erschöpften Soldaten sehr nöthig, und es würde leicht gewesen sein, sie ihnen zu ver-

schaffen, wenn man die frischen Truppen, welche in Wilna lagen, nicht unnützerweise dem Tode auf der Landstraße preisgegeben gehabt, besonders aber, wenn man dem Fürsten von Schwarzenberg und dem General Reynier Befehle hätte zugehen lassen, zu deren Ausführung sie sowohl befähigt als geneigt waren. Der Fürst von Schwarzenberg war in der That, nachdem er 5 bis 6000 Mann Verstärkung empfangen, auf Slonim zurückgekehrt und der General Reynier war gegen die Narew vorgerückt, um der von Warschau kommenden Division Durutte die Hand zu bieten. Der Letztere war unterwegs dem russischen General Sacken begegnet, hatte ihn auf sich gezogen und ihm eine blutige Schlappe bereitet. Der Fürst von Schwarzenberg hatte sich, rechtzeitig in Kenntniß gesetzt, auf die Flanke Sackens zurückgewendet, ihn gleichfalls angegriffen und dazu beigetragen, ihn in Unordnung gegen Volhynien zurückzuwerfen. Diese Siege, durch welche Sacken 7 bis 8000 Mann verloren hatte, waren leider zu fern von der Beresina und vom entscheidenden Punkte des Feldzugs erfochten worden, aber sie hatten den Vortheil gehabt, Sacken auf einige Zeit unthätig zu machen, folglich den Fürsten von Schwarzenberg und Reynier in ihrem Rücken sicherzustellen, was nöthig war, wenn sie vorwärts marschiren wollten; hätte man sich nun schon den 19. oder 20. November deutlich gegen sie ausgesprochen, hätte man sich nicht darauf beschränkt, ihnen zu sagen, wie es der Herzog von Bassano that, Alles gehe gut bei der großen Armee und der Kaiser kehre siegreich von Moskau zurück, hätte man ihnen vielmehr gesagt, die Armee treffe verfolgt und vom Winter aufs Härteste mitgenommen ein, ihre Rückkehr nach Wilna sei unsicher, wofern sie nicht eine kräftige Unterstützung erhalte, so würde

der Fürst von Schwarzenberg gewiß, seine durch Verhältnisse gebotene Schüchternheit durch seine persönliche Loyalität überwindend, marschirt sein und er konnte sich mit dem General Reynier vor dem 28. November zu Minsk, vor dem 10. December zu Wilna befinden. In diesem Falle hätte man mit den Truppen, die man in Wilna hatte, eine Masse von 60,000 Mann und mit den Resten der großen Armee 72,000 Mann vereinigt. Die Russen aber vermochten keine so bedeutende Truppenmasse zu vereinigen. Napoleon war jedoch abgereist, ohne Befehle zu ertheilen; der Herzog von Bassano, der ihm sofort nachgefolgt war, hatte sich nicht für autorisirt gehalten, an seiner Statt diese Befehle zu geben, und so verloren nun der Fürst von Schwarzenberg und der General Reynier ihre Zeit unnützerweise zwischen Slonim und Neswisch und wußten nicht, was sie thun oder was sie glauben sollten, während sie befriedigende Nachrichten von den Franzosen erhielten und gleichzeitig die Russen ihnen doch ganz entgegengesetzte Nachrichten zugehen ließen. Man hat gesehen, daß das bayrische Corps Wrede, die Division Loison, die Brigaden Coutard und Franceschi, die man aus dem Schooße des Ueberflusses und einer guten Temperatur mitten unter die Greuel dieses Rückzuges geschickt hatte, durch den Frost überwältigt und völlig desorganisirt worden waren. Wilna war sonach offen und man hatte keine Aussicht, sich daselbst gegen die drei feindlichen Corps, die heranrückten, vertheidigen zu können.

Nach dem Uebergange über die Beresina hatte der Generalissimus Kutusoff, der seine Hauptarmee rückwärts gelassen, um das Obercommando der sämmtlichen russischen Armeen zu übernehmen, Wittgenstein beauftragt, auf der Straße von Swenziany nach Wilna vorzurücken, Tschitscha-

koff aber, auf der Straße von Oschmiana ebendahin zu eilen, während er selbst seine eigenen Truppen, jedoch langsamer, auf Novoi-Troki in Bewegung gesetzt hatte, um die Vereinigung Schwarzenbergs mit Napoleon zu verhindern. Er hatte zwar allerdings im Ganzen nicht 80,000 Mann verfügbar und vermochte an einem Schlachttage nicht mehr als 40,000 auf dem nämlichen Punkte zu vereinigen, aber Wilna war entblößt, und daher genügte eine Avantgarde von 5 bis 6000 Mann, um diese Stadt in Schrecken zu setzen. Die Kosaken Platows und die Infanterie Tschaplitz bildeten diese Avantgarde.

Auf Seiten der Franzosen gab es kein einziges Corps, wovon noch einige Trümmer übrig gewesen wären. Das erste (Davout), das zweite (Oudinot), das dritte (Ney), das vierte (Prinz Eugen) und das neunte (Victor) hatten sich in diesen letzten Tagen unter dem Einflusse immerwährend steigender Kälte und eines rastlosen Marsches vollends aufgelöst. Der Marschall Victor, dem zuletzt die Rolle der Arrièregarde zugetheilt gewesen war, hatte sich vor den Thoren von Wilna am Ende ohne einen einzigen Mann gesehen. Jeder Soldat trachtete nur, sich zu wärmen, zu sättigen, wo er Gelegenheit dazu fand, und suchte namentlich alle Verwundungen zu vermeiden, die so gut wie der Tod waren. Von der Division Loison hatten den Rückzug höchstens 3000 Mann überlebt und vielleicht ebensoviel von der kaiserlichen Garde. Alle Generale, verwundete wie gesunde, gingen, da sie Niemand mehr commandirten, ein jeder seiner Wege, und inmitten dieser Unordnung wußte Murat, in Sorgen über die auf seinem Haupte lastende Verantwortlichkeit, beim Anblicke des ungeheuern Schiffbruchs, der unter seinen Augen begonnen hatte, auch in Betreff seines Königreichs beun-

ruhigt, überdies durch den kranken und bestürzten Berthier wenig unterstützt und sich rathlos fühlend, nicht mehr, was er thun oder anordnen sollte.

Der Feind ließ ihm aber nicht einmal Zeit zur Unschlüssigkeit. Die Reste der Armee waren, wie wir erwähnt haben, allmälig den 8. und 9. December eingetroffen und erfüllten mit ihrem Gedränge Wilna, wo sie die Proviant- und Kleidermagazine plünderten, als den 9. Abends Platow mit seinen Kosaken vor den Thoren dieser Stadt erschien. Bei den ersten Flintenschüssen erreichten die Unruhe und Unordnung den höchsten Grad. Eine Arrièregarde gab es nicht mehr. Der General Loison, der allein noch einige Truppen zur Verfügung hatte, machte sogleich mit dem 19., einem alten mit jungen Leuten rekrutirten Regimente, den Versuch, sich außerhalb der Stadt aufzustellen. Der Marschall Ney, der das Commando nicht hatte, es aber überall ergriff, wo sich Gefahr zeigte, was man ihm gern gestattete, der bejahrte Lefebvre, der in dem Drange der Gefahr seine alte Energie wiederfand, eilten in den Straßen Wilna's umher, riefen zu den Waffen und bemühten sich, einige bewaffnete Soldaten zusammenzuraffen, um sie auf die Wälle zu führen. Welch peinliches und des schmerzlichen Mitgefühls würdiges Schauspiel, die große Armee in Folge unbesonnener Entwürfe auf diese jämmerliche Lage zurückgebracht zu sehen! Man hielt indeß die Kosaken auf, aber nur auf einige Stunden, und ein Jeder war nur noch auf die Flucht bedacht. Murat, so heroisch auf dem Schlachtfelde an der Moskwa, der unverwundbare Murat, den die Flinten- und Kanonenkugeln nicht erreichen zu können schienen, fühlte sich plötzlich von der allgemeinen Krankheit befallen, ahmte seinem Gebieter nach indem er den Russen ebenso wenig einen gefangenen König

überliefern wollte, als ihnen Napoleon einen Kaiser hatte preisgeben wollen, und begab sich daher in diejenige Vorstadt Wilna's, durch welche man auf die Straße von Kowno gelangte. Er verfügte sich dorthin, um sogleich mit den Ersten aufbrechen zu können. In der Nacht des 10. reiste er mit der Erklärung ab, er gehe nach Kowno, wo man versuchen werde, die Armee hinter dem Niemen zu sammeln. Uebrigens war kein Befehl mehr zu ertheilen, denn Jedermann schickte sich zum Aufbruche an. Man ging in größter Unordnung davon, der Eine hierhin, der Andere dorthin, während man dem Feinde ungeheure Magazine aller Art überließ und ihm, was weit beklagenswerther war, auch eine Menge Verwundeter und Kranker preisgab, die theils in den Spitälern, theils bei den Einwohnern untergebracht waren. wo ihnen der Chirurg Larrey während dieser beiden Tage Aufnahme verschafft hatte; desgleichen blieben 12 bis 15,000 Mann erschöpfte Soldaten zurück, die lieber Gefangene werden, als bei 30 Grad Kälte, ohne Obdach des Nachts, ohne Brot bei Tage, diesen tödtlichen Marsch fortsetzen wollten. Bei dieser hastigen Räumung verlor man abermals 18 bis 20,000 Mann, die leicht hätten gerettet werden können. Die ganze Nacht des 10. gebrauchte man zum Abzuge aus Wilna, während die Kosaken vor Ungeduld brannten, daselbst einzurücken. Die Flintenschüsse der Einziehenden, die durch die Flintenschüsse der Fliehenden erwidert wurden, ängstigten diese unglückliche Stadt. Die elenden polnischen Juden, die man gezwungen hatte, die französischen Verwundeten aufzunehmen, begannen, man schaudert es zu sagen, sowie sie die Armee im Rückzuge sahen, diese Verwundeten aus den Fenstern zu werfen, ermordeten auch sogar manche, deren sie sich auf diese Weise

entledigten, nachdem sie sie ausgeplündert hatten. Sie brachten damit den Russen, deren Parteigänger sie waren, eine traurige Huldigung dar.

Etwa eine Meile vor den Thoren Wilna's bot sich dem Blicke eine andere betrübende Scene dar. Ein Berg, welcher das linke Ufer der Wilia bildete und den sechs Monate früher die französischen den Russen nachsetzenden siegreichen Schwadronen herabgesprengt waren, war jetzt mit Glatteis bedeckt und bot für die Wagen ein fast unübersteigliches Hinderniß dar. Karren, auf denen verwundete oder kranke Officiere lagen, Artillerie-Caissons und die Wagen des Schatzes, welche der Herzog von Bassano, um die Gefahr der Lage nicht zu bald einzugestehen, so lange als möglich zu Wilna gelassen hatte, waren am Fuße der Anhöhe zusammengedrängt. Die durch das Knattern des Gewehrfeuers in Schrecken gesetzten Wagenführer schrieen und peitschten, auf entsetzliche Weise fluchend, ihre Pferde. Die Pferde, die sich nicht auf dem Eise halten konnten, zerschmetterten es unter ihren Füßen und stürzten, sich die Knie blutig schlagend, während Kanonen, die man auf halber Höhe der Auffahrt im Stich gelassen, weil sie unmöglich höher gebracht werden konnten, auf dem Abhange in Bewegung kamen und im Herabrollen Alles zertrümmerten, was ihnen im Wege war. Nachdem dieser Tumult und diese ohnmächtigen Anstrengungen mehrere Stunden gedauert, beschloß man, die Stränge der Pferde zu zerschneiden und die am Fuße dieser Anhöhe zusammengehäuften kostbaren Gegenstände im Stiche zu lassen. Auch hier kamen Verwundete und Kranke um. Die Wagen des Schatzes enthielten zehn Millionen in Gold und Silber. Dem sehr pflichtgetreuen Kriegszahlmeister gelang es indeß,

einige dieser Wagen zu retten, die Mehrzahl aber überließ man der Habgier der Soldaten. Es gab Unglückliche, die bei diesem Anblicke neue Kräfte fühlten und den Muth hatten, sich mit edlem Metall zu beladen. Nachdem sie aber die Wagen geleert, gaben sie 1000 Francs in Silber für 100 Francs in Gold hin, denn das schwere Gewicht raubte Dem, was getragen werden mußte, allen Werth. Auf dieser Stelle blieben auch einige der Trophäen von Moskau und viele dem Feinde abgenommene Fahnen zurück. Beim Grauen des Tages erschienen die Kosaken, um der Plünderung der Franzosen ein Ende zu machen und an deren Statt die Plünderung der Russen beginnen zu lassen. Der Raublust dieser flüchtigen Reiter hatte sich wohl noch nie eine ähnliche Beute preisgegeben gesehen.

Den 10., 11. und 12. brauchte man, um die dreizehn Meilen zurückzulegen, die zwischen Wilna und Kowno liegen, und im Laufe des 11. und 12. Dezember strömten die Reste der Armee in die letztgenannte Stadt. In welchem Zustande, wie entblößt von Allem und wie bestürzt ging man über diesen eisbedeckten Niemen zurück, den man sechs Monate früher unter einem sonnigen Himmel, 400,000 Mann stark, mit 60,000 Reitern, mit 1200 Geschützen und mit einem unvergleichlichen Glanze überschritten hatte! Wer bei dieser Kälte von 30 Grad nicht alles Gefühl verloren hatte, konnte nicht umhin, diesen schmerzlichen Vergleich anzustellen und dabei die Thränen im Auge zu fühlen. Da der Niemen zugefroren war, waren die von den Franzosen gebauten und mit soliden Werken umgebenen Brücken kein ausschließliches Mittel mehr, den Fluß zu passiren, den die Kosaken bereits im Galopp überschritten hatten. Man durfte also

Kowno ebensowenig wie Wilna zu behaupten hoffen, da der Niemen in dieser Jahreszeit keine wirkliche Vertheidigungslinie gewährte. Der einzige Vortheil, der sich von dieser Stadt ziehen ließ, war die Ausräumung, d. h. die Plünderung der Magazine. Man stürzte mit einer wahren Wuth auf dieselben. Sie waren ungleich reicher als die von Wilna, weil die Binnenschifffahrt von der Weichsel nach dem Niemen, Dank der Thätigkeit des Generals Baste, alle Schätze Danzigs hierher befördert hatte. Die unglücklichen Soldaten hielten sich besonders an die Spirituosenmagazine, denn sie suchten in der innern Wärme ein Mittel gegen die äußere Kälte und tödteten sich, während sie sich neu zu beleben trachteten. Die Straßen waren augenblicklich mit eingeschlagenen Fässern und sterbenden Soldaten bedeckt, die gleichzeitig durch den Frost und durch die Trunkenheit betäubt waren.

Den 12. December Morgens hatte Murat die Marschälle, den Fürsten Berthier und den Minister Daru versammelt, um das zu beobachtende Verhalten zu berathen. Der Rapport aller Befehlshaber lautete, daß sich in keinem Corps mehr Soldaten befänden, nur die Division Loison habe noch etwa 2000 Mann und 1500 zähle man in den Reihen der Garde, von denen aber höchstens 500 noch einen Schuß zu thun vermöchten. Murat, der in seiner veränderlichen Laune von der Liebe zum Haß gegen Napoleon überging und es ihm in diesem Augenblicke nicht verzieh, die Kronen der Familie Bonaparte in Gefahr zu bringen, ließ sich Klagen gegen den Gebieter entschlüpfen, dessen ungemessener Ehrgeiz, wie er sagte, sie alle in einen Abgrund gestürzt habe. Alle Gemüther theilten diese Gesinnung; die meisten aber ließen sich noch durch die Furcht zügeln;

andere, wie Ney, trösteten sich über das dermalige Unglück mit dem in diesem Feldzuge erworbenen Ruhme; noch andere, wie Davout, die es seltsam fanden, daß Männer, die von Napoleons Ehrgeiz den meisten Nutzen gezogen, sich am ersten darüber beklagten, nahmen die Anschuldigungen Murats schweigend oder mißbilligend auf. Davout namentlich, der eine natürliche Abneigung sowohl gegen die glänzenden Eigenschaften als gegen die Fehler des Königs von Neapel hegte und mehrmals in heftigen Streit mit ihm gerathen war, legte ihm Schweigen auf, indem er sagte: wenn Napoleons Ehrgeiz in der Armee Tadler finden solle, so dürfe es wenigstens nicht unter denjenigen seiner Generale sein, die er zu Königen gemacht habe; übrigens müsse man unter den dermaligen Umständen nur einen Gegenstand im Auge haben, nämlich die gemeinsame Rettung, ohne durch schlechtes Beispiel die Indisciplin der Truppen noch zu steigern. Nach diesem Auftritte, welcher die Stimmung der Gemüther verrieth, aber keine weitere Folge hatte, beschäftigte man sich mit dem, was man zu thun hatte. Einstimmig übertrug man dem Marschall Ney die Vertheidigung Kowno's und die Leitung dieses letzten Theiles des Rückzugs. Um dem Strome der Fliehenden Zeit zum Abzuge zu verschaffen, sollte er mit dem Reste der Division Loison nebst einigen Truppen des Rheinbundes Kowno achtundvierzig Stunden lang vertheidigen und sich dann auf Königsberg zurückziehen, wo der Marschall Macdonald, der seinerseits von Riga nach Tilsit zurückging, zu ihm stoßen konnte. Was die traurigen Trümmer der Armee langt, so erachtete man es für unmöglich, sie anderswo hinter der Weichsel, d. h. hinter einer Linie zu sammeln, nicht mehr verfolgt sein würden. Man traf die

Bestimmung, daß sich die Cadres, für jedes Regiment aus 30 bis 40 Officieren und einigen die Fahnen tragenden Unterofficieren bestehend, an folgenden Orten sammeln sollten: die der Garde zu Danzig, die des ersten und siebenten Corps (Davout und Westphalen) zu Thorn, die des zweiten und dritten Corps (Oudinot und Ney) zu Marienburg, die des vierten und sechsten (Prinz Eugen und Bayern) zu Marienwerder, und die des fünften (Polen) zu Warschau; nach diesen Sammelpunkten sollten auch die auf den Straßen versprengten Soldaten gewiesen werden. Um eine letzte Anstrengung unter den Mauern von Kowno machen zu können, verlangte der Marschall Ney, daß man ihm den General Gerard zugesellen möchte, was ihm bewilligt wurde.

Nachdem man diese Beschlüsse gefaßt hatte, brach Jedermann unverzüglich nach Königsberg auf. Nur Ney und Gerard blieben zu Kowno, um womöglich die Kosaken aufzuhalten. Ney legte in die Werke, die man vor den Brücken der Wilia und des Niemen hergestellt hatte, einige deutsche Truppen; längs der zugefrornen beiden Flüsse aber, die man vertheidigen mußte, ohne sich auf irgend ein Defensivwerk stützen zu können, stellte er die Reste der Division Loison, namentlich das alte 29. Regiment auf, das, wie wir erwähnt haben, mit jungen Soldaten rekrutirt war. Schon in der Frühe des 13. erschienen die Kosaken mit ihren auf Schlitten beförderten Kanonen. Sie zeigten sich zuerst vor der Brücke des Niemen auf der Straße von Wilna und schickten Kanonenkugeln nach dem Brückenkopfe. Die deutschen Soldaten von Reuß und Lippe mochten, von einem panischen Schrecken ergriffen, nichts mehr von Vertheidigung hören, warfen ihre Waffen weg und vernagelten ihre Kanonen. Der sie commandirende Officier, ein Ehrenmann,

schoß sich aus Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf. Auf den Lärm, der sich auf dieser Seite vernehmen ließ, eilten Gerard und Ney hinzu, nahmen die Soldaten bei der Hand, beschworen sie, stehen zu bleiben, ergriffen jeder ein Gewehr, gaben selbst Feuer, um sie zu ermuthigen, vermochten aber kaum einige zurückzuhalten. Bei diesem Anblicke stiegen 200 Kosaken vom Pferde und marschirten mit dem Gewehr in der Hand gegen den Brückenkopf. Gerard und Ney würden sich ganz allein gesehen haben, hätte nicht der Adjutant des Marschalls Ney, Rumigny, ein Detachement des 29. Regiments hinzugeführt, das durch sein Feuer die Kosaken in Respect hielt und zum Umkehren zwang. Der Marschall Ney glaubte Kowno gerettet zu haben und umarmte im Ueberströmen seines freudigen Gefühls den General Gerard. Bald aber liefen die Deutschen auseinander; die Soldaten des 29. Regiments, durch dieses Beispiel mit fortgerissen, besonders aber erschrocken, als sie sich jetzt auf einige Hundert Mann zur Vertheidigung von Kowno beschränkt sahen, gingen ebenfalls nach und nach davon und am späten Nachmittage des 13. hatten Ney und Gerard nur noch 5 bis 600 Mann und acht bis zehn Kanonen der Division Loison zu ihrer Verfügung. Nachdem sie sich diesen ganzen Tag gehalten und so viele Nachzügler als möglich hatten abziehen lassen, beschlossen sie, mit der ihnen treugebliebenen geringen Mannschaft in der Nacht ebenfalls aufzubrechen. Diese noch übrigen Soldaten reichten zum wenigsten hin, um einer Kosakencharge zu widerstehen. Gegen Mitternacht, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß Alles, was marschiren konnte, vor ihnen abgezogen war, versuchten sie, die nämliche Höhe zu ersteigen, von welcher die Armee am 24. Juni, im Begriffe, den Niemen zu pas=

siren, dessen Lauf überblickt hatte. Aber wie beim Abzug aus Wilna hatte auch hier das Glatteis die letzten Bagage- und Artilleriewagen und einige Geldwagen, den letzten Ueberrest des Schatzes, aufgehalten. Es gab hier die nämliche Scene, die nämlichen Anstrengungen, das nämliche Geschrei wie am Fuße des Berges bei Wilna, und die nämliche Ohnmacht! Um das Maß der Noth voll zu machen, hatten einige Kosaken, die auf dem Eise über den Niemen gesetzt waren, den jenseitigen Abhang der Anhöhe erstiegen und drohten, die Straße abzuschneiden. Bei dieser neuen Gefahr verstreuten sich die 5 bis 600 Mann Ney's und Gerard's in der Dunkelheit, indem sich ein jeder zu retten suchte, wo und wie er konnte. Mit einigen Officieren fast ganz allein gelassen, blieb dem Marschall Ney und dem General Gerard nichts übrig, als auf ihre persönliche Sicherheit zu denken, und sie folgten, sich rechts wendend, dem Laufe des Niemen, um sich dem Feinde zu entziehen, indem sie längs des von steilen Ufern eingeschlossenen und stark gefrornen Flußbetts hingingen. Wohlbehalten erreichten sie alsdann die Straße von Gumbinnen nach Königsberg und leisteten somit den letzten und einzigen Dienst, dessen sie noch fähig waren, denn inmitten dieses ungeheuern Unglücks war die Rettung dieser beiden Männer nichts Geringes.

Von Stund' an gab es kein einziges bewaffnetes Corps mehr und man vollendete den Rückzug in kleinen Schaaren, die vor den letzten Streifereien der Kosaken durch die eisbedeckten Ebenen Polens flohen. Nachdem die Kosaken einige Meilen weit diesseit des Niemen vorgedrungen, kehrten sie nach der Linie des Flusses zurück, den die triumphi-

renden, aber erschöpften und um zwei Drittheile reducirten russischen Armeen nicht überschreiten wollten.

Nach Königsberg hatten sich die Generalstäbe und die alte Garde begeben. Von ungefähr 7000 Mann, welche die alte Garde bei Eröffnung des Feldzugs zählte, waren bei der Räumung von Smolensk 5962 übrig. Von diesen hatte sie bei ihrer Ankunft zu Königsberg verloren: 528 Getödtete oder Verwundete, die man nicht hatte transportiren können, 1377, die, wie man wußte, aus Erschöpfung oder Mangel gestorben waren, und 2586, die man für erfroren oder auch für gefangen hielt, weil sie nicht zu folgen vermocht hatten; es waren also seit Smolensk 4491 verschwunden und von diesen nur 528 im Gefecht gefallen. Den 20. December zählte man bei der Fahne noch 1471, von denen 500 fähig waren, einen Schuß zu thun. Die Uebersicht dieser Verluste wurde vom Marschall Lefebvre dem Generalstabe übergeben; und dies war das einzige Corps, bei welchem regelmäßige Austheilungen stattgefunden hatten! Von der jungen Garde war nichts übrig.

Zu Königsberg befanden sich ungefähr 1000 Individuen in den Spitälern und zwar zumeist Kranke und nur wenig Verwundete. Unter den Kranken hatten manche erfrorne Glieder, andere waren von einer Seuche ergriffen, welche die Aerzte das Frostfieber nannten und die außerordentlich ansteckend war. Obwohl durch Strapazen und Ungemach erschöpft, war der heldenmüthige Larrey doch nach diesen Spitälern geeilt, um die französischen Kranken zu pflegen, und war mit dieser gefährlichen Seuche angesteckt worden, woran er beinahe gestorben wäre. Der Heldenmuth, welcher Art er auch sei, tröstet über großes Mißgeschick. Die-

ser Trost ward den Franzosen im vollen Maße zu Theil; er kam der Größe ihres Unglücks gleich. Zu Königsberg, mitten unter der Menge der Unglücklichen, die durch ihren Tod entweder Napoleons Ehrgeiz oder ihre eigene Unmäßigkeit büßten, gab es auch ewig beklagenswerthe Opfer, namentlich zwei, die Generale Lariboisière und Eblé! Der Erstere durch Strapazen überwältigt, die er trotz seiner Jahre mit einer seltenen Standhaftigkeit ertragen hatte, besonders aber über den Tod eines unter seinen Augen in der Schlacht an der Moskwa getödteten Sohnes untröstlich, starb an der in Königsberg herrschenden Seuche. Zu seinem Nachfolger in der Stelle eines commandirenden Generals der Artillerie ernannte man den berühmten Eblé. Aber dieser edle Greis, der sich an der Beresina selbst eine tödtliche Krankheit zugezogen und sich seitdem nur noch matt hingeschleppt hatte, verschied zwei Tage nach dem Chef, an dessen Stelle er getreten war. Von den 100 Pontonniers, die sich auf sein Geheiß ins Wasser der Beresina getaucht hatten, um die Brücken zu bauen, waren zwölf übrig. Von den 300 andern war kaum der vierte Theil vorhanden.

Dieser Nekrolog der Armee ist herzzerreißend, aber es ist nöthig, daß die großen Männer und die Nationen wissen, was tolle Unternehmungen kosten und so auch, was diese kostete, die sicherlich eine der unbesonnensten und mörderischsten ist, die jemals vorgekommen sind. Man hat oft versucht, die Verluste Frankreichs und seiner Alliirten bei der Expedition nach Rußland zu schätzen; es ist dies eine erschreckende und unlösbare Aufgabe. Indeß kann man der Wahrheit nahe kommen, wenn man sie auch nicht erreicht. Die ganze Armee, die bestimmt war, vom Rhein bis zum Niemen zu agiren, belief sich auf 612,000 Mann

und 150,000 Pferde, mit den Oesterreichern aber auf 648,000 Mann. Davon hatten 420,000 den Niemen überschritten. Später war zu ihnen gestoßen das neunte Corps (Marschall Victor) von 30,000 Combattanten, die Division Loison von 12,000, die Division Durutte von 15,000, einige alliirte Truppen und einige Marschbataillone, zusammen 20,000 Mann zählend, und endlich die 36,000 Oesterreicher, sodaß im Ganzen eine Masse von 533,000 Mann den Niemen überschritten hatte. Uebrig waren unter dem Fürsten von Schwarzenberg und dem General Reynier ungefähr 40,000 Oesterreicher und Sachsen, die sich gemessenen Schrittes zwischen dem Bug und der Narew zurückzogen, 15,000 Preußen und Polen unter dem Marschall Macdonald, die sich den Niemen wieder zu erreichen bemühten, und einige vereinzelte Soldaten, die durch die Ebenen Polens der Linie der Weichsel zueilten. Von diesen versprengten Soldaten sammelte man später 30 bis 40,000. Es würden demnach 438,000 verloren worden sein, von denen sich ungefähr 100,000 als Gefangene in den Händen der Russen befanden. Dieser Berechnung zufolge wären 340,000 umgekommen. Zum Glück ist dem nicht so! Eine Anzahl, die sich nicht näher bestimmen läßt, hatte sich im Anfange des Feldzugs verlaufen und, durch Polen und Deutschland ziehend, allmälig ihre Heimath wieder erreicht; man übertreibt aber nicht, wenn man sagt, daß ungefähr 300,000 Mann durch Gefechte, durch den Mangel oder durch die Kälte getödtet wurden. Welchen Antheil hatten die Franzosen an dieser schauderhaften Hekatombe? Die Schmeichler Napoleons haben zu jeder Zeit — denn herrschend und entthront, lebend und todt hat er deren gehabt — die Schmeichler haben die Franzosen trösten wollen,

indem sie sagten, die Alliirten Frankreichs hätten an diesem Opfer von 300,000 Menschen einen größern Antheil, als jene, was aber eine materielle Unwahrheit ist, denn die Franzosen waren mit zwei Drittheilen bei dieser gräßlichen Summe betheiligt.

Was sollen wir, nach dieser traurigen Berechnung, zu dem Unternehmen selbst sagen? Welches Urtheil ließe sich fällen, das nicht der gesunde Verstand der Nationen schon längst ausgesprochen hätte?

Was das Unternehmen anlangt, so konnte nichts oder beinahe nichts zum Gelingen desselben führen. Selbst die vollkommene Unfehlbarkeit der Leitung würde dem daran haftenden Hauptgebrechen nicht abgeholfen haben. Bei den Fehlern aber, die begangen wurden, und die der Mehrzahl nach eben in dem Unternehmen selbst ihren Grund hatten, war der glückliche Erfolg noch unmöglicher.

Erstlich war dasselbe aus Gründen der Politik keineswegs nothwendig für Napoleon: hätte er mit Beharrlichkeit den spanischen Krieg verfolgt, wie undankbar dieser Krieg auch sein mochte, hätte er ausschließlich dazu seine Truppen und sein Geld verwendet, so würde er die europäische Frage gelöst, hätte er überdies einige seiner mehr lästigen als nützlichen Gebietserwerbungen geopfert, so würde er ohne allen Zweifel auch den europäischen Frieden erlangt haben. Angenommen, dies sei ein Irrthum und Rußland hätte sich, bevor man zum allgemeinen Frieden kam, unvermeidlich noch einmal mit England verbinden müssen, so durfte man ihm doch nicht zuvorkommen, man mußte den Vorwurf des ersten Angriffs auf ihm ruhen lassen und es an der Weichsel erwarten, wo man es sicherlich geschlagen hätte, denn man würde von 500,000 in Bewegung gesetzten

Soldaten 300,000 Combattanten gehabt haben, während man an der Moskwa kaum 130,000 von mehr als 600,000 hatte, und einmal an der Weichsel geschlagen, wäre Rußland auch besiegt gewesen, und zwar vollständiger besiegt, als an der Düna oder an der Moskwa. Die Russen aufgesucht zu haben, anstatt sie an der Weichsel zu erwarten, ist einer der größten politischen Fehler der Geschichte und dieser Fehler war die Frucht, nicht etwa eines Mangels an klarer Einsicht bei Napoleon, sondern einer leidenschaftlichen Aufwallung dieses ungestümen Charakters, der sich weder zu gedulden noch zu warten verstand. Daheim sind die Russen unüberwindlich für einen Eroberer; sie würden es nicht für das im Interesse seiner Unabhängigkeit verbündete Europa sein. Europa, zur See angreifend, oder auch zu Lande methodisch und geduldig vorrückend, beharrlich von einer Linie zur andern marschirend, ohne wie Napoleon um seinen Rücken besorgt sein zu müssen, Europa würde dieses gewaltige Reich auch in dessen eigenem Schooße besiegen, wenn es eines gemeinschaftlichen und allgemein gefühlten Interesses willen vereinigt stände. Aber auf Moskau mitten durch das insgeheim verschworene Europa marschiren und dabei dieses haßerfüllte Europa hinter sich lassen, war eine blinde Vermessenheit, während man, Rußland in Polen oder in Deutschland erwartend, mit einem Schlage Rußland und zugleich Deutschland, falls dieses sich zu Rußlands Alliirtem aufgeworfen hätte, besiegt haben würde.

War das Unternehmen also schon an und für sich unvernünftig, so stellt es sich als noch unvernünftiger heraus, wenn man den Zustand in Betracht zieht, in welchem sich Napoleon rücksichtlich der Streitkräfte im Jahre 1812 befand. Er besaß nicht mehr die alten Schaaren von Austerlitz und

Friedland; diese Schaaren waren in Spanien gestorben, oder standen im Begriff, dort vollends zu sterben. Allerdings waren deren noch einige im Davoutschen Corps und in einigen alten Divisionen Ney's, Oudinots und Eugens übrig, aber man hatte sie leider maßlos mit jungen Conscribirten vermehrt, die man gewaltsam zur Fahne geführt und von denen die Einen robust, aber ungefügig, die Andern gefügig, aber zu jung waren; und diese solchergestalt geschwächten alten Schaaren hatte man noch dazu mit Alliirten untermischt, welche die Franzosen haßten und sich zwar allerdings schlugen, aber bei erster Gelegenheit desertirten. Mit dieser locker verbundenen Masse durfte man ein derartiges Unternehmen nicht wagen. 300,000 alte Soldaten, wie die des Marschalls Davout, wären mehr werth gewesen, als die 600,000, die man zusammengebracht hatte, denn ihre Ernährung würde nur halb so schwierig gewesen sein, und wenn man sie ernährt hätte, wären sie auch bei der Fahne geblieben. Im Jahre 1807 wäre man mit trefflichen Soldaten beinahe erlegen, weil man bis zum Niemen gegangen war; im Jahre 1812 mit Soldaten, die zweimal weniger werth waren, sich zweimal weiter wagen, hieß das Unglück unausbleiblich machen. Und hier tritt uns eine frappante Wahrheit entgegen, daß nämlich Napoleon dem Ende seines ehrgeizigen Systems nahestand, indem er die Neigungen der Völker mit hastig ausgehobenen und unvollkommen organisirten Truppen aller Art besiegen wollte. Während die Schwierigkeit den höchsten Grad erreicht hatte, war man zugleich, was die Beschaffung der Mittel anlangt, zur äußersten Grenze des Möglichen gekommen; denn, nachdem man die Wuth der Spanier gegen sich erregt, die einen Theil der besten französischen Truppen aufrieb, über die verbissene

Wuth der Deutschen hinzuschreiten, um in ungeheurer Entfernung die brandlustige Wuth der Russen herauszufordern, und dieser theils geheimen, theils ausbrechenden Empörung aller Herzen in ganz Europa mit Soldaten zu begegnen, die kaum formirt, kaum aneinander gewöhnt, aus einer Menge insgeheim feindseliger Nationen zusammengemischt waren, sich nur durch die Ehre im Augenblick des Gefechts fesseln ließen, aber sogleich zur Desertion bereit waren, wenn die Ehre es ihnen erlaubte, auf diese Weise die Schwierigkeit des zu überwindenden allseitigen Hasses mit der Schwierigkeit der zu durchschreitenden Räume zu vereinigen, während man Truppen hatte, die nicht etwa im Verhältnisse zur Schwierigkeit fester organisirt, sondern vielmehr um so viel schwächer organisirt waren, als die Schwierigkeit größer war: das hieß bei einem Unternehmen alle denkbaren Illusionen vereinigen, die sich der vom Glück berauschte Despotismus machen kann! Das hieß, sich fast unvermeidlich die grauenvollste aller Katastrophen bereiten.

Der Hauptfehler war also das Unternehmen an und für sich. Die Fehler der Ausführung aufzusuchen, die sich zum Hauptfehler gesellt haben mögen, würde nicht sehr ersprießlich sein, wenn sie nicht fast insgesammt, wie Consequenzen stets unvermeidlich aus ihrer Ursache entspringen, aus dem Hauptfehler entsprungen wären.

Es ist wahr, daß Napoleon, den 24. Juni in Rußland eingerückt, achtzehn sehr kostbare Tage zu Wilna verlor; daß er Davout, indem er ihn gegen Bagration vordringen ließ, nicht die erforderlichen Streitkräfte gab, weil er sich selbst eine erdrückende Masse vorbehalten wollte, um Barclay de Tolly sofort zu überwältigen; daß er, zu Witebsk eingetroffen, abermals zwölf Tage verlor; daß er, von Witebsk aufge-

brochen, um die beiden bei Smolensk vereinigten russischen Armeen zu umgehen, vielleicht zu lange zögerte, am Dniepr bis oberhalb Smolensk hinaufzugehen, wodurch er das gewünschte Resultat wahrscheinlich erreicht haben würde; daß er, statt zu Smolensk stehen zu bleiben, sich durch das Verlangen nach einem glänzenden Resultate verführen ließ, den Russen in das Innere des Landes zu folgen, wo er zu Grunde gehen mußte; daß er in der Hauptschlacht an der Moskwa zu viel Bedenken trug, seine Garde ins Feuer zu schicken, wodurch er die vollständige Vernichtung der russischen Armee versäumte; daß er nach dem Einzuge in Moskau, als er sich vom Brande umgeben sah, als er die Nothwendigkeit des Abzugs fühlte und eine großartige und scharfsinnige Combination entworfen hatte, um über Weliki-Luki nach der Düna zurückzukehren, gleichwohl den Widerstand seiner Generale nicht zu besiegen verstand; daß er, obschon er die Gefahr des längern Aufenthalts in Moskau einsah, dennoch aus Stolz dort blieb, um der Welt nicht zu gestehen, daß er sich in vollem Rückzuge befinde; daß er diesem Stolze eine kostbare Zeit opferte, die hingereicht haben würde, ihn zu retten; daß er, von Moskau abgezogen, ohne abziehen zu wollen, und nachdem er ein Manoeuvre entworfen hatte, die russische Armee zu Malo-Jaroslawetz zuu mgehen, um nach der schönen Provinz Kaluga durchzubrechen, nicht dabei zu beharren verstand und auch diesmal der Muthlosigkeit seiner Generale nachgab; daß er, genöthigt, auf jener traurigen Straße von Smolensk zu fliehen, nicht für den Rückzug Sorge trug und in Person nichts that, um das Unglück desselben zu vermindern; daß er zu Krasnoe in einzelnen Detachements marschirte, anstatt in Masse zu marschiren und dort das ganze Corps des Marschalls Ney, mit alleiniger Ausnahme des

Marschalls selbst, sowie fast den ganzen Rest vom Corps des Prinzen Eugen, einen Theil der Garde und des Marschalls Davout verlor; endlich, daß er, auf wunderbare Weise an der Beresina gerettet, sich durch die Abreise von der Armee die Gelegenheit entgehen ließ, deren Trümmer zusammenzuraffen und mit diesen Trümmern gegen die fast ebenso sehr, wie die Franzosen, erschöpften Russen einen furchtbaren Schlag zu führen, der ein grenzenloses Unglück durch einen Triumph vergütet haben würde: Alles dies ist unbestreitbar wahr, aber Diejenigen, welche in dem Allen nur das getrübte oder geschwächte Genie Napoleons sehen wollen und darin nicht vielmehr überall den sich reproducirenden und ins Unendliche vervielfältigenden Hauptfehler, sowie das bis zum äußersten Grade der Uebertreibung gelangte System sehen, fällen ein sehr schwaches Urtheil über diese große Katastrophe. Fürwahr, erwägt man, wie Napoleon, auf Wilna vorrückend, die beiden Hauptmassen der russischen Armee voneinander trennte, wie er geräuschlos erst von Wilna nach Witebsk, dann von Witebsk nach Smolensk abzog und diese nämliche russische Armee zweimal beinahe überflügelt und umgangen hätte, wie er mitten unter den Ruinen von Moskau eine Bewegung auf Weliki-Luki ausdachte, die, während sie rückgängig war, doch offensiv bleiben und ihn, ohne ihn geschwächt zu haben, von Moskau zurückführen sollte, desgleichen wie er den Uebergangspunkt an der Beresina so trefflich wählte, erwägt man dies Alles, so wird man keinen Grund zu der Behauptung finden, Napoleons erstaunliche Geisteskraft sei geschwächt gewesen! Man kann hingegen wohl behaupten, daß er keinen Fehler beging, der nicht nothwendigerweise aus dem Unternehmen selbst erwuchs. Wenn er z. B. zu Wilna, zu Witebsk Zeit verlor, so geschah das, um

seine verstreuten und durch den langen Marsch abgematteten Soldaten an sich zu ziehen, und der wahre Fehler bestand nicht darin, daß er sie erwartete, sondern daß er sie so weit geführt hatte; wenn er Davout nicht Truppen genug gab, um mit Bagration fertig zu werden, bevor er gegen Barclay marschirte, so geschah das, weil er auf Truppenvereinigungen rechnete, welche die Beschaffenheit des Landes fast unmöglich machte, und das Unternehmen an sich trug einen großen Theil der Schuld an diesem Irrthume; daß er zu Smolensk nicht stehen blieb, war ganz und gar der Fehler des Unternehmens an sich, denn war es gefährlich, nach Moskau zu gehen, so war es nicht minder gefährlich, in Lithauen zu überwintern, während man nur zugefrorene Flüsse zur Grenze und im Rücken das haßerfüllte Europa hatte, das bereits Napoleons Unüberwindlichkeit zu bezweifeln begann; wenn er an der Moskwa die Garde nicht ins Gefecht zu schicken wagte, die seine einzige Reserve war, so muß man auch dies dem Unternehmen zur Last legen, dessen Thorheit er einsah und das ihn nun, zur Strafe dafür, daß er allzu verwegen gewesen, plötzlich zu schüchtern machte; wenn er zu lange in Moskau blieb, so geschah das keineswegs der eiteln Hoffnung wegen, den Frieden zu erlangen, sondern der Schwierigkeit willen, seine Verlegenheiten Europa einzugestehen, das allezeit bereit war, von der Unterwürfigkeit zur Empörung überzugehen; wenn er seinen Generalen gegenüber Mangel an Entschlossenheit zeigte, sowohl bei Gelegenheit der projectirten Bewegung auf Weliki-Luki, als in Betreff der beabsichtigten Bewegung auf Kaluga, so geschah dies aus dem Grunde, weil er, nachdem er erst zu viel von ihnen gefordert, nicht einmal mehr wagen durfte, das Nothwendige von ihnen zu verlangen; wenn er auf dem Rückzuge nicht die Thätigkeit

und Energie entfaltete, wovon er so viele Beweise gegeben hatte, so war es das allzu lebhafte Gefühl seines Unrechts, was seine Energie lähmte. Ein Mann, der minder scharfblickend, ein minder guter Beurtheiler der fremden, wie der eigenen Fehler gewesen wäre, würde weniger niedergebeugt, weniger von Reue und Mißmuth erfüllt gewesen sein und seinen Fehler besser auszugleichen gewußt haben. Es ist die Strafe des Genies, daß es mehr als die Mittelmäßigkeit seine Fehler fühlt und die geheimen Vorwürfe seines Gewissens stärker empfinden muß. Wenn er endlich, als er seine Armee verließ, zu Smorgoni abreiste, so geschah es, weil er jetzt zu vorsichtig war, weil er sich selbst die unmittelbaren Folgen seines Unglücks übertrieb und sie nur zu Paris ausgleichen zu können glaubte. Man würde irren, wenn man nach alle dem schließen wollte, er sei rücksichtlich der Geistesfähigkeit oder des Charakters geschwächt gewesen, denn er bewies das Gegentheil bald auf zahlreichen Schlachtfeldern; man muß ihn sehen, wie er war, nämlich gebeugt unter der Last seines Fehlers; und wenn sich einige Mißgriffe im Einzelnen entdecken lassen, die sich nicht an den Hauptfehler knüpfen, so rührt im Ganzen doch Alles von diesem oder von dem leidenschaftlichen Charakter her, der Napoleon eben diesen Fehler zu begehen trieb, und alsdann ist die Katastrophe keinem Zufalle mehr zuzuschreiben, sondern einer moralischen Ursache, und das ist nicht nur lehrreicher, sondern auch der Vorsehung würdiger, der Vorsehung, unsers obersten Richters, unsers höchsten Vergelters in dieser, wie in jener Welt. Unserer Ansicht nach darf man in diesen tragischen Ereignissen nicht das oder jenes Versehen in der Operationsweise erblicken, sondern den großen Fehler, nach Rußland gegangen zu sein, und in diesem Fehler einen noch

größern, nämlich den, Alles gegen die Welt, gegen das Recht, gegen die Neigungen der Völker wagen gewollt zu haben, ohne die Gefühle Derer zu achten, die besiegt werden mußten, ohne das Blut Derjenigen zu achten, mit deren Hilfe man siegen mußte, kurz, die Verirrung des Genies, das auf keine Schranke, keinen Widerspruch, keinen Widerstand mehr Rücksicht nimmt, die Verirrung des durch den Despotismus verblendeten Genies. Um wahr, um nutzenbringend zu sein, muß man Napoleon nicht herabsetzen, denn es heißt die menschliche Natur herabsetzen, wenn man das Genie herabsetzt; man muß ihn beurtheilen und der Welt mit den wahren Ursachen seiner Fehler vor Augen stellen; man muß ihn den Nationen, den Herrschern, den Feldherren als Beispiel vorhalten, indem man bemerklich macht, was aus dem sich selbst überlassenen Genie, dem durch seine unbeschränkte Macht verführten und irregeleiteten Genie wird. Eine andere Lehre darf man aus dieser furchtbaren Katastrophe nicht ziehen wollen. Man muß demjenigen, der sich so unglücklich täuscht, seine Größe lassen, welche die Größe der Lehre steigert und den Opfern wenigstens den Ruhm als Entschädigung läßt.

---

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Konsulats und Kaiserreichs

Bd.: 45

Leipzig (1857)